

„Traditionelle“ und „Urbane Waldbesitzer“ in Mecklenburg-Vorpommern

Ergebnisse einer qualitativen Befragung 2018

Autor: Dr. Johann Gerdes



SOWI Forschung & Evaluation

Institut für angewandte sozialwissenschaftliche
Forschung und Evaluation

<http://www.sowi-forschung.de>

Dr. Johann Gerdes

Nordstr. 52

04105 Leipzig

Leipzig, April 2018

Titelfoto: Rainer Sturm / pixelio.de / Johann Gerdes

Vorbemerkung

Im Folgenden werden die Ergebnisse einer mündlichen Befragung von Waldbesitzern in Mecklenburg-Vorpommern vorgestellt. Diese qualitative mündliche Befragung soll die Ergebnisse der 2017 vorgestellten schriftlichen Befragung der Waldbesitzer vertiefen und um weitere Aspekte, insbesondere der subjektiven Sichtweise der Waldbesitzer, ergänzen. Die vorliegende qualitative Studie wurde vom Ministerium für Landwirtschaft und Umwelt Mecklenburg-Vorpommern, Referat 210, in Auftrag gegeben und von Dr. Johann Gerdes, Institut für angewandte sozialwissenschaftliche Forschung und Evaluation (SOWI), erarbeitet.

Die Studie hätte nicht ohne Hilfestellung durch die Landesforst M-V erarbeitet werden können und insbesondere ohne die große Hilfsbereitschaft der Mitarbeiter des Forstamts Grevesmühlen.

Besonderen Dank gilt in diesem Zusammenhang dem Forstamtsleiter, Herrn Peter Rabe, für die Bereitschaft, die Studie logistisch zu unterstützen, seine Kollegen für die Mithilfe an der Auswahl der Probanden zu begeistern und dem Institut SOWI als Ansprechpartner zur Verfügung zu stehen.

Ebenso großen Dank gilt aber auch den Revierleitern Grischa Mai (Selmsdorf), Michael Baier (Hohen Schönberg), Dirk Meierfeldt (Everstorf), Michael Restorff (Gostorf), Ronald Fass (Botelsdorf) und Ralf Lohmann (Bad Kleinen), denn nur mit deren tatkräftiger Hilfe konnte die geplante Probandenauswahl überhaupt realisiert werden. Die genannten Revierleiter haben nicht nur eine Vorauswahl unter den Waldbesitzern getroffen, sondern auch eine Vielzahl von Telefongesprächen mit ihnen geführt, um mit Engelszungen und Engelsgeduld mögliche Probanden für eine Teilnahme an den Interviews zu gewinnen. Dafür gebührt ihnen besonderer Respekt.

Ohne die Beteiligung der befragten Waldbesitzer wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen. Sie haben in offenen Gesprächen freimütig Einblicke in persönliche Vorstellungen und Perspektiven hinsichtlich ihres Waldbesitzes gegeben. Dafür und für die Bereitschaft, Mühe und die freundlichen und interessanten Kontakte ist ihnen besonders herzlich zu danken.

Zu danken ist ebenso Frau Dipl. phil. Bärbel Minx, die als erfahrene Interviewerin den Großteil der Interviews nicht nur selbst geführt, sondern insgesamt die Feldphase koordiniert und organisiert hat.

Schließlich ist Herrn Uwe Schierstedt zu danken, der uns ausreichende Mobilität in der Fläche ermöglicht hat.

Dr. Johann Gerdes

Leipzig, April 2018

„Ich wusste ja auch nicht, was mit dieser Befragung auf mich zukommen könnte. Ich habe mich heute Nacht schon geärgert, dass ich da zugestimmt habe, weil ich ja auch nicht wusste, nach welchen Kriterien ist man denn ausgesucht worden. Aber es war doch so ganz interessant, das jetzt dadurch auch mal alles zu reflektieren, was so passiert ist, was mir der Wald bedeutet, darüber spricht man ja meist nicht.“

Inhalt

1.	Einleitung.....	9
2.	Waldbesitzer als Zielgruppe.....	11
2.1.	Strukturmerkmale der Waldbesitzer in Mecklenburg-Vorpommern	12
2.2.	„Urbane Waldbesitzer“	13
3.	Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Waldbesitzern	18
3.1.	Art der Inbesitznahme.....	18
3.2.	Zäsuren für Waldbesitzer in der DDR und nach der Wiedervereinigung	19
3.3.	Eigentumsübertragung an den aktuellen Waldbesitzer	21
3.3.1.	Formen der Eigentumsübertragung	21
3.3.1.1.	Klassischer Vererbungsprozess.....	21
3.3.1.2.	Diskontinuierliches Erbe	22
3.3.1.3.	Bodenreform-Erbe	22
3.3.1.4.	(Zurück)Gekauftes Erbe.....	23
3.3.1.5.	Gekaufte Landwirtschaftsflächen	23
3.3.1.6.	Gekaufter Wald.....	24
3.3.2.	Verwendung der übertragenen Flächen	24
3.3.2.1.	Nur Waldflächen geerbt bzw. erworben	24
3.3.2.2.	Landwirtschaftliche Nutzung der Flächen	25
3.3.2.3.	Verpachtung der landwirtschaftlichen Flächen.....	25
3.3.2.4.	Verkauf der landwirtschaftlichen Flächen.....	25
3.4.	Der subjektive Wert des Waldes	26
3.4.1.	Orientierungstypen	26
3.4.1.1.	Materielle Orientierung	26
3.4.1.2.	Besitzerstolz	26
3.4.1.3.	Ökologische Orientierung	27
3.4.1.4.	Individualistische Orientierung	28
3.4.1.5.	Orientierung auf Tradition und Familie	28
3.4.1.6.	Bedeutungslos.....	29
3.4.2.	Merkmale des Waldes – Kenntnis der Grenzen	29
3.4.2.1.	Parzellengrenzen sind bekannt.....	30
3.4.2.2.	Parzellengrenzen sind ungefähr bekannt.....	30
3.4.2.3.	Parzellengrenzen sind nicht bekannt.	31
3.4.3.	Merkmale des Waldes – Entfernung	31
3.4.3.1.	Geringe Entfernung.	31
3.4.3.2.	Mittlere Entfernung.	32

3.4.3.3.	Große Entfernung.....	32
3.4.4.	Merkmale des Waldes – Zuwegung.....	32
3.4.4.1.	Gute Erreichbarkeit.....	32
3.4.4.2.	Schlechte Erreichbarkeit.....	33
3.4.5.	Merkmale des Waldes – Größe und Aufteilung.....	34
3.4.6.	Merkmale des Waldes – Qualität des Waldes.....	34
3.4.6.1.	Eher gute Qualität des Waldes	35
3.4.6.2.	Gemischte Qualität des Waldes.....	35
3.4.6.3.	Eher schlechte Qualität des Waldes	35
3.4.7.	Merkmale des Waldes - Einschätzung der wirtschaftlichen Nutzungsmöglichkeiten.....	36
3.4.7.1.	Der Wald bietet Rentabilität	36
3.4.7.2.	Der Wald bietet Holz für den Eigenbedarf.....	37
3.4.7.3.	Mangelnde Waldqualität verhindert Holznutzung	37
3.4.7.4.	Mangelnde Rentabilität verhindert Holznutzung.....	37
3.4.7.5.	Keine wirtschaftliche Nutzung beabsichtigt.....	38
3.5.	Nutzung des Waldes	39
3.5.1.	Holz für den Markt	39
3.5.2.	Holz für den Eigenbedarf	40
3.5.3.	Keine wirtschaftliche Nutzung.....	41
3.6.	Kosten und Nachteile	45
3.6.1.	Anforderungen durch den Waldbesitz.....	45
3.6.2.	Kosten durch den Waldbesitz	47
3.6.3.	Keine negativen Seiten des Waldbesitzes	48
3.7.	Forstfachliche Kenntnisse.....	49
3.7.1.	Forstfachliche Ausbildung.....	49
3.7.2.	Forstfachliche Kenntnisse.....	49
3.7.3.	Keine forstfachlichen Kenntnisse.....	51
3.8.	Kontakte zum Revierförster und zum zuständigen Forstamt.....	52
3.8.1.	Der Revierförster ist nicht bekannt.....	52
3.8.2.	Der Revierförster als Ansprechpartner.....	52
3.8.3.	Der Revierförster als Berater	53
3.8.4.	Der Revierförster als Kooperationspartner.....	54
3.8.5.	Der Revierförster als Vertragspartner	54
3.9.	Beratungsleistungen.....	56
3.9.1.	Keine Beratung.....	56
3.9.2.	Anfangsberatung	57
3.9.3.	Beratung bei Bedarf.....	57
3.10.	Beratungswünsche	59

3.11.	Forstbetriebsgemeinschaften.....	61
3.12.	Zukunftsperspektiven des eigenen Kleinwaldbesitzes	63
3.12.1.	Verkauf des Waldes.....	63
3.12.2.	Vererben des Waldes	64
4.	Waldbesitzer-Typen.....	67
4.1.	„Traditionelle Waldbesitzer“	67
4.2.	„Holznutzer ohne Landwirtschaftsbetrieb“	69
4.2.1.	Kleinbäuerliche Variante der „Holznutzer ohne Landwirtschaftsbetrieb“	70
4.2.2.	Bodenreformvariante der „Holznutzer ohne Landwirtschaftsbetrieb“	71
4.2.3.	Ankaufvariante der „Holznutzer ohne Landwirtschaftsbetrieb“	72
4.3.	„Wald als Spielwiese“	74
4.4.	„Entfremdung vom Waldbesitz“	76
4.4.1.	„Räumliche Entfremdung vom Waldbesitz“	77
4.4.2.	„Zeitliche Entfremdung vom Waldbesitz“	77
4.4.3.	„Lebensweltliche Entfremdung vom Waldbesitz“	78
4.5.	„Wald als Ballast“	80
5.	Infobrief – gewünschte Inhalte	82
5.1.	Thema Ansprechpartner und Zuständigkeiten	82
5.2.	Thema Basiswissen	83
5.3.	Thema Rechte und Pflichten.....	83
5.4.	Thema Kalamitäten.....	84
5.5.	Thema lokale Bezüge der Informationen	85
5.6.	Thema geplante Maßnahmen in M-V.....	85
5.7.	Thema Forstpolitik und Zukunftsperspektiven.....	85
5.8.	Thema Naturschutz bzw. Ökologie	86
5.9.	Thema Aufforstung	86
5.10.	Thema Holzpreise.....	86
5.11.	Thema Dienstleister.....	87
5.12.	Thema Tausch- und Verkaufsangebote	87
5.13.	Thema Förderung.....	87
5.14.	Thema Forstbetriebsgemeinschaften (FBG)	88
6.	Infobrief Konzept und Format	89
6.1.	Umfang, Häufigkeit des Erscheinens und Sprache	89
6.2.	Analog versus digital.....	89
6.3.	Formate: Brief, Heft, Zeitung.....	91
7.	Zusammenfassung	93
8.	Anhang	97
8.1.	Befragungsverfahren	97

8.2.	Methodik der Befragung	98
8.2.1.	Leitfadenentwicklung	98
8.2.2.	Auswahl der Probanden	98
8.2.2.1.	Definition der Auswahlkriterien	99
8.2.2.2.	Praktische Auswahl der Probanden	100
8.2.2.3.	Feldphase	101
8.2.2.4.	Auswertung	102
8.2.3.	Die Zusammensetzung des Befragungssamples	102
8.3.	Interview-Leitfaden	104

1. Einleitung

Zu den Aufgaben der Landesforst M-V bzw. der einzelnen Forstämter, die als untere Forstbehörden für hoheitliche Aufgaben vor Ort zuständig sind, gehört es, den Besitzern von Privat- und Körperschaftswald in Mecklenburg-Vorpommern Beratung und Betreuung in Fragen der Waldbewirtschaftung, des Waldschutzes, des Biotop- und Artenschutzes, der finanziellen Förderung und der Unfallverhütung im Wald anzubieten. Insofern sind Waldbesitzer¹ eine spezifische Zielgruppe in der Forstpolitik bzw. in der forstlichen Praxis.

Um dieser Gruppe gezieltere und an ihre durchaus unterschiedlichen Interessen besser angepasste Beratungs- und Betreuungsleistungen anbieten zu können, ist es erforderlich, sie besser kennenzulernen. Nur wenn bekannt ist,

- welche Struktur die Zielgruppe hat (z.B. nach Alter, Geschlecht, forstfachlichen Kenntnissen usw.),
- welche Subgruppen es gibt (Kleinst-, Klein- und Großwaldbesitzer usw.),
- welche Beratungsformen und -interessen im Vordergrund stehen,
- welche Umstände ihr Handeln ggf. motivieren oder bremsen,
- an welchen Werten und Vorstellungen sie sich orientieren und
- wie ihr konkretes Handeln in Bezug auf ihren Waldbesitz aussieht,

können zielgerichtete Beratungs- und Betreuungsstrategien entwickelt werden.

Zur Gewinnung der dazu notwendigen Informationen fand 2016 eine schriftliche Umfrage statt, deren Ergebnisse 2017 vorgelegt wurden². Die Befunde dieser repräsentativen Befragung beleuchten in erster Linie die quantitativen Verhältnisse unter den Waldbesitzern in Mecklenburg-Vorpommern, d.h. die Größe der Zielgruppe und der Subgruppen, die Verteilung einzelner Merkmale, oder die Häufigkeit abgefragter Beratungserfahrungen, -wünsche usw.

Allerdings hat diese Art der quantitativ-repräsentativen Berichterstattung auch Fragen offengelassen, so z.B. nach den Wertorientierungen der Waldbesitzer, nach den Umständen ihres jeweils individuellen Handelns (Herkunft des Eigentums, Qualität des Waldes, Nutzungsabsichten usw.) und schließlich auch nach der konkreten Nutzung des Waldes. Die Bedürfnisse und Interessen der Waldbesitzer lassen sich nie pauschal aus einzelnen Merkmalen oder Faktoren ableiten.

So gibt es zwar einen traditionell engen Zusammenhang zwischen Landwirtschaft und bäuerlichem Waldbesitz, der sich in der intensiven (Holz)Nutzung des Waldes für den Eigenbedarf ausdrückt (traditioneller Bauernwald). Aber nicht jeder Landwirt, der einen Wald besitzt, nutzt ihn auch tatsächlich als Bauernwald. Er kann ihn auch anderweitig oder gar nicht nutzen. Dies zeigt, dass das Merkmal „Landwirt“ kein ausreichendes Kriterium zur Beschreibung des Verhaltens eines Waldbesitzers ist, denn „typisches“ Verhalten kann nie aus nur einem Faktor abgeleitet werden, sondern erst die Kombination unterschiedlicher Faktoren verweist auf verschiedene, jeweils „typische“ Verhaltensweisen.

Dabei spielt die subjektive Perspektive eine große Rolle, weil die Unterschiede in den Verhaltensweisen auch davon abhängen können, welchen Wert man beispielsweise der gleichen Sache beimisst. So sehen die einen im Wald in erster Linie einen nachhaltig zu bewirtschaftenden Holzlieferanten, während andere darin zuerst den Urwald sehen, den es vor menschlichen Eingriffen zu schützen gilt. Wieder andere haben weder das eine noch das andere Interesse, denn in ihren Rentabilitätsabwägungen ist der Wald nur ein unliebsamer Kostenfaktor.

¹ Zum Zweck der Vereinfachung und der besseren Lesbarkeit wird auf die geschlechtsspezifische Schreibweise verzichtet. Alle personenbezogenen Bezeichnungen im vorliegenden Text sind geschlechtsneutral zu verstehen, d.h. die weibliche und die männliche Form sind gleichgestellt.

² Gerdas, J.: Ergebnisse der Waldbesitzerbefragung 2016, Leipzig 2017, Ms

Um diese individuell sehr unterschiedlichen Zusammenhänge von Faktoren einschließlich dessen, was in den „Köpfen“ der Waldbesitzer „vorgeht“ etwas genauer beleuchten zu können, wurde Ende 2017 eine mündliche Befragung von 30 Waldbesitzern durchgeführt. In dieser mündlichen Befragung, in die hauptsächlich Kleinstwaldbesitzer einbezogen waren, geht es nicht um Repräsentativität, sondern allein darum, zu ermitteln, welche unterschiedlichen Konstellationen von Waldbesitz, Wertorientierung, Waldnutzung, Rahmenbedingungen usw. es gibt und wie sich diese wiederum zu typischen Konstellationen zusammenfassen lassen. Wie häufig diese „Waldbesitzer-Typen“ in M-V vorkommen, kann daraus nicht abgelesen werden, sondern nur, dass sie in M-V vorkommen.

Indem im Folgenden die Interviews systematisch nach einzelnen Aspekten, die zum Teil auch Gegenstand der schriftlichen Befragung von 2016 waren, ausgewertet werden, gibt die schriftliche Befragung immerhin eine Hilfestellung, die Häufigkeit einzelner Aspekte wenigstens ungefähr einschätzen zu können. Zu diesem Zweck werden, soweit vorhanden, wesentliche quantitative Ergebnisse der schriftlichen Befragung von 2016 den Kapiteln vorangestellt.

Die Interpretation der Ergebnisse der mündlichen Befragung bezieht auch die in der forstwissenschaftlichen Literatur geführte Diskussion um die „Urbanen Waldbesitzer“ mit ein. Ergänzt wird diese Einbeziehung um eine Darstellung der Besonderheiten, die sich für M-V aus der jahrzehntelangen Teilung Deutschlands ergeben haben und die nicht ohne Einfluss auf die Einstellungen und Orientierungen einzelner Waldbesitzer geblieben sind.

Im Anschluss an diese allgemeine Einführung werden dann in Form von zusammenfassenden Beschreibungen und ggf. Interpretationen sowie mit Textzitaten die protokollierten Aussagen aus den Gesprächen zu den einzelnen Themen vorgestellt. Die Anzahl der jeweils vorgestellten Zitate hat nichts mit der Häufigkeit ihrer Nennung zu tun, sondern soll lediglich den Facettenreichtum der einzelnen Themenbereiche dokumentieren.

Abschließend wird der Versuch unternommen, aus der vorgestellten Vielzahl unterschiedlicher Lebenslagen und Sichtweisen „typische“ Konstellation zu extrahieren. Diese extrahierten verschiedenen „Typen von Waldbesitzern“ sind letztlich eine Abstraktion aus den einzelnen empirischen Befunden und haben dementsprechend den Charakter einer verallgemeinernden idealtypischen Konstruktion, denen einzelne Interviews mehr oder weniger passgenau zugeordnet werden können.

Ein „Waldbesitzer-Typ“ wird dabei als Referenzgröße bereits aus der Literatur abgeleitet und als „traditioneller Waldbesitzer“ definiert. Mit den weiteren „Waldbesitzer-Typen“ im Kapitel 4 wird dann versucht, die Gruppe der sog. „Urbanen Waldbesitzer“ näher zu differenzieren.

2. Waldbesitzer als Zielgruppe

Der Umfang der Zielgruppe, für die von der Landesforst entsprechende Beratungs- und Betreuungsleistungen angeboten werden müssen, wird dabei zunächst durch die Struktur des Waldbesitzes in M-V bestimmt. Laut Waldinventurbericht von 2012 ist die Hälfte der Waldfläche in M-V Staatswald im Besitz des Landes oder des Bundes, 10 % sind Körperschaftswald im Besitz der Kommunen etc. und knapp 40 % der Waldfläche in M-V³ sind Privatwald im Sinne des LWaldG⁴.

Insgesamt teilen sich etwa 50.000 Personen⁵ die gesamte Fläche des Privatwaldes in M-V. Aufgrund von Erbengemeinschaften und anderen Formen gemeinschaftlichen Waldeigentums muss man aber eher von etwa 33.000 verschiedenen Waldbesitzern (im Sinne eines jeweils verantwortlichen *Ansprechpartners* für eine „forstbetriebliche Einheit“) ausgehen⁶. Diese mindestens etwa 33.000 Waldbesitzer sind prinzipiell anspruchsberechtigt hinsichtlich einer Beratung nach dem LWaldG durch die Forstbehörde und stellen mithin eine relativ große Zielgruppe dar. Waldbesitzer sind allerdings keine homogene Zielgruppe, sondern sie unterscheiden sich hinsichtlich verschiedener Strukturmerkmale.

Hinsichtlich der Struktur des Privatwaldbesitzes unterscheiden sich die Waldbesitzer zunächst durch die Größe ihres Waldbesitzes. Etwa 17 % der Privatwaldfläche gehören Waldbesitzern mit Flächen von mehr als 100 ha, etwa 6 % gehören Waldbesitzern mit Flächen zwischen über 20 Hektar und 100 Hektar und ca. 12 % gehören Waldbesitzern⁷, die maximal nur über eine Waldfläche von bis zu 20 Hektar verfügen⁸. Im Bundesvergleich hatte M-V 2012 den größten Anteil an Staatswald und - nach Hessen - den zweitgeringsten Anteil in der Waldgrößenklasse bis 20 Hektar.

Während die Gruppe der Waldbesitzer mit großen Flächen (> 100 ha) nur 1 % der Waldbesitzer stellt und die Gruppe mit mittlerem Besitz nur 3 %, stellt die Gruppe mit relativ kleinen Waldflächen etwa 96 % aller Waldbesitzer in M-V. Die überwiegende Mehrzahl der Privatwaldbesitzer in dieser Gruppe wiederum verfügt nur über Privatwald von maximal 5 Hektar Fläche (89 %) und drei Viertel der Privatwaldbesitzer (75 % = ca. 25.000) verfügen sogar nur über weniger als 2 Hektar Waldfläche⁹. Diese Kleinstprivatwaldbesitzer unter 2 Hektar teilen sich ungefähr 11 % (= ungefähr 24.000 ha) der gesamten Privatwaldfläche in M-V. Obwohl diese Gruppe hinsichtlich der Waldfläche weniger bedeutend ist, stellt sie das Gros der Personen, die in M-V einen Anspruch auf Beratung nach dem LWaldG haben.

Weitere Merkmale der Gruppe der Waldbesitzer sind persönliche Faktoren wie Alter, Geschlecht, Erwerbsstatus, Beruf, vorhandene forstfachliche Kenntnisse, Kenntnis der Waldgrenzen sowie Entfernung des Waldes zum Wohnort und Art der Inbesitznahme des Waldes durch den gegenwärtigen Waldbesitzer.

³ Quelle: Ergebnisse der dritten Bundeswaldinventur 2012. <http://bwi.info>

⁴ Im Sinne des LWaldG ist er damit im Besitz von Privatpersonen, juristischen Personen des Privatrechts oder Religionsgemeinschaften und deren Einrichtungen.

⁵ Quelle: Internetpräsenz der Landesforst MV - <http://www.wald-mv.de/Forstbehoerde/Waldbesitzer/>

⁶ Quelle: Gerdies, J.: Ergebnisse der Waldbesitzerbefragung 2016, Leipzig 2017, Ms.

⁷ Für 12 % der Waldfläche fehlt die Angabe zur Waldgrößenklasse im Waldinventurbericht, daher ergibt die Summe der Prozente nicht die oben genannten 40 %.

⁸ Quelle: Waldinventurbericht 2012: - <https://bwi.info/inhalt1.3.aspx?Text=1.03%20Eigentumsgr%C3%B6%C3%9Fenklasse%20im%20Privatwald&prRolle=public&prInv=BWI2012&prKapitel=1.03> -

⁹ Quelle: Waldverzeichnis com.LIVIS, Berichte Strukturdaten (ohne Berücksichtigung z. B. Privater Gemeinschaftswald, unklares Eigentum)

2.1. Strukturmerkmale der Waldbesitzer in Mecklenburg-Vorpommern

Wie die Zielgruppe der Waldbesitzer in der genannten Hinsicht strukturiert ist, war Gegenstand der schriftlichen Befragung, die 2016/17 durchgeführt wurde¹⁰. Diese quantitative Analyse hat u.a. gezeigt, dass Kleinstprivatwaldbesitzer ganz offensichtlich ein erkennbar anderes Verhältnis zu ihrem Waldbesitz haben als dies bei Waldbesitzern mit größeren Flächen der Fall ist. Dabei gibt es hauptsächlich deutliche Unterschiede zwischen Waldbesitzern mit weniger als 2 Hektar Waldfläche und jenen mit 10 Hektar und mehr. Die Werte in den Größenklassen zwischen 2 Hektar bis unter 10 Hektar liegen oft genau zwischen den beiden anderen Gruppen, so dass man von einem fließenden Übergang zwischen den Hauptgruppen ausgehen kann. Um die Ergebnisse der quantitativen Analyse differenzierter darstellen zu können und auch, weil diese Zwischengruppe in der Befragung nur schwach besetzt ist, konzentriert sich die weitere Darstellung der quantitativen Ergebnisse nur auf die Gruppe der Kleinstprivatwaldbesitzer mit weniger als 2 Hektar Waldfläche sowie auf Waldbesitzer mit 10 Hektar und mehr Waldfläche. Die Zwischengruppe bleibt unberücksichtigt.

So hat die quantitative Analyse für Waldbesitzer mit Flächen ab 10 Hektar gezeigt, dass:

- diese ihre Parzellen überwiegend forstwirtschaftlich nutzen (nur 13 % nutzen das Holz nicht, aber 53 % nutzen den Wald zur Eigenversorgung bzw. 70 % zum Holzverkauf),
- forstfachliches Wissen zumindest bei jedem Zweiten in dieser Größenklasse vorhanden ist,
- überwiegend bereits enge Kontakte zum zuständigen Forstamt bestehen (71 %),
- mehr als 50 % bereits Personal oder Dienstleistungen von der Landesforst oder von privaten Dienstleistern in Anspruch genommen haben,
- 78 % die genauen Grenzen ihres Waldes kennen,
- jeder dritte Waldbesitzer ab 10 Hektar ein selbständiger Landwirt ist (34 %) (bzw. 55 % eine land- oder forstwirtschaftliche Ausbildung haben),
- knapp drei Viertel (72 %) in einer Entfernung von maximal 20 km vom Wald wohnen.

In der Gruppe der Kleinstwaldbesitzer mit weniger als 2 Hektar Waldbesitz hingegen

- nutzt nur jeder Zweite sein Holz (50 %),
- hat nur knapp jeder Dritte forstfachliche Kenntnisse (31 %),
- haben 81 % keinen Kontakt zum zuständigen Forstamt,
- haben nur 15 % die Leistungen öffentlicher oder privater Forstdienstleister genutzt,
- kennen nur 43 % die genauen Grenzen ihres Waldes,
- sind nur 4 % selbständige Landwirte (bzw. haben nur knapp 7 % eine land- oder forstwirtschaftliche Ausbildung) und
- wohnen gut drei Viertel (79 %) maximal 20 km vom Wald entfernt.

Die Waldbesitzer mit größeren Flächen zeigen also eine deutlich größere forstwirtschaftliche Aktivität als die Kleinstwaldbesitzer, sie haben häufiger forstfachliche Kenntnisse, häufiger Kontakt zum Forstamt und kennen oft die genauen Grenzen des Waldes nicht. Die Kleinstwaldbesitzer verhalten sich hingegen insgesamt deutlich passiver und desinteressierter gegenüber ihrem Wald.

Dieser Unterschied in der Aktivität zeigt sich auch hinsichtlich der Inanspruchnahme des Beratungs- und Betreuungsangebots der Forstämter. Waldbesitzer mit Flächen ab 10 Hektar haben zu 45 % (bei über 100 Hektar sogar 65 %) das Beratungsangebot der Landesforst bereits in Anspruch genommen. In der Gruppe der Kleinstwaldbesitzer haben hingegen bisher nur 13 % die Beratung der Forstämter in Anspruch genommen.

¹⁰ Gerdas, J., a.a.O.

Dabei gehen auch die Merkmale „selbständiger Landwirt“ bzw. Selbständige insgesamt mit der Unterscheidung nach Waldgrößenklassen einher. So ist nicht nur jeder dritte Waldbesitzer mit Flächen ab 10 Hektar ein selbständiger Landwirt, sondern weitere 20 % sind Selbständige aus anderen Berufen. Insgesamt gehören die größeren Waldflächen zu 54 % wirtschaftlich selbständig agierenden Waldbesitzern. Dies und die Tatsache, dass Besitzer größerer Waldflächen diese sehr viel häufiger wirtschaftlich nutzen, lassen erwarten, dass eine Beratung mit forstwirtschaftlichem Schwerpunkt dem Interesse der selbständigen Waldbesitzer entgegenkommt.

Bei den Kleinstwaldbesitzern hingegen sind 89 % abhängig Beschäftigte oder bereits Rentner bzw. Pensionäre. Hier gibt es nur im Ausnahmefall noch eine Kopplung zwischen eigenständiger Land- und Forstwirtschaft. Diese Waldbesitzer führen also in ihrem Alltag keinen eigenständigen Betrieb und entsprechend wird auch der Wald wahrscheinlich nicht primär als *Forstbetrieb* wahrgenommen. Zu erwarten ist also, dass eine Beratung mit forstwirtschaftlichem Schwerpunkt kein besonderes Gewicht bei dieser Nachfragegruppe hat.

Anders als in der Literatur zum Thema Waldbesitzer gibt es in der schriftlichen Befragung keine unmittelbare Korrelation zwischen Waldgröße und Entfernung des Waldes zum Wohnort des Waldbesitzers. Sowohl für die Kleinstwaldbesitzer als auch für die Besitzer von Wäldern mit 10 Hektar und mehr liegt der Wald für etwa drei Viertel von ihnen im Umkreis von 20 km vom Wohnort. Nur bei selbständigen Landwirten liegt für 89 % der Wald im näheren Umkreis von 20 km um den Wohnort, für Nichtlandwirte nur für 76 %. Ein aussagekräftiges Kriterium ist die Entfernung, zumindest in dieser groben Einteilung, dennoch nicht.

Wesentliche Strukturmerkmale der Zielgruppe „Waldbesitzer“ sind zum einen der Unterschied zwischen Kleinstwaldbesitzern und Waldbesitzern mit größeren Flächen sowie zum anderen der Unterschied zwischen Landwirten und Nichtlandwirten.

2.2. „Urbane Waldbesitzer“

In der wissenschaftlichen Forschung zum Thema Waldbesitz wird insbesondere der Unterschied zwischen Landwirten mit Waldbesitz und Waldbesitzern ohne Bezug zur Landwirtschaft bereits seit Jahren thematisiert und untersucht. Eingebürgert hat sich zur Abgrenzung zwischen den beiden Waldbesitzertypen seit 2000 der Begriff des „Urbanen Waldbesitzers“.

Nach Krause (2010)¹¹ kann man sich dieser Gruppe der „Urbanen Waldbesitzer“ beispielsweise über bestimmte Merkmale annähern. So kann „urban“ bedeuten, z.B. in einer Stadt oder weiter entfernt vom Wald zu wohnen oder keinen beruflichen oder persönlichen Bezug zur Landwirtschaft haben (vgl. Hogl, Pregernig et al 2003)¹².

Ein anderer Zugang kann über die Motive der Waldbesitzer gefunden werden, dabei werden immaterielle Motive als „urban“ interpretiert. Drittens wird auch die subjektive Einschätzung der Revierleiter hinsichtlich des Verhaltens der Waldbesitzer in der Beratung für eine Abgrenzung herangezogen (vgl. Krause 2010, S. 150). Wer in der forstlichen Beratung nicht die Erwartungen der Forstmitarbeiter erfüllt, die sich aus langjähriger Erfahrung im Umgang mit traditionell-landwirtschaftlichen Waldbesitzern quasi als kollektives Deutungsmuster entwickelt haben, wird als „urban“ eingestuft.

¹¹ Krause, Eva (2010): „Urbane Waldbesitzer“ - Analyse der Perspektiven Bayerischer Beratungsförster und nichtbäuerlicher Waldbesitzer zum Thema „Urbane Waldbesitzer“ anhand motivationspsychologischer Theorien, Dissertation TU München - <https://mediatum.ub.tum.de/doc/982896/982896.pdf>

¹² Vgl. Hogl, K., Pregernig, M., et al (2003): Wer sind Österreichs Waldeigentümer/Innen? - Einstellungen und Verhalten traditioneller und „neuer“ Waldeigentümergruppen im Vergleich. Institut für Sozioökonomik der Forst- und Holzwirtschaft. Universität für Bodenkultur. Dokument: P/2003-1. Wien.

Im vierten Konstrukt wird (nach Schraml 2005)¹³ der landwirtschaftlich orientierte Waldbesitzer als klassischer Besitzer von Bauernwald positiv definiert („Traditionelle Waldbesitzer“), während der Begriff „Urbane Waldbesitzer“ alle anderen Waldbesitzer ohne landwirtschaftlichen Hintergrund zusammenfasst. Die Gesamtheit der Waldbesitzer wird also zweigeteilt. Einmal in die Gruppe, über das Merkmal Kopplung von Landwirtschaft und Bauernwald positiv definiert wird und zum anderen in eine Gruppe, die alle Waldbesitzer umfasst, für die die positive Definition „Traditionelle Waldbesitzer“ nicht zutrifft. Diese Definition hat die größte Reichweite, weil trotz der Unterschiede im Detail in den anderen Definitionsversuchen letztlich immer die Nähe bzw. Ferne zur landwirtschaftlichen Produktion als übereinstimmendes Merkmal im Vordergrund steht. In allen vier Konstrukten bleibt dabei die genaue Struktur der „Urbanen Waldbesitzer“ nach bestimmten Merkmalen oder gar spezifischen Interessenlagen aber offen.

Die Untersuchungen zu diesem Thema fußen im Übrigen weitgehend auf der Entwicklung in Westdeutschland bzw. in westlichen Industrieländern. Konstatiert werden übereinstimmend ein kontinuierlicher Rückgang der traditionellen Waldbesitzer und eine gleichzeitig starke Zunahme sog. „Urbaner Waldbesitzer“ insbesondere im Bereich der Kleinstwaldbesitzer. Als Ursache dafür wird der Strukturwandel der Landwirtschaft seit Anfang der 50er Jahre bzw. in den letzten Jahrzehnten benannt. Dabei wird als Ausgangssituation für den traditionellen Waldbesitz eine enge Kopplung zwischen Waldbesitz und Landwirtschaft beschrieben. Bauern besaßen traditionell kleinere Bauernwälder zur Deckung ihres Eigenbedarfs an Holz und Heizmaterial und ggf. zum Verkauf von Holz. Hinzu kam ggf. die Nutzung oder Vermarktung von Waldfrüchten.

Der wirtschaftliche Strukturwandel, die zunehmende Mechanisierung der Landwirtschaft und Konzentrationsprozesse unter den landwirtschaftlichen Betrieben führten dazu, dass die Zahl bäuerlicher Betriebe stark gesunken ist bzw. weiter sinkt und gleichzeitig die Zahl der in der Landwirtschaft tätigen Personen zurückgegangen ist. Von den etwa 1,3 Millionen landwirtschaftlichen Betrieben mit mehr als 2 Hektar Nutzfläche, die es 1950 in (West)Deutschland gab, sind bis 2016 nur etwa 276 Tsd. übrig geblieben. Allein zwischen 2003 und 2016 ist die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe in Deutschland von 412.300 auf 276.100 zurückgegangen (= -33 %). Gleichzeitig wächst die durchschnittliche Betriebsgröße der bestehenden landwirtschaftlichen Betriebe an (zwischen 2003 mit 41 Hektar auf 60 Hektar 2016). Der Wandel in der Agrarstruktur findet europaweit statt *„Nachdem rund 75 % aller landwirtschaftlichen Betriebe auch Wald besitzen, wirken sich Betriebsvergrößerungen bzw. -aufgaben zwangsläufig auch auf den Wald und seine Bewirtschaftung aus.“* (Beck & Schaffner, 2001)¹⁴.

Immer mehr Höfe werden aufgegeben und das Acker- oder Weideland verkauft oder verpachtet. Über Vererbungsprozesse gelangen die Waldflächen dann schließlich vermehrt in die Hand nichtlandwirtschaftlich tätiger Personen, denn *„während die landwirtschaftlichen Flächen aufgegeben oder verpachtet werden, verbleibt Wald meist im Eigentum der Familien und wird entsprechend ohne einen angeschlossenen Landwirtschaftsbetrieb weitervererbt“* (E. Krause, 2010, S. 1). So ist in den letzten Jahrzehnten der Anteil „Urbaner Waldbesitzer“ stark gestiegen.

Das in der Literatur zu diesem Thema beschriebene Ursachenbündel aus Strukturwandel und Vererbungsprozessen erklärt zwar die Situation in Westdeutschland, trifft auf Ostdeutschland allerdings nur bedingt zu, d.h. es gilt dort vor allem für die letzten beiden Jahrzehnte. In Ostdeutschland gab es nach Kriegsende völlig anders verlaufende Strukturwandelprozesse, die allerdings ebenfalls zu einer Vielzahl „Urbaner Waldbesitzer“ geführt haben (Bodenreform, Kollektivierung, Enteignung, Restitution). Jedoch ist der biographische

¹³ Schraml, U. (2005). Die Konstruktion des Kleinwaldbesitzers - Untersuchungen zum wissenschaftlichen und politischen Umgang mit einer fremden Waldbesitzart. Habilitation. Fakultät für Forst- und Umweltwissenschaften. Albert-LudwigsUniversität. Freiburg i. B.

¹⁴ Vgl. Beck, R.; Schaffner, S. (2001): Strukturwandel in der Landwirtschaft - Was wird mit dem Wald? LWF aktuell. 28/2001.

Hintergrund für die betroffenen Personen ein völlig anderer als in Westdeutschland und auch die „Biographie“ des Waldes ist weniger kontinuierlich gewesen als in Westdeutschland. Es ist zu erwarten, dass diese Entwicklung in besonderer Weise das Verhältnis der Waldbesitzer zu ihrem Wald prägt.

Gleichwohl ergeben Untersuchungen über den „Urbanen Waldbesitzer“, dass das Verhältnis zum eigenen Wald in dieser Zielgruppe tatsächlich vielfach anders ist, als bei den traditionellen Waldbesitzern, insbesondere ist das Verhältnis weniger homogen. Der Wandel weg von landwirtschaftlich tätigen Waldbesitzern hin zu „Urbanen Waldbesitzern“ führt dazu, dass der Wald für immer mehr Waldbesitzer keine berufliche oder materielle Bedeutung mehr hat. Die „neuen“ Waldbesitzer sehen in ihrem Wald weder eine Einkommensquelle oder eine Möglichkeit, Reserven anzusparen, noch einen Arbeitsplatz. Wenn der Wald zur eigenen wirtschaftlichen Existenzsicherung, zum Lebensstandard und zur beruflichen bzw. sozialen Integration und Selbstverwirklichung nichts mehr beiträgt, dann sind die Ansprüche an den Wald und die individuelle Bedeutung des Waldbesitzes zwangsläufig andere als unter den „traditionellen“ bäuerlichen Waldbesitzern, für die der Wald immer ein selbstverständlicher Teil ihrer wirtschaftlichen und sozialen Aktivität gewesen ist.

Die „traditionellen Waldbesitzer“ gelten nicht nur als typische, sondern auch als relativ homogene Zielgruppe für Beratungs- und Betreuungsleistungen seitens der Forstbehörden, weil die von ihnen *„wahrgenommene und bekannte Waldbesitzerklientel der Vergangenheit ... sich vor allem aus haupt- oder nebenberuflichen Land- und Forstwirten zusammen(setzte)“* (E. Krause, 2010, S. 1), die sich durch eine relativ einheitliche Interessenlage auszeichneten. Der traditionelle Waldbesitzer hat folgende typische Eigenschaften:

- Er lebt im ländlichen Raum, in unmittelbarer Nähe zu seinem Wald (89 % < 20 km)¹⁵.
- Er geht einem Beruf mit Bezug zur Land- oder Forstwirtschaft nach (100 %).
- Sein Wald ist für ihn als Holzlieferant für den Eigenbedarf (heizt mit Holz) von Bedeutung (65 %).
- Er vermarktet sein Holz und zieht einen Teil seines Einkommens aus dem Wald (16 %).
- Er kennt die Lage seines Waldgrundstückes und den Grenzverlauf (59 % „genau“).
- Er verfügt über eigene forstliche Ausrüstung.
- Er hat forstliches Wissen und forstlich relevante Fertigkeiten (arbeitet selbst im Wald) (43 %).
- Er sucht regelmäßig seinen Wald auf und kontrolliert dessen Zustand.
- Im Kalamitätsfall wird er selbständig aktiv und kümmert sich um die Aufarbeitung des Schadholzes.
- Bezüglich Wegebauprojekten oder Sammeldurchforstungen ist er kooperativ.
- Beratung durch den staatlichen Förster nimmt er offen und interessiert entgegen und setzt die Beratungsinhalte zeitnah auf seinem Waldbesitz um.
- Er ist Mitglied in seiner örtlichen Waldbesitzervereinigung und durch seine Einbindung in die lokalen forstlichen Netzwerke für den forstlichen Berater leicht erreichbar.

Mit diesen Eigenschaften ist der „traditionelle“ Waldbesitzer ein berechenbarer Partner der Forstbehörden, weil er in etwa gleiche Ziele mit gleichen Methoden verfolgt und auf Kooperation wert legt. Beratung und Betreuung kann auf dieser einheitlichen Basis aufbauen.

Die „Urbanen Waldbesitzer“ entziehen sich jedoch einer derart einheitlichen Kategorisierung. Sie passen nicht in die Schublade des traditionellen bäuerlichen Waldbesitzes. Gleichzeitig scheint es aber auch keine andere passende Schublade für sie zu geben. Sie werden nur als „nicht landwirtschaftlich“ ausgegrenzt, ohne dass man sie gleichzeitig über

¹⁵ Nach E. Krause, 2010, Anm. S. 150. Prozentwerte in Klammern: Ergebnisse der Waldbesitzbefragung 2016 für selbständige Landwirte

eine einheitliche Zuschreibung positiv definieren könnte. Die Zielgruppe der „Urbanen Waldbesitzer“ definiert sich vor allem dadurch, dass es für sie eben keine gemeinsame Interessen- und Bedürfnislage gibt, wie das z.B. bei Landwirten mit Bauernwald durchaus der Fall ist. Diese fehlende einheitliche Interessen- und Bedürfnislage hat zur Folge, dass:

- es keinen für alle gleichermaßen zutreffenden materiellen oder immateriellen Bezug zum Wald gibt (die Palette reicht hier von reinem Besitzerstolz über Wald als Hobby und Jagdgebiet bis hin zur aktiven Gestaltung des Waldes),
- es keinen gemeinsamen Nenner bei der Waldnutzung gibt (die Spanne reicht von „gar nicht genutzt“ über „Spaziergehen“ und „Jagd“ bis hin zum „Holzverkauf“),
- es keine gemeinsamen Ziele, Absichten oder Zukunftsperspektiven gibt,
- es keine einheitlichen Anreize gibt, (Grund-)Wissen und Erfahrungen über den Wald, seinen Zustand und seine Grenzen sowie forstfachliche Kenntnisse zu erwerben,
- im Zusammenhang mit Kalamitäten weder die Vorsorge noch die Reaktion nach deren Eintritt berechenbar ist,
- es keine erkennbaren Interessenschwerpunkte hinsichtlich forstlicher Beratung und Betreuung gibt,
- der Grad der Vernetzung der Waldbesitzer untereinander sehr gering ist.

Nicht allein der zunehmende Anteil „Urbaner Waldbesitzer“, sondern vor allem deren scheinbare „Entfremdung“ vom Wald und dessen Bedürfnissen lässt die Bedeutung der „Urbanen Waldbesitzer“ für die Entwicklung des Waldes erheblich wachsen. Krause (2010) konstatiert, dass *„auf den Flächen dieser Waldbesitzer (oft) materielle und finanzielle Nutzungen und Bewirtschaftungen unterbleiben.... Staatliche Förderprogramme gehen vielfach unbemerkt an ihnen vorbei, Zertifizierung ist ihnen unbekannt. ... eine Abnahme von Wissen und Fähigkeiten bezüglich Wald und Waldbewirtschaftung (wird) beobachtet. Gleichzeitig (wird es) immer schwieriger, diese im Rahmen der forstlichen Beratung zu erreichen“*. (Krause, 2010, S. 9).

Im Ergebnis dieser Heterogenität von Interessen- und Bedürfnislagen der „Urbanen Waldbesitzer“ sind diese zwangsläufig weniger empfänglich für die tradierten Beratungsinhalte, welche den „traditionellen“ Waldbesitzern durchaus erfolgreich angeboten werden. Insbesondere die Zentrierung auf forstwirtschaftliche Aspekte in der Beratung, die ein Ausdruck einer gemeinsamen Interessenlage unter den „Traditionellen Waldbesitzern“ sind, muss für einen „Urbanen Waldbesitzer“ nicht gleichermaßen von Interesse sein. Wenn die Definition von „Urbanen Waldbesitzern“ eine rein negative Ausgrenzung von den positiv definierten „Traditionellen Waldbesitzern“ darstellt, dann müssen auch die gewohnten Beratungs- oder Kommunikationsstrategien ins Leere laufen, denn diese wurden ja einst für die Zielgruppe der „traditionellen Waldbesitzer“ entwickelt und angewandt.

Hinzu kommt eine mangelnde Vernetzung der „Urbanen Waldbesitzer“, was ebenfalls gewohnte Informationskanäle verschließt. Schließlich gibt es auch eine Affinität der Akteure in der forstlichen Beratung zur Interessenlage der „traditionellen Waldbesitzer“, weil dieser den Interessen der Forstbehörden besonders nahe ist (Krause 2010, S. 103).

Insgesamt besteht in der forstlichen Forschung und Praxis Einigkeit darüber, dass:

- die Zielgruppe der „Urbanen Waldbesitzer“ von wachsender quantitativer und qualitativer Bedeutung ist,
- es zunehmend schwer fällt, diese Zielgruppe über Information, Beratung und Betreuung in die Forstpolitik des Landes zu integrieren,
- es keine positive Definition dieser Zielgruppe hinsichtlich bestimmter Merkmale und Eigenschaften, die ihre Interessenlage charakterisieren könnten, gibt und
- diese Zielgruppe damit derzeit nicht fassbar genug ist, um gezielte Beratungsinhalte und -formen anbieten zu können.

Diese Schwierigkeiten sind Anlass dafür, sich i.F. näher mit der Gruppe der „Urbanen Waldbesitzer“ auseinanderzusetzen, nach Gemeinsamkeiten und Trennendem innerhalb der

Gruppe zu suchen und ggf. Untergruppen zu identifizieren, die jeweils Ausdruck typischer Interessen- und Bedürfnislagen sind bzw. spezifische Problemlagen kennzeichnen. Erst im Anschluss daran können mögliche Ansätze formuliert werden, um die Gruppe der „Urbanen Waldbesitzer“ über spezifische Informations-, Beratungs- und Betreuungsangebote besser in die Forstpolitik und die forstliche Praxis zu integrieren.

Die schriftliche Befragung von 2016/17 bietet in dieser Hinsicht nur sehr begrenzt Hinweise, weil gerade bei Fragen nach der Bedeutung des Waldes die Motive für die einzelnen Antworten offen bleiben. Auch angesichts überwiegend geschlossener Fragen sind oft die Abgrenzungsmöglichkeiten zu eindimensional, so dass keine eindeutige Untergruppenbildung möglich ist. Deshalb wird i.F. die quantitative Analyse von 2016/17 durch eine qualitative Erhebung ergänzt, um stärker die Motive, Einschätzungen und deren biographische Hintergründe einschätzen zu können. Im Gegensatz zur quantitativen schriftlichen Befragung geht es bei einer qualitativen Befragung aber nicht um Repräsentativität, sondern allein darum, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Befragten Waldbesitzern zu ermitteln und so typische Interessenlagen zu identifizieren. Dies ganz unabhängig davon, wie groß die jeweilige Subgruppe innerhalb des Samples ist.

Für die qualitative Analyse wurden Gespräche mit ausgewählten Privatwaldbesitzern geführt und protokolliert. Diese Gespräche, narrative Interviews genannt, werden durch einen Leitfaden strukturiert. Anders als in schriftlichen Befragungen werden nur offene Fragen gestellt, die Anlass zum Erzählen geben sollen (daher narratives Interview).

Die Gesprächsprotokolle wurden dann über Textvergleiche und die Interpretation des Gesagten hinsichtlich typischer Aussagen strukturiert. Im Ergebnis wurden bestimmte Muster in den Einstellungen, Motiven, Problemkonstellationen und Bewältigungsstrategien der Waldbesitzer ermittelt. Diese Ergebnisse der Befragung werden i.F. mit Hilfe von Zitaten aus den Interviews dargestellt und erläutert.

Um dem Datenschutz Rechnung zu tragen, werden in den folgenden Zitaten innerhalb des Textes (jeweils kursiv gesetzt und mit Anführungszeichen versehen bzw. längere Zitate auch eingerückt) alle Namen, Ortsnamen u.Ä. gelöscht oder durch Einzelbuchstaben verfremdet. Mitunter wurden Zitate um kurze Passagen gekürzt, aus denen Dritte eventuell auf konkrete Personen schließen könnten. Dort, wo solche Passagen unverzichtbar waren, wurden in Einzelfällen allzu deutliche Bezeichnungen, Beschreibungen oder Zusammenhänge verändert, ohne aber den Sinn der Aussage zu verändern. Schließlich wurde kürzere Zitate, wenn sie direkt in einen Satz eingebaut wurden, dem entsprechenden Duktus des Satzes angepasst.

3. Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Waldbesitzern

Für die Identifikation von Gemeinsamkeiten und Unterschieden sowie die Bildung von Subgruppen reicht es nicht aus, nur einzelne Merkmale der Waldbesitzer oder nur einzelne Einschätzungen zu betrachten. Vielmehr bringen die Waldbesitzer und ihr Wald sowohl sehr unterschiedliche Voraussetzungen mit (soziale und demographische Faktoren, forstfachliche Kenntnisse, Qualitätsmerkmale des Waldes usw.) als auch eine unterschiedliche Biographie bzw. Waldhistorie. Beides kann dann in Kombination zu einem unterschiedlichen Bezug zum Wald und sehr verschiedenen Interessenlagen führen.

Die Frage ist zunächst, ob die Waldbesitzer aus ihrem Wald(besitz) überhaupt eine Notwendigkeit ableiten, in Hinsicht auf den Wald in irgendeiner Weise handelnd tätig zu werden (handlungsleitende Bedeutung, was noch nicht heißt, dass tatsächlich in eine bestimmte Richtung gehandelt wird).

Daran schließt sich die Frage an, ob die Orientierung auf den Wald groß genug ist, tatsächlich aktiv zu werden/zu handeln (dazu gehört die Einschätzung der Bedeutung und Wichtigkeit des Waldes für das eigene Leben, aber auch die Einschätzung, ob eine Investition von Zeit und Arbeit in den Wald einen wie auch immer gearteten Gewinn verspricht oder ob der Wald nur „Ballast“ ist.

Hinsichtlich der Bedeutung und Wichtigkeit des Waldes spielt nicht nur die aktuelle Lebenslage eine Rolle, sondern auch der familiäre Hintergrund, die biographische Perspektive, aus der sich z.B. eine Verpflichtung zum Erhalt eines Erbes ableiten lässt. Wichtig ist auch, ob der Wald selbst seine Bedeutung über die Jahre behalten hat, oder ob er inzwischen substanziell eine andere Qualität angenommen hat. Dies sind alles Faktoren, die das grundlegende Interesse der Waldbesitzer an ihrem Wald bestimmen. Die Spanne reicht hier von „überhaupt kein Interesse“, über „im Prinzip ja, aber ...“ bis hin zu „großem Interesse“, das seinen Ausdruck in konkreter Aktivität findet.

Wenn der Wald eine individuelle Bedeutung hat, also Interesse an Erhalt, Pflege, Wald- und Naturschutz und/oder Waldbewirtschaftung bestehen, dann schließt sich die Frage an, welche Ziele und Absichten jetzt hinsichtlich des Waldes tatsächlich verfolgt werden (Holznutzung, Naturbelassen, Naturschutz usw.)

Dann muss eruiert werden, wie und mit welchen Mitteln/Instrumenten die Ziele umgesetzt werden (sollen). Inwieweit spielen hier eigene Anstrengungen eine Rolle oder inwieweit glaubt man, die Verantwortung bzw. Arbeit delegieren zu können. In welchem Maße erwartet man, Ressourcen aktivieren zu können (Verwandte, Freunde, Forstverwaltung, private Dienstleister). Auch die Zukunftsperspektive des Waldes gehört dazu.

Diesem Fragenkomplex kann man sich nur nähern, indem man einzelne Faktoren näher betrachtet und sich von den Befragten berichten lässt, wie sie die Dinge sehen, wo *„ihnen der Schuh drückt“*, welche Ziele sie haben und was ihre Ausgangssituation ist. Dies wird in den folgenden Kapiteln beschrieben. Dabei werden auch die Besonderheiten, die für Waldbesitzer aus den Neuen Bundesländern gelten, vorgestellt.

3.1. Art der Inbesitznahme

Als Ursache für das Anwachsen der Gruppe „Urbaner Waldbesitzer“ werden in der Literatur landwirtschaftlicher Strukturwandel und Vererbungsprozesse benannt, in deren Verlauf traditionelle Waldbesitzer überwiegend ihren Wald an Nachkommen außerhalb der Landwirtschaft weitervererben, die landwirtschaftlichen Flächen aber an andere verkaufen oder verpachten. Entsprechend stellt sich die Frage, ob sich auch in M-V die Einheit von Landwirtschaft und Bauernwald in dieser Form aufgelöst hat (Strukturwandel) und ob tatsächlich die Erben überwiegend Berufe und Lebensmittelpunkte außerhalb der Landwirtschaft haben.

Die schriftliche Befragung von 2016/17 gibt darauf nur bedingt eine Antwort. An die Waldbesitzer wurde damals die Frage gestellt: „Wie sind Sie in den Besitz gekommen?“. Als

Antwortmöglichkeiten wurden neben „Erbe“ und „Kauf“ bzw. „Schenkungen“ auch „Bodenreform“ und „Restitution“ angeboten. Einige antworteten unter „Sonstiges“ zudem mit dem Stichwort „Altbesitz“.

Tatsächlich spielt bei den Kleinstwaldbesitzern unter 2 Hektar für jeden Zweiten die Erbschaft eine Rolle (52 %). Fast jeder Dritte (31 %) hat den Wald gekauft, jeder Elfte erhielt ihn geschenkt und 18 % sind über die Bodenreform bzw. 1 % über Restitution in den Besitz gekommen. Bei den Waldbesitzern ab 10 Hektar spielt die Erbschaft nur für jeden Vierten (24 %) eine Rolle, dafür für zwei Drittel (68 %) der Kauf bzw. für weitere 9 % die Schenkung. Auch Restitution (8 %), Altbesitz (5 %) und Sonstiges (9 %) spielen eine größere Rolle (Mehrfachnennungen waren möglich).

Betrachtet man nur die selbständigen Landwirte unter den Befragten, dann spielt die Erbschaft dort nur zu 16 % bzw. die Schenkung zu 14 % eine Rolle, dafür zu 75 % der Kauf. Bei den Waldbesitzern aus landwirtschaftsfernen Berufen bzw. heute Rentnern spielen das Erbe immerhin zu 58 % eine Rolle, der Kauf zu 27 % und die Bodenreform zu 20 %.

Hinsichtlich des Begriffs „Schenkungen“ kann man davon ausgehen, dass damit überwiegend die Erbschaft mit „warmer Hand“ gemeint ist, d.h. die Übergabe des Erbes an den Erben bereits vor dem Tod des Erblassers in Form einer Schenkung. Gleichwohl kann nicht ausgeschlossen werden, dass auch andere Formen von Schenkungen damit gemeint sind.

Insgesamt ist die Interpretation des Ergebnisses der schriftlichen Befragung schwierig, weil sie von mehreren Faktoren abhängig ist:

Zum einen waren Mehrfachantworten möglich, weil denkbar ist, dass Waldbesitzer einen Teil ihres Besitzes geerbt und einen anderen Teil dazugekauft haben. Diese Möglichkeit sollte mit dem Angebot einer Mehrfachantwort abgedeckt werden. Tatsächlich geben 2 % der Kleinstwaldbesitzer und 7 % der Waldbesitzer ab 10 Hektar sowohl Erbschaft als auch Kauf als Herkunft an. Hier kann man also durchaus annehmen, dass die Waldbesitzer einen Teil ihres Waldes geerbt und einen anderen Teil (dazu)gekauft haben.

Andererseits wird über die Mehrfachantworten anscheinend auch eine zeitliche Reihenfolge in den Besitzerwechseln ausgedrückt. So weist die doppelte Angabe „Bodenreform“ und „Erbe“ darauf hin, dass der Wald über die Bodenreform in den Besitz der Familie gekommen ist und anschließend dann über Vererbung in die Hand des gegenwärtigen Besitzers (7 % der Kleinstwaldbesitzer geben das an, 3 % der Waldbesitzer ab 10 ha).

Zum anderen muss man für die Interpretation den historischen Hintergrund, d.h. die in M-V und anderen ostdeutschen Bundesländern völlig anders verlaufende Entwicklung seit 1945 berücksichtigen, zu denen insbesondere die Einschnitte „Bodenreform“, „Enteignung“, Kollektivierung der Landwirtschaft und die spätere „Restitution“ nach der Wiedervereinigung von Ost- und Westdeutschland gehören.

3.2. Zäsuren für Waldbesitzer in der DDR und nach der Wiedervereinigung

Die „Bodenreform“ erfolgte bereits vor Gründung der DDR in der sowjetischen Besatzungszone durch die damalige Militäradministration. Im Herbst 1945 wurden alle Gutsbesitzer, die als Anhänger des Naziregimes galten bzw. sich an Kriegsverbrechen beteiligt hatten, sowie sämtliche Grundbesitzer mit Landwirtschaftsbetrieben über 100 Hektar entschädigungslos enteignet. Das Land wurde in einen Bodenfond überführt, aus dem dann fünf bis zehn Hektar große Flächen an Neubauern vergeben wurde. Die Neubauern rekrutierten sich neben Landarbeitern, landlosen Bauern und Kleinpächtern aus der Region auch aus den zahllosen Flüchtlingen, Vertriebenen und Umsiedlern aus den ehemals deutschen Ostgebieten.

Dabei erwarben die Neubauern kein umfassendes Besitzrecht am Bodenreformland, denn es gab zwar einen Eigentümereintrag im Grundbuch, aber das Verfügungsrecht blieb eingeschränkt: Die Höfe durften weder geteilt, noch ganz oder teilweise verkauft, verpachtet

oder verpfändet werden. Außerdem bestand eine (sogar strafrechtlich relevante) Pflicht zur landwirtschaftlichen Nutzung des Bodenreformlandes. Das Land war persönlich vererbbar, allerdings nur, wenn auch der Erbe landwirtschaftlich tätig war.

Insgesamt sollten sich allein in M-V etwa 70.000 Neubauern auf diese Weise eine Existenz aufbauen. Die vergebenen Flächen waren so geschnitten, dass die Neubauern auch über etwas Wald verfügen konnten. Der Wald musste dabei nicht direkt an die landwirtschaftlichen Flächen angrenzen, sondern konnte auch als etwas entferntere Parzelle innerhalb einer großen, zusammenhängenden Waldfläche zugeordnet werden. Die Folge der Neuverteilung während der Bodenreform war mithin die Auflösung zusammenhängenden Eigentums in Waldgebieten hin zu einer Zersplitterung der Eigentumsverhältnisse mit einer großen Vielzahl von Kleinstwaldbesitzern.

In der weiteren wechselhaften Entwicklung der DDR (Kollektivierung, Enteignung usw.) verloren viele der ehemaligen Neubauern ihr Bodenreformland wieder an den Bodenfond. Im Ergebnis war die Zahl der Land- und Waldbesitzer aus der Bodenreform bis zur Wende bereits stark zurückgegangen.

Im März 1990 wurde mit dem sog. Landwirtschaftsanpassungsgesetz der DDR das beschränkte Bodenreformland in unbeschränktes Grundstückseigentum umgewandelt, was durch das Gesamtdeutsche Zweite Vermögensrechtsänderungsgesetz von 1992 dann dahingehend präzisiert wurde, dass nur im Grundbuch eingetragene Eigentümer zuteilungsfähig blieben, die im März 1990 noch in der Landwirtschaft tätig waren bzw. eine Hofstelle bewohnten. Nach Wirksamwerden der Modrow-Gesetze bzw. der Änderungen von 1992 konnten ehemalige Neubauern, die aus der LGP ausgeschieden waren bzw. deren Erben, die dort nicht mehr gearbeitet hatten, ihr altes Neubauernland aus der Bodenreform nicht mehr beanspruchen. Wer es beanspruchen konnte, verkaufte nicht selten das Land samt Wald. Auch auf diese Weise reduzierte sich die Zahl der Kleinstwaldbesitzer weiter.

Im Übrigen gab es nach 1945 auch in Westdeutschland Ansätze für eine Bodenreform, die jedoch über zaghafte Anfänge nicht hinaus kam und bei weitem nicht die Auswirkungen wie in der DDR hatte. Insofern muss die folgende Analyse der besonderen Entwicklung in der DDR Rechnung tragen.

Eine für viele Land- und Waldbesitzer einschneidende Erfahrung waren die „*Enteignungen*“ durch die DDR. Diese begannen nach Beendigung der Enteignungen im Rahmen der Bodenreform (1945/46) bzw. erst nach Gründung der DDR und betrafen auch Bauern mit weniger als 100 Hektar bzw. sogar Neubauern. Diese Enteignungen hatten nie ein explizites Enteignungsgesetz zur Grundlage, sondern fanden über beispielsweise die Ahndung von Gesetzesverstößen stets verdeckt als „Überführung ins Volkseigentum“ statt und war politisch motiviert.

Anlass für Enteignungen war z.B. die Errichtung einer knapp 1.400 Kilometer langen und fünf Kilometer breiten Sperrzone längs der Grenze zu Westdeutschland im Mai 1952. Die Sperrzone sollte von "von feindlichen, verdächtigen und kriminellen Elementen" gesäubert werden, wobei die Auswahl der Personen relativ willkürlich erfolgte¹⁶. „Politisch Unzuverlässige“ wurden ins Landesinnere umgesiedelt und ihr Land enteignet (1952 zynisch als „Aktion Ungeziefer“ bezeichnet bzw. 1961 während des Mauerbaus als „Aktion Kornblume“)¹⁷. Andere Enteignungen fanden z.B. nach einer Republikflucht statt oder im Rahmen der Zwangskollektivierung, die 1960 ihren Höhepunkt erreichte. Viele Bauern mit traditionellem Bauernwald verloren so das Verfügungsrecht an ihren Höfen, blieben aber als Eigentümer im Grundbuch eingetragen.

Die 1952 beginnende „Kollektivierung der Landwirtschaft“ setzte zwar zunächst auf Freiwilligkeit beim Zusammenschluss zu „Landwirtschaftlichen Produktions-Genossenschaften“ (LPG), weil aber viele Bauern nicht zu Zusammenschlüssen bereit waren, wurde der Druck

¹⁶ Quelle: <http://www.spiegel.de/einestages/aktion-ungeziefer-zwangsumsiedlungen-in-der-ddr-1952-a-1151163.html>

¹⁷ ebenda

erhöht und es fanden „verdeckte Enteignungen“ statt. Dabei führten u.a. Vorwürfe hinsichtlich der vorsätzlichen Nichterfüllung des Ablieferungssolls, Verstöße gegen die Wirtschaftsstrafverordnung oder Sabotage zur Enteignung des Eigentums¹⁸. Hinzu kam, dass aufgrund des politischen Drucks viele Bauern mit ihren Familien in den Westen flohen bzw. sogar Suizid begingen. Die Folge war die „Enteignung“ des Grund und Bodens und deren Bewirtschaftung in öffentlichen Betrieben oder in den LPGen.

Nach 1960 gab es nur noch in Ausnahmefällen einige selbständig wirtschaftende Bauern auf dem Gebiet der DDR, die Mehrzahl hatte ihr Eigentum in eine Genossenschaft eingebracht oder war enteignet worden.

Während die 1945/46 enteigneten Großgrundbesitzer bzw. Großbauern ihr Eigentum in Folge des Einigungsvertrages 1990 nicht zurück erhielten, galt für in der DDR-Zeit enteignete Fälle das Prinzip „Rückgabe vor Entschädigung“, was im Gesetz zur Regelung offener Vermögensfragen - Vermögensgesetz - (VermG) festgelegt wurde. Das Gesetz wurde am 23. September 1990 von der Volkskammer der DDR erlassen und gilt bis heute als fortgeltendes Recht der ehem. Deutschen Demokratischen Republik im vereinigten Deutschland. Das VermG ermöglichte die „Restitution“ der früheren Eigentumsverhältnisse für viele Bauern und Waldbesitzer.

Zuvor eröffnete bereits das o.g. Landwirtschaftsanpassungsgesetz von 1990 den Mitgliedern einer LPG das Recht, ihre Mitgliedschaft einseitig durch Kündigung zu beenden und den Besitz und das volle Verfügungsrecht ihrer "freiwillig" eingebrachten land- und forstwirtschaftlichen Flächen zurückzuerlangen. Dadurch wurden die Bauern oder ihre Erben wieder legitime Besitzer ihrer Flächen und ihrer Betriebe.

3.3. Eigentumsübertragung an den aktuellen Waldbesitzer

Die qualitative Befragung unter 30 Waldbesitzern in M-V ermöglicht eine etwas präzisere Abgrenzung der unterschiedlichen Typen der Inbesitznahmen von Wald. Tatsächlich bilden unter Berücksichtigung der biographischen Perspektive eigentlich nur der Kauf oder das Erbe (mit Testament oder mit „*warmer Hand*“ als Schenkung) die einzigen Formen der Eigentumsübergabe an die gegenwärtigen Besitzer.

Nach der Eigentumsübertragung gibt es zudem eine unterschiedliche Verwendung der geerbten Flächen durch die Waldbesitzer. Während die einen die land- und forstwirtschaftlichen Flächen behalten und selbst bewirtschaften, haben andere ihre landwirtschaftlichen Flächen verpachtet oder verkauft und nur den Wald behalten. Wieder andere haben von vornherein nur Wald erhalten.

3.3.1. Formen der Eigentumsübertragung

Die Formen der Eigentumsübertragung variieren in M-V je nach Herkunft des ursprünglichen Besitzes sowie nach der Geschichte des Besitzes. Es gibt klassische Vererbungsprozesse genauso, wie unterbrochene Vererbungsketten, spezielle Vererbungsprozesse von Bodenreformland oder unterschiedlich motivierte Kaufprozesse.

3.3.1.1. Klassischer Vererbungsprozess

Zunächst findet sich auch in M-V trotz LPG-Intermezzo durchaus der klassische Typus einer *nahtlosen* Weitergabe eines landwirtschaftlichen Betriebes inkl. eines traditionellen Bauernwaldes an die Erben, wobei das, wie in bäuerlichen Betrieben häufig der Fall, mitunter auch mit „*warmer Hand*“ geschah.

¹⁸ .Quelle: Falco Werkentin, Methoden und Verfahrensweisen der verdeckten Enteignung selbständiger Produzenten, Gewerbetreibender, Bauern und Grundstücks-/ Hauseigentümer in der Geschichte der SBZ/DDR (23. januar 1998), in forum historiae iuris, <http://rwi-fhi.uzh.ch/1998-01-werkentin/>

„Das ist alles elterlicher Besitz, den hab ich von den Eltern geerbt. Mein Vater ist 1927 ... hier geboren, er lebt auch noch, wird 91. Ich betreib das hier seit 1990 wieder als unsere Landwirtschaft. Wir sind immer hier gewesen, sind nicht erst wiedergekommen. ... es gab natürlich Zwangsenteignung und wir sind Teil der LPG gewesen, haben unser Land aber immer selbst bewirtschaftet im Rahmen der LPG. Die Zwangsenteignung wurde 1990 rückgängig gemacht, jetzt gehört der Hof uns wieder. ... mein Vater hat mir das 1996 mit warmer Hand übertragen.“ (männlich, 54, Landwirt)

3.3.1.2. Diskontinuierliches Erbe

Kollektivierung und Enteignung haben allerdings oft die klassischen Vererbungsprozesse verzögert oder erst über die spätere Restitution möglich gemacht. Hier gibt es meist ein „Diskontinuierliches Erbe“, weil das Eigentum zeitweilig außerhalb der Verfügbarkeit der Familie gelegen hatte und nun über die Wiedergutmachung an die Erben bzw. teilweise schon an deren Erben weitergereicht wird. Diese Erben konnten weder formal noch lebensgeschichtlich nahtlos an frühere Umstände, Bedingungen und persönliche Erfahrungen der Land- und Forstwirtschaft anknüpfen. Hier wurde Land und Wald, dass schon als verloren galt, erst nach der Rückgabe vererbt.

„Wir waren fünf Bauern, zwei davon, so wie wir ... sind zwangsausgesiedelt worden. Die sind immer in der DDR geblieben, wir sind ja dann rübergegangen. Und die anderen drei Bauern sind auch in den Westen gegangen. Und es ist ja so, dass nach der Wende die wenigsten das noch haben erleben dürfen, dass die Mauer fällt und man seinen Hof zurückbekommt. Meine Mutter durfte es noch erleben ... Es mag ja Dörfer gegeben haben, wo die Bauern bleiben durften, die in die LPG gegangen sind und die Generation danach ist da dann hineingewachsen und hat den Hof später mit der Wende zurückbekommen. Das war bei uns ja nicht der Fall.“ (weiblich, 76, Rentnerin)

„Mein Vater war der letzte, der auf dem Hof Landwirtschaft betrieben hat. Das war Anfang der Fünfziger. Dann kam die Enteignung und die Familie ist rüber in den Westen. ... Nach der Wende haben wir unser Land wiederbekommen.“ (weiblich, 45, Angestellte)

3.3.1.3. Bodenreform-Erbe

Bodenreformland hat eine spezifische Geschichte und stellt eine besondere Art der Inbesitznahme in jüngerer Vergangenheit dar. Die Eigentumsübertragungen bis zum jetzigen Besitzer musste aufgrund der Gesetzeslage bis 1990 immer kontinuierlich sein. Zwar war das Bodenreformland meist Teil einer LPG, aber bis 1990 musste es immer vom ursprünglichen Besitzer oder dessen Erben landwirtschaftlich genutzt werden, insofern gab es keine Phase des völligen Verlusts aller Rechte bzw. des persönlichen Bezugs daran.

„Meine Großeltern waren aus Ostpreußen, sind von dort vertrieben worden ... im Rahmen der Bodenreform haben immer alle gleich was bekommen, ein Stück Ackerland, ein Stück Sumpfgebiet und ein Stück Wald, genauso proportioniert, dass sie als Bauern auch gut alleine wirtschaften konnten. Acker um was zu essen und für die Tiere zu haben, Sumpfgebiet, damit sie Schilf für die Dächer schneiden konnten und eben Wald für das Holz, das sie verbauen oder verheizen konnten. ... Meine Großeltern hatten das also bekommen und mein Großvater ist dann relativ früh verstorben, die haben das dann an meine Mutter, die das einzige Kind war, vererbt und die hat es mir wieder vererbt ... meine Oma war auch in der LPG und deswegen haben wir das auch geerbt und die hat es auch noch genutzt.“ (weiblich, 53, Ärztin)

„Mein Vater ist Siedler gewesen nach 1945. Und dann hat er auch den Wald zugewiesen bekommen. Und dann hat er ihn bewirtschaftet bis zur Gründung der LPG, dann hat ja die LPG das alles bewirtschaftet. ... Nach der Wende, ... da habe ich einen Antrag auf Rückübertragung gestellt. Aber, ich war ja nicht in der LPG, da habe ich ja nicht gearbeitet, war ich nicht erbberechtigt, sagten die von der Treuhand. Aber mein älterer Bruder, der hat da gearbeitet und der durfte erben. Der hat aber gesagt, nö, wir sind vier Geschwister, wir erben alle den Wald zusammen. Dann hat er den Antrag gestellt, das ging dann auch ruckzuck und dann waren wir vier Geschwister als Erbengemeinschaft wieder Besitzer der Waldstücke.“ (männlich, 85, Handwerker)

Einige Befragte berichten darüber, dass der zum Bodenreformland gehörende Wald mitunter wieder in den Bodenfond zurück überführt und dann von der staatlichen Forstverwaltung bewirtschaftet wurde. Insofern hat sich die Zahl der Waldbesitzer aus Bodenreformland weiter reduziert.

„Und, muss so Anfang der 50er Jahre gewesen, da hat die Forstverwaltung der DDR die einzelnen Waldbesitzer aufgesucht und hat gesagt, ihr könnt den Wald sowieso nicht bewirtschaften, wollt ihr ihn nicht abgeben? Da habt ihr keine Sorgen mehr. Naja, damals durfte man ja sowieso nichts machen im Wald und da haben die gesagt, hier, habt ihr ihn. Deshalb hat mein Grundstück keinen Wald mehr. Aber der Bauer, der hatte seinen noch, der hat 'n nicht abgegeben.“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

Allerdings wurden solche Rückübertragungen nicht immer ordnungsgemäß im Grundbuch vermerkt, so dass einige Erben nach der Wende etwas übertragen bekamen, das sie eigentlich schon verloren geglaubt hatten. In Bezug auf den Waldbesitz kann man zumindest hier auch von der wahrscheinlich eher seltenen Sonderform eines „diskontinuierlichen Bodenreform-Erbes“ sprechen.

„Ja, es gab ja zu Kommunistenzeiten auch noch mal eine Enteignung, wo sie den Neubauern den Wald wieder weggenommen haben. Und dort haben sie aber vergessen, im Grundbuch das rauszutragen und nach der Wende hat sich quasi herausgestellt, dass der noch uns gehört. Also ein Schreibfehler von denen, wir waren da nicht böse drüber.“ (männlich, 45, Angestellter)

3.3.1.4. (Zurück)Gekauftes Erbe

Neben dem Erbe ist der Kauf von Waldflächen die zweite wesentliche Form der Eigentumsübertragung. Hier wurden das Land bzw. der Wald nach Abschluss der verschiedenen Restitutions- und Rückübertragungsprozesse nach der Wende vom jetzigen Eigentümer gekauft. Allerdings gibt es dabei verschiedene Varianten. Eine Variante liegt lebensgeschichtlich an der Nahtstelle zwischen Erbe und Kauf. Weil das ursprünglich enteignete Land nicht rückübertragen werden konnte, haben nach der Wende Nachfahren der enteigneten Besitzer Land und Wald in der Nähe oder sogar direkt auf den alten Höfen gekauft. Sie haben in dem Sinne ihr enteignetes „Erbe zurückgekauft“ und insofern spielt hier noch die lebensgeschichtliche Dimension eine Rolle.

„Der Hof ist alter Besitz in dem Sinne, dass mein Großvater den Hof hatte und Land hier herum. Der ist ja dann enteignet worden und ist dann in den Westen. ... und unsere Familie saß dann im Westen, irgendwo im Süden. Meinen Vater zog es dann wieder in den Norden, dort hat er seine Frau kennengelernt, die hatte auch einen landwirtschaftlichen Betrieb. Und 1989 ist er hier her, hat sich das angeguckt und hat erfahren, dass diese Bodenreformenteignung von 1945 bis 1949 nicht rückgängig gemacht werden kann. ... Danach hat sich irgendwann die LPG aufgelöst und da haben wir von den alten LPG Flächen einige gepachtet. Einige privat von den alten neuen Besitzern und teilweise von der Bodenverwertungsgesellschaft. Von der haben wir dann die ersten Äcker gekauft ...“ (männlich, 45, Landwirt)

3.3.1.5. Gekaufte Landwirtschaftsflächen

Nach den Ergebnissen der schriftlichen Befragung geben 75 % der selbständigen Landwirte „Kauf“ als Form der Inbesitznahme des Waldes an. Darunter nennen 26 % Kombinationen von Erbe und Kauf, Kauf und Sonstiges o.ä., was darauf schließen lässt, dass bei ihnen unter „Kauf“ eher „Zukauf“ zu verstehen ist. Die anderen 49 % geben dagegen an, allein durch den Kauf in den Besitz gekommen zu sein. Unabhängig davon, ob es sich um Zukäufe handelt oder um Komplettkäufe, geht es beim Typ der „Gekauften Landwirtschaftsflächen“ im Wesentlichen um den Kauf landwirtschaftlich nutzbarer Flächen. Hier spielen spezifische lebensgeschichtliche Dimensionen keine Rolle mehr.

„Das war wohl altes Bodenreformland, so wie das damals verteilt wurde mit einem kleinen Gehölz dabei. Der Besitzer hat das längst aufgegeben oder ist abgehauen und dann ging das in den Bereich der BVVG, ich weiß nicht, das haben wir von der BVVG gekauft. Dann wollten wir in der Nähe noch mehr Acker und sind mit dem Privaten einig geworden. So nach und nach habe ich noch kleinere Stücke nachgekauft. ... da hing dann schon ein Baumbestand mit dran

quasi als Beifang. ... da hieß es eben, wenn ihr die Flächen haben wollt, müsst ihr auch den anderen Kram mitnehmen, also die Buschkoppel und Schilfwiese, die gehören auch dazu. Ja, gut, okay, haben wir dann so gemacht. ... So bin ich zu Wald gekommen“ (männlich, 45, Landwirt)

„Das sind zwei oder drei Parzellen Wir hatten damals Siedlerstellen gekauft, das waren Acker und Wiesen mit einem Anteil Wald... das waren dann so kleine Parzellen. Das haben wir von Privatleuten gekauft und da war eben dieser Wald dabei.“ (männlich, 65, Landwirt)

„... das wurde nach der Wende gekauft, das war alles Ackerland und der Wald gehörte dazu. Ein Stück wurde später gekauft, aber das war auch wegen Ackerland. 5 Hektar Acker und 3 Hektar Wald und dann haben wir es mitgekauft. ... Wir bewirtschaften hier auf dem Landwirtschaftsbetrieb etwas über 1.000 ha. Da fallen die 30 Hektar Wald nicht besonders auf.“ (männlich, 35, Betriebsleiter Landwirt)

3.3.1.6. Gekaufter Wald

Während in der vorangegangenen Gruppe beim Kauf landwirtschaftlicher Flächen der Wald eher als „Beifang“ in den Besitz des gegenwärtigen Waldbesitzers wechselte, beschreibt der Typ „Gekaufter Wald“ den gezielten Kauf von Waldflächen zu unterschiedlichen individuellen Nutzungszwecken. Auch hier spielen lebensgeschichtliche Dimensionen für den gegenwärtigen Waldbesitzer keine Rolle mehr.

„Ich habe zwei Waldparzellen erworben, nach der Wende. (2002), da kriegte ich ein Angebot, er möchte seine Parzelle doch verkaufen und da könnte man eine Eigenjagd draus machen. ... Und da hat man mich auf die Idee gebracht, das schmale Stück zu kaufen. Das schneidet die Reviere und dadurch hat man keinen Zugang. Normalerweise geben 70 - 80 Hektar eine Eigenjagd, die müssen aber zusammenhängend sein. Mir gehört nur das hier (zeichnet Skizze) und durch das Schneiden hat man die Chance für eine Eigenjagd.“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

„Ich bin direkt zu den Bauern, von denen ich wusste, dass die Bodenreformland haben, auch wieder zurückbekommen haben und habe denen das abgekauft. ... Ich habe ja die Meinen, also die ganzen Kinder und ihre Familien hier auch um mich rum geschart, die wohnen und arbeiten alle hier in der Nähe und alle heizen wir mit Holz. Das war der ursprüngliche Gedanke, den Wald zu kaufen.“ (männlich, 78, Tierarzt)

Nur am Rande bemerkt, kann anhand dieses Typs noch gezeigt werden, dass eine „Schenkung“ nicht allein die Bedeutung eines Erbes mit „warmer Hand“ hat, sondern auch (fast) im eigentlichen Sinne als „Verschenken“ vorkommen kann.

„... ein Waldbesitzer, der hat eine Vermessung des Waldes durchführen lassen, aber nicht dran gedacht, dass das auch Geld kostet. Der hat dann zu mir gesagt, ich verzichte auf den Wald und du bezahlst die Vermessung, dann ist das dein Wald.“ (männlich, 78, Tierarzt)

3.3.2. Verwendung der übertragenen Flächen

Die gegenwärtigen Waldbesitzer haben teilweise neben dem Wald auch landwirtschaftliche Flächen geerbt oder gekauft. Dabei haben dann nur einige diese landwirtschaftlichen Flächen behalten, während andere sie verkauft oder verpachtet haben. Für wieder andere stellt sich Frage nach dem Verbleib der landwirtschaftlichen Flächen nicht, weil sie nur Wald geerbt oder gekauft haben.

3.3.2.1. Nur Waldflächen geerbt bzw. erworben

Ein Teil der gegenwärtigen Waldbesitzer hat als Erbe nur den Wald erhalten oder hat nur Waldflächen gekauft, hat insofern keine Verantwortung für landwirtschaftliche Flächen.

„Erst nach Rückgabe nach der Wende, nach über dreißig Jahren, hat uns unsere Mutter zu gleichen Teilen die zwei Waldparzellen übereignet.“ (männlich, 83, ehem. Betriebsleiter)

„Seit 1945 ist das meines Wissens in Familienbesitz. Da haben wir mit der Bodenreform den Wald zugeordnet bekommen, ... Und übrig geblieben von diesen ganzen sind zwei Eigentü-

mer, zwei Waldstücke praktisch. Die anderen haben alle was unterschrieben, zu DDR-Zeiten, das sie drauf verzichten und damit waren sie dann alle raus, enteignet, praktisch. So ist das gelaufen.“ (männlich, 70, ehem. Offizier)

„Ich habe zwei Parzellen Wald erworben, nach der Wende.“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

3.3.2.2. Landwirtschaftliche Nutzung der Flächen

Andere Waldbesitzer haben land- und forstwirtschaftliche Flächen geerbt bzw. nach der Wende gekauft. Ein Teil dieser Waldbesitzer hat diese landwirtschaftlichen Flächen behalten, um sie zu bewirtschaften.

„Ich betreib hier seit 1990 wieder unsere Landwirtschaft ... wir beackern das Land und ernten, also wir leben nicht von dem Wald. Das ist typischer Bauernwald, der gehört einfach dazu.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Ja, wie schon gesagt, der Fokus liegt bei mir mehr auf der Landwirtschaft, aber wir nutzen den Wald zum Holzmachen.“ (männlich, 35, Landwirt)

3.3.2.3. Verpachtung der landwirtschaftlichen Flächen

Ein anderer Teil der Waldbesitzer, die sowohl land- als auch forstwirtschaftliche Flächen geerbt bzw. gekauft haben, haben die landwirtschaftlichen Flächen verpachtet und betreuen nur ihren Wald.

„Jetzt sind die Flächen verpachtet ... und die Flächen werden weiterhin bewirtschaftet, z.T. von der LPG, ein Teil von anderen.“ (weiblich, 45, Angestellte)

„... haben wir also drei Hofstellen übernommen, übergeben bekommen, vor allem in den letzten Jahren haben wir durch den Tod der Verwandten auch Ackerland und Grünland übergeben bekommen. Das ist aber verpachtet an die Agrargenossenschaft.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„Das Ackerland und das Sumpfland wurde dann, schon von meiner Oma nach der Wende verpachtet, dann von meiner Mutter auch und ich habe das auch so weitergeführt.“ (weiblich, 53, Ärztin)

3.3.2.4. Verkauf der landwirtschaftlichen Flächen

Schließlich haben Waldbesitzer, die land- und forstwirtschaftliche Flächen geerbt haben, ihre landwirtschaftlichen Flächen verkauft und nur den Wald behalten. Mitunter hat bereits der Erblasser die Flächen nach der Wende verkauft und nur die Waldflächen weitervererbt.

„... wir haben ja auch Ackerland zurückbekommen, da wollten die Geschwister verkaufen ... also wurde der Acker verkauft. Den Wald haben sie einfach vergessen, sonst hätten die den wohl auch verkaufen wollen.“ (männlich, 85, ehem. Handwerker)

„Nee habe ich gesagt, ... wir stoßen das ab. Zwei Wiesen habe ich auch noch mit angeboten, direkt an so einem Flösschen gelegen, der in die Ostsee mündet. Das tat mir schon weh, aber was soll's. Viel hat man dafür auch nicht gekriegt. Na ja, nun ist es so.“ (männlich, 70, ehem. Angestellter)

„Grundsätzlich ist es so, dass ich das Land von meinen Großeltern geerbt habe. Das ist Bodenreformland. ... ein Onkel ... der hat gesagt, passt auf, der Wald bringt uns so nicht viel, ich würde den am liebsten verkaufen und was meint ihr dazu. ... Da habe ich gesagt, Du ich würde den Wald dann übernehmen, ich möchte nicht, dass er in fremde Hände gerät, einfach ein ideeller Wert für mich. Da hat der Onkel gesagt, ja, den Preis, den ich dafür aushandele, den musst du dann allerdings auch zahlen. Ganz klar. ... So ist das ganze entstanden.“ (männlich, 48, Angestellter)

„Den Acker, der dazu gehörte, habe ich die ersten Jahre verpachtet. Dann hat mich der Landwirt gefragt, ob ich den Acker auch verkaufen würde und ich habe zugestimmt.“ (männlich, 40, Lehrer)

3.4. Der subjektive Wert des Waldes

Aus der schriftlichen Befragung geht hervor, dass der Wald für Waldbesitzer eine Bandbreite verschiedener Nutzungsmöglichkeiten bietet. Fast jeder zweite Kleinstwaldbesitzer nutzt den Wald für die Eigenversorgung mit Holz (48 %), Holzverkauf hat dagegen in dieser Gruppe nur eine untergeordnete Bedeutung (7 %). In der Gruppe der Waldbesitzer ab 10 Hektar verkaufen hingegen 70 % ihr Holz. Ansonsten sind Naturschutz, Hobby/Tradition oder Erholung/Freizeit für jeden Dritten bis Vierten wichtige Nutzungsarten, was bei den Waldbesitzern ab 10 Hektar sogar noch mehr von Bedeutung ist. Insgesamt steigt mit der Größe der Waldfläche auch die Anzahl der (per Mehrfachnennung) genannten Bedeutungen. Kleinstwaldbesitzer haben oft nur ein bis zwei Bedeutungen genannt. So gaben beispielsweise 21 % nur Eigenversorgung als Bedeutung an und 27 % Eigenversorgung in Kombination mit ein oder zwei anderen Gründen. Bei Waldbesitzern ab 10 Hektar geben hingegen nur 2 % die Eigenversorgung als einzigen Grund an, aber 51 % in Kombination mit meist mehreren Gründen.

Zur besseren Interpretation dieser Ergebnisse ist eine Trennung zwischen den verschiedenen Wertvorstellungen hinsichtlich des eigenen Waldes einerseits (als kognitive Ebene) und der tatsächlichen Nutzung des Waldes andererseits (als Handlungsebene) erforderlich. Daneben ist auch wichtig, wie die Waldbesitzer die Qualität ihres Waldes (einschließlich Entfernung, Erreichbarkeit) einschätzen und welche Schlussfolgerungen sie hinsichtlich des konkreten Nutzens ziehen (Einschätzung der Handlungsmöglichkeiten).

3.4.1. Orientierungstypen

Welche Wertvorstellungen verbinden die Waldbesitzer also mit ihrem Wald oder ganz konkret gefragt, warum behalten manche Waldbesitzer ihren geerbten oder gekauften Wald auch dann, wenn sie ihn nicht wirtschaftlich nutzen? Dabei gibt es auf den einzelnen Ebenen natürlich immer mehrere Antworten, aber auf konkrete Nachfrage bzw. auch aus den spontan geäußerten Antworten lässt sich eine gewisse Hierarchie der Wichtigkeit einzelner Argumente ableiten.

3.4.1.1. Materielle Orientierung

Zunächst gibt es Waldbesitzer mit einer erkennbar „materiellen Orientierung“, denn im Vordergrund steht der Wald als Holzlieferant bzw. gilt der Wald auch ohne Holznutzung als Wertanlage. Der eigene Wald wird hier aus einer erkennbar wirtschaftlichen Perspektive betrachtet, wobei das sowohl eine marktbezogene Perspektive sein kann (Holzverkauf) als auch eine Selbstversorgungsperspektive (Eigennutzung).

„Es ist natürlich auch gut, es nutzen zu können und damit Holz machen zu können für private Zwecke. ... es ist gut, wenn es wirtschaftlich genutzt wird, wenn ich Geld bekomme aus dem Holzverkauf.“ (weiblich, 38, Angestellte)

„Den Wald nutze ich wirklich nur zum Holzmachen.“ (männlich, 35, Landwirt)

„Er ist eine finanzielle Quelle, dadurch dass man Bäume verkaufen kann.“ (männlich, 37, Angestellter)

„Ja, die Bedeutung des Waldes für mich, für uns ist schon die Eigennutzung, aber es gehört natürlich auch eine Menge Idealismus dazu.“ (männlich, 55, Handelsvertreter)

„Für die Kinder ist es vielleicht auch eine Absicherung als langfristige Kapitalanlage.“ (männlich, 78, Tierarzt)

„Und langfristig ist es auch Wertanlage.“ (weiblich, 38, Angestellte)

3.4.1.2. Besitzerstolz

Im Unterschied zum ersten Orientierungstyp wird beim „Besitzerstolz“ der Fokus allein auf das Besitzen gerichtet. Der Tenor ist: *„Der Hauptvorteil ist, es zu besitzen ... man hat es,*

es gehört uns“ und das macht manche einfach „stolz“. Wirtschaftliche oder andere Perspektiven spielen daneben eine untergeordnete Rolle.

„Man hat es, es gehört mir.“ (weiblich, 76, Rentnerin)

„... das ist meins, ich bin Eigentümer, das macht auch stolz ein wenig.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„Etwas zu haben bedeutet, man kann sich immer entscheiden, was damit passiert. Das ist der größte Vorteil.“ (weiblich, 38, Angestellte)

„Bedeutung hat der Wald für mich jetzt vor allem als eigener Besitz. Insofern hat sich seine Bedeutung für mich schon geändert, früher eben als Möglichkeit, den Eigenbedarf zu decken und jetzt eben vor allem die Bedeutung, Waldbesitzer zu sein.“ (männlich, 62, Handwerker)

„Es ist nur die Freude, man hat ein Stück Wald. Mehr kann man damit nicht machen.“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

„Trotz der Tatsache, dass das Land ja in die LPG eingebracht wurde, kann ich mich erinnern, war mein Großvater immer stolz, dass er es vom einfachen Landarbeiter zum Land- und Waldbesitzer geschafft hat, das hat er oft erwähnt. Vielleicht hat mich das auch geprägt so ein bisschen.“ (männlich, 48, Lehrer)

„Land zu haben, auch Wald, macht Spaß. Macht viel mehr Spaß als z.B. Mietwohnungen. Die Wertentwicklung ist ja auch ein Faktor. Das war das beste Geschäft, das wir damals in den 90ern gemacht haben mit dem Investieren da oben.“ (männlich, 65, Landwirt)

„Dann ist es natürlich auch Besitz, ich kann in den Wald gehen und mir das Holz rausnehmen, was ich brauche, ohne dafür zu bezahlen.“ (männlich, 78, Tierarzt)

3.4.1.3. Ökologische Orientierung

Bei anderen befragten Waldbesitzern stehen nicht Holznutzung, Wertanlage oder Besitzerstolz im Vordergrund ihrer Orientierung, sondern eher Naturschutz bzw. die Ökologie des Waldes. Der zu anderen Befragten bestehende Unterschied liegt hier darin, explizit etwas für die Umwelt tun zu wollen, Naturschutz zu betreiben oder den Wald möglichst in seiner „Ursprünglichkeit“ zu bewahren.

„Das gibt auch ein gutes Gefühl, etwas für die Umwelt zu tun.“ (männlich, 78, Tierarzt)

„Aber immer mit dem Bezug zur Natur.“ (männlich, 85, ehem. Handwerker)

„Mir ist es wichtig, dass der Wald, der ein wichtiger Teil im Land MV ist, erhalten bleibt. ... Man muss schonend mit diesem Teil der Natur umgehen, weil, was einmal weg ist, braucht sehr sehr lange, bis es wieder nachgewachsen ist.“ (männlich, 66, Rentner)

„Ich sehe die Tatsache, einen Wald zu besitzen auch nicht materiell. Das ist eher eine emotionale Beziehung ... Meine Familie zieht mit und wir sind uns einig darin, hier etwas erhalten zu wollen und zu können. Ja, das ist so mein Ansatz, könnte man so zusammenfassen. ... So wie ich als Kind mit meinen Freunden durch die Wälder gestreift bin, möchte ich, dass es auch meine Kinder und Enkel noch können. Damals waren die Wälder auch nicht durchgehakt, es gab dichtes Unterholz, es gab Kleintiere, es gab wilde Himbeeren und Brombeeren. Ich wünschte mir, dass ich das ein Stück hier in meinem Wald auch erhalten kann.“ (männlich, 40, Lehrer)

„Es sind noch schöne alte Bäume drin, wo ich sage, die sollen auch so lange wie möglich erhalten bleiben, wenn einer mal umfällt, ist es in Ordnung, dann wird er aufbereitet, aber ansonsten möchte ich den Wald nur so ein bisschen erhalten und pflegen.“ (männlich, 48, Angestellter)

„Naturschutz auf jeden Fall. ... das ist eine schöne Auenlandschaft, viele Frösche da. Eigentlich ein schöner Flecken da. Der Wald der wächst so, der macht was er will, ja, ist so.“ (männlich, 65, Landwirt)

3.4.1.4. Individualistische Orientierung

Verschiedene Sichtweisen auf den Wald können als „Individualistische Orientierung“ zusammengefasst werden. Hier geht es darum, dass die Waldbesitzer den Wald eher aus der Perspektive des persönlichen Nutzens sehen, d.h. den Wald eher als Raum für Hobbys, als Spielwiese oder als ein Ort für Erholung und Entspannung betrachten. Auch Jagdinteressen können hier subsumiert werden.

„Erholung, Spaß, Ruhe, Runterkommen, das ist mir am Wald das Wichtigste.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

*„Freizeit, Spaß, Natur verbinde ich auch damit. Gerade weil wir die Zeit, die wir da sind, ein-
zweimal im Jahr ein Wochenende vielleicht, auch mit Freunden nutzen, zusammen sein, ja
so.“* (männlich, 43, Hausmeister)

„Ich habe auch ne eigene Jagd ... Das ist eher Hobby, mein Vater hat auch schon gejagt.“
(männlich, 45, Landwirt)

*„Der Wald bedeutet für mich Freude ... man kann runter kommen ... Der Wald bedeutet mir
durchaus sehr viel, vor allem einen inneren Ausgleich hier zu meiner Arbeit am Schreibtisch.
Es ist die gute Luft, die Ruhe, die Möglichkeit zur Bewegung. Der Wald ist so meine Spielwie-
se, ich bin sehr oft da, gehe manchmal nur so durch, räume was weg oder hole mir was zum
Basteln.“* (männlich, 37, Angestellter)

*„Im Grunde genommen ist das mehr so eine Liebhaberei, einen kleinen Waldbesitz zu ha-
ben.“* (männlich, 40, Handwerker)

„Aber Wald ist für mich vor allem Erholung und Spaß.“ (männlich, 40, Angestellter)

3.4.1.5. Orientierung auf Tradition und Familie

Andere Waldbesitzer betonen eher, dass ihnen die Familientradition besonders wichtig ist. Der Wald hat den Eltern oder Großeltern viel bedeutet und man möchte die Familientradition fortführen. Die jetzigen Waldbesitzer meinen, dass sie es ihren Vorfahren schuldig sind, den Wald zu erhalten und an die nächste Generation weiterzugeben. Deshalb hat man das Erbe angenommen, auch wenn kein unmittelbarer wirtschaftlicher Nutzen damit verbunden ist.

*„Aus Tradition wollen wir mal sagen. Mein Opa hat den damals gekriegt, er hat's mir vererbt,
irgendwie habe ich das Gefühl, das bin ich ihm schuldig.“* (männlich, 40, Handwerker)

*„Also am Anfang fand ich es ganz schwierig mit dem Bezug, weil ich es schwierig fand, ver-
antwortlich für einen Besitz zu sein. ... aber es ist so 'ne kleine Tradition die ich habe, die ich
fortführe, ja so.“* (weiblich, 53, Ärztin)

*„Ja, wie gesagt, der Wald hat für mich einen ideellen Wert, schon dadurch, dass er mal mei-
nen Großeltern gehörte. Das bedeutet mir sehr viel, dass der in der Familie bleibt.“ ... Aber
das ist eben Tradition. Mir ist auch klar, dass das meinem Großvater viel bedeuten würde,
dass ich den Wald jetzt habe und in der Familie später weiter gebe. Mir war auch klar, dass
man damit kein Geld verdienen würde. Und das will ich auch nicht. Er ist da, der Wald und ich
werde mich um ihn kümmern bis ich ihn an meine Kinder weitergebe.“* (männlich, 48, Ange-
stellter)

„Und deswegen ist es mir auch wichtig, dass ich es im Andenken an meine Mutter behalte.“
(weiblich, 53, Ärztin)

*„Familientradition steht natürlich ganz oben, ja. ... Für mich stellt sich nicht die Frage, verkauf-
en oder nicht verkaufen, überhaupt nicht.“* (weiblich, 76, Rentnerin)

*„Der Wunsch, es einfach zu besitzen, aufgrund der Familiengeschichte, spielt eine große Rol-
le.“* (weiblich, 38, Angestellte)

*„Das bin ich auch meiner Mutter schuldig, weil sie nicht wollte, dass der Wald verkauft wird.
Das habe ich absolut nicht vor. Nö, soviel kann man mir gar nicht zahlen. Ich möchte, dass
der Wald ordentlich erhalten bleibt.“* (weiblich, 53, Ärztin)

„Das ist Tradition, das ist einem schon in die Wiege gelegt worden, also mein Vater war Waldarbeiter, wir hatten mit Wald unser ganzes Leben zu tun. Bei meinem Mann war's genauso, ... beide vom Lande. ... Was Wald und Acker bedeutet, das wussten wir von früher Jugend an und wir waren froh, dass wir das Ganze dann übernehmen konnten.“ (männlich, 70, ehem. Offizier)

3.4.1.6. Bedeutungslos

Nicht für jeden Waldbesitzer hat der eigener Wald eine besondere materielle oder ideelle Bedeutung bzw. haben nicht alle Waldbesitze eine emotionale Beziehung zu ihrem Besitz. Den Wald zu besitzen ist „ohne Bedeutung“, es ist kein Nutzen damit verbunden. Allenfalls gibt es vage Absichten, sich vielleicht in ferner Zukunft mit dem Wald näher zu befassen. Diese Waldbesitzer brauchen den Wald nach eigenem Bekunden nicht, wollen ihn vielleicht auch gar nicht. Der Wald ist „Beiwerk“ beim Kauf gewesen, erinnert an komplizierte Familien- und Vererbungsgeschichten oder ist einfach zeitlich oder räumlich zu weit entfernt vom jetzigen Alltag, so dass es unter dem Strich heißt: „ich brauch den nicht“.

„Eine besondere Bedeutung hat dieser Waldbesitz für mich nicht. Ich liebe zwar die Natur, den Wald, gehe dort auch regelmäßig spazieren mit meiner Frau, aber aufgrund der Entfernung zum Besitz natürlich lieber in der näheren Umgebung des Wohnortes.“ (männlich, 83, ehem. Betriebsleiter)

„Was soll ich denn mit einem Wald? Da hat man nur Arbeit mit und was man rausholt, will keiner haben.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Bedeutung hat der Wald für mich nicht ... ich brauch den nicht.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Da hab ich eigentlich keinen Bezug zu. Ich finde Wald sehr schön, so vom Touristischen her und die Natur so. ... Wald hatten wir noch nie, deshalb habe ich keinen Bezug dazu.“ (männlich, 65, Landwirt)

„Da ist so, der Wald ist das, was mitgekauft werden musste. Die (Besitzer) hätten es gerne ohne Wald gehabt. Für die war das nur Beiwerk.“ (männlich, 35, Betriebsleiter Landwirt)

„Und der Wald, der ist bloß Beiwerk, ja. Was anderes fällt mir jetzt dazu nicht ein.“ (weiblich, 45, Angestellte)

„Ich habe von meinem Großvater Wald geerbt ... Ja, mit dem Wald will ich eigentlich gar nichts mehr zu tun haben ... Wir hatten mit der Land- und Forstwirtschaft nichts mehr zu tun.“ (männlich, 80, ehem. Betriebsleiter)

„Für den Eigenbedarf ist das total interessant. Also, man weiß ja nicht, was noch kommt. ... Aber das ist für mich tatsächlich noch ganz ganz fern, weil ich auch gar keine Ahnung habe, weil ich mich eigentlich damit noch gar nicht auseinandergesetzt habe, wie man das macht. Aber ob man es wirklich nutzen kann, das müssten wir klären. ... Ich schließ das nicht aus und sag, das mach ich und das mach ich nicht. ... das ist alles für mich noch ganz ganz ferne Zukunft.“ (weiblich, 38, Angestellte)

„Und wenn ich jetzt sagen würde, ich hätte ein riesiges Waldgebiet in der Größe des Sachsenwaldes, ich gehe durch mein herrschaftliches Waldgebiet und sehe meinen Damhirsch, wie er durch das Gehölz schreitet und bin stolzgeschwellt wie König Adolar – das ist es nicht. Das hat vielleicht früher für viele zum Waldbesitzer dazugehört, die waren gleich 10 cm größer. Da bin ich wohl zu bodenständig.“ (weiblich, 45, Angestellte)

3.4.2. Merkmale des Waldes – Kenntnis der Grenzen

Historische bzw. lebensgeschichtliche Dimensionen und der individuelle Bezug zum Wald sind nicht die einzigen Faktoren, die den Blick der Waldbesitzer auf ihren Wald bestimmen. Auch verschiedene Merkmale des Waldes bestimmen darüber, wie man sich mit dem Wald verbunden fühlt bzw. welche Nutzung man selbst für sinnvoll erachtet. D.h. es geht auch um die Qualität des eigenen Waldes (Baumbestand, Zustand, Lage) sowie um seine Erreichbarkeit durch den Waldbesitzer. Das schließt auch ein, wie gut ein Waldbesitzer seinen Wald kennt bzw. wie vertraut er mit dem Wald, dessen Grenzen und dessen Entwicklung ist.

Im Ergebnis der schriftlichen Befragung von 2016 kennen nur 43 % der Kleinstwaldbesitzer die genauen Grenzen ihrer Waldparzellen, 40 % wissen es ungefähr und 17 % gar nicht. Unter den Waldbesitzern ab 10 Hektar wissen es immerhin 78 % genau, 19 % ungefähr und nur 3 % gar nicht. Nach selbständigen Landwirten und andere Waldbesitzern unterschieden, kennen 59 % der Landwirte die Grenzen genau und 36 % nur ungefähr während andere Waldbesitzer zu 44 % genau, 40 % ungefähr und 15 % die Grenzen überhaupt nicht kennen.

Auch in der mündlichen Befragung zeigen sich diese Unterschiede.

3.4.2.1. Parzellengrenzen sind bekannt.

Ein Teil der Waldbesitzer ist sich sehr sicher, die Grenzen ihrer Waldparzellen zu kennen. Zum Teil ist das über die Generationen weitergegebenes Wissen, zum Teil ergibt sich das über die Gegebenheiten vor Ort, aus dem Handeln der Nachbarn, die ihre Grenze klar abgesteckt haben oder es gibt genaues Kartenmaterial. Einige Waldbesitzer haben ihre Grenzen mit Hilfe der Revierförster kennengelernt und einzelne haben auf eigene Kosten den Wald vermessen lassen.

„Und mein Vater hatte sich seinen Streifen ordentlich gekennzeichnet, das habe ich schon immer gewusst, der Stein und der Stein, das waren zwei große Findlinge, dazwischen, das ist unser Streifen.“ (männlich, 70, ehem. Offizier)

„Hinsichtlich der Grenzen habe ich ja eigentlich noch Glück gehabt, das Stück grenzt an einen Waldweg, der von einem anderen gekreuzt wird. Und an der langen Seite dann, da kommt erst noch ein anderes Grundstück, aber meins ist dann gleich das Zweite, so dass man das gut abschreiten kann.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Die umliegenden Waldeigentümer haben sich an eine Gesellschaft angeschlossen ... Und die haben in dem Zuge dann mit Satelliten die Grenzpfähle gesetzt, mit GPS.“ (weiblich, 45, Angestellte)

„Die Grenzen der Waldstücke waren nach der Rückübertragung auch kein Problem, denn es existierten die alten Karten ja noch, da gab's noch den Revierförster in Bad Kleinen, der hatte die noch ... und der ist mit mir in den Wald gefahren und hat mir das alles gezeigt.“ (männlich, 85, ehem. Handwerker)

„Und der Förster hat ja auch gute Karten ... Da haben wir alle keine Probleme mit.“ (männlich, 37, Angestellter)

„Deswegen habe ich ja meinen Wald auch abstecken lassen auf eigene Kosten und das ist im Wald gar nicht so einfach. Eine Absteckung im wilden Wald, da sind die Kosten so hoch, da kann man den Wald fast für verkaufen.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

3.4.2.2. Parzellengrenzen sind ungefähr bekannt.

Ein anderer Teil der Waldbesitzer kennt die Grenzen nur ungefähr, kann sich aber orientieren.

„Der Durchgang mit dem Revierförster war damals sehr kurz, da haben wir nur das Notwendigste besprochen.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Der Nachbar wollte den Wald kaufen, da hatten wir dann einen Lageplan, deshalb kenn ich die Grenzen ungefähr.“ (männlich, 65, Landwirt)

„Naja, aber er (der Nachbar) hat das mit Luftbildaufnahmen und Googlemaps oder so mir gezeigt. Na ja, ich bin jetzt auch nicht so, dass ich das haargenau wissen muss, es gibt bei uns welche, die sich um jeden Baum streiten. Das muss ich jetzt nicht haben. Wichtig ist, dass man sich mit den umliegenden Eigentümern mal abspricht und sagt, du, ich will mal reingehen, lass uns doch mal gucken, können wir eine Markierung und das absprechen, damit man vom anderen nichts kaputt macht. Das finde ich immer schon wichtig.“ (männlich, 48, Angestellter)

3.4.2.3. Parzellengrenzen sind nicht bekannt.

Schließlich gibt es Waldbesitzer, welche die Grenzen ihres Besitzes gar nicht kennen. Die Gründe dafür sind unterschiedlich, oft beruht das allerdings auf einem relativ geringen Interesse am eigenen Wald bzw. darauf, sich nach der Rückübertragung oder dem Erben vor über 20 Jahren kaum um das eigene Waldstück gekümmert zu haben.

„Aber ich weiß nicht mehr so ganz genau, ich weiß es nicht mehr, wo unsere Waldstücke sind. Ich muss mich mit dem Förster in Verbindung setzen im nächsten Jahr, dass er uns mal zeigt, wo genau die liegen.“ (weiblich, 76, Rentnerin)

„Naja, man streift ja nicht durch die Wälder. Auch wenn man die Karte hat, weiß man ja nicht, wo die Parzelle genau ist, da steht ja kein Zaun. Ich finde das unheimlich schwer, auch mit Karte, im Wald, da steht ja nicht, hier ist die Grenze oder da ist die Grenze. Das Angebot der Begehung, ja, ich hatte das schon mal angedacht das mal in Anspruch zu nehmen und da mit einem GPS Gerät da mitzugehen, dass man es auf diese Art findet, aber da ist immer so viel dazwischen gekommen, aber dafür muss man eigentlich Zeit und Ruhe für haben.“ (weiblich, 38, Angestellte)

„Ich war ja seit 1991 nicht mehr da, ich wüsste gar nicht mehr, wo die genau sind.“ (männlich, 85, ehem. Handwerker)

„Der Förster hat mir damals gezeigt den einen Wald, aber wenn ich jetzt mit Ihnen da hin fahren würde, ich würde ihn nicht wiederfinden jetzt.“ (männlich, 45, Landwirt)

3.4.3. Merkmale des Waldes – Entfernung

In der schriftlichen Befragung wurde die Entfernung zwischen Wohnort und Wald in Kategorien angefragt. Die niedrigste Kategorie waren unter 20 km. Diese Entfernungsangabe galt für 79 % der Kleinstwaldbesitzer und für 72 % der Waldbesitzer ab 10 ha. Dabei wohnen selbständige Landwirte zu 89 % nicht weiter als 20 km von ihrem Wald entfernt, Waldbesitzer aus anderen Berufen bzw. Rentner zu 76 %. Die Grenze von 20 km erweist sich angesichts der in den mündlichen Interviews gemachten Angaben als etwas zu hoch gesteckt. Als „in der Nähe“ und „gut erreichbar“ werden i.d.R. nur Entfernungen von bis zu 10 km eingeschätzt. Entfernungen von über 10 km bis 20 km werden bereits als „schwierig“ eingestuft und noch weitere Entfernungen als deutlicher Hinderungsgrund für regelmäßige Besuche des Waldes.

3.4.3.1. Geringe Entfernung.

Ein Teil der interviewten Waldbesitzer gibt an, dass ihr Wald „in der Nähe“ oder „um die Ecke“ liegt. Konkrete Entfernungsangaben reichen hier von 500 Metern bis „im Umkreis von 10 km“. Das ist „keine Entfernung“ und bedeutet, dass man „keinen großen Aufwand (hat) dort mal schnell hinzulaufen oder hinzufahren.“

„... das ist hier in der Nähe ... vis-à-vis 500 m von hier.“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

„Das ist in W. bei R. Also nicht so weit.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

Das „liegt im S. Forst. Ich war letzte Woche noch einmal da.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Die liegen alle so um mich rum.“ (männlich, 78, Tierarzt)

„... eine Parzelle, die grenzt ja direkt an meinem Hof hier an.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Und die andere Parzelle liegt so vier Kilometer von meinem Zuhause entfernt.“ (männlich, 43, Hausmeister)

„Die Entfernung Hof-Land-Waldflächen sind so bei 1-2 km, also das liegt hier alles ganz nahe.“ (männlich, 35, Landwirt)

Allerdings gibt es trotz geringer Entfernung mitunter Schwierigkeiten, auf direktem Wege dorthin zu gelangen.

„... der Wald ist so Luftlinie 1 bis 1,5 km entfernt, das ist keine Entfernung. Es ist aber ein bisschen umständlich, dahin zu kommen, denn dazwischen ist eine Bahnstrecke. Früher

gab's da mal einen Übergang, da war der Weg ganz kurz, aber jetzt gibt's den Übergang nicht mehr, da muss man so ein bisschen über N. ausholen, aber es geht immer noch.“ (männlich, 48, Angestellter)

3.4.3.2. Mittlere Entfernung.

Entfernungen von mehr als 10 km werden schon als problematisch empfunden, weil man eben nicht „schnell hinlaufen“ kann, sondern sich „ins Auto setzen“ muss und wenn man Holz holen möchte, benötigt man die erforderliche Transporttechnik.

„Das ist so 15-19 km entfernt von hier ... Ist bloß schade, dass der Wald von zu Hause so weit weg ist. Da kann man nicht abends mal mit der Frau oder mit dem Hund spazieren gehen, es sind eben ungefähr 18 km, das ist nach der Arbeit schon 'ne Strecke. Du kannst eben nicht abends mal fix was dran machen, aber da kann der Wald nichts dafür. Die Strecke ist schon weder Mist, wenn Du Holz machst, dann brauchst Du einen Trecker und zwei Hänger ... das ist alles Aufwand, wenn das hier um die Ecke wäre, dann wär's schöner.“ (männlich, 45, Angestellter)

3.4.3.3. Große Entfernung.

Mitunter sehr weite Entfernungen zwischen Wohnort und Wald charakterisieren den dritten Entfernungstyp. Hier reichen die Entfernungsangaben von 30 km bis 600 km.

„Es sind ja auch die Entfernungen von hier, immer auch so 30 km.“ (männlich, 55, Handelsvertreter)

„Der Wald ist sehr weit vom Wohnort entfernt, ca. 90 km ... vom Wohnort.“ (männlich, 83, ehem. Betriebsleiter)

„Holznutzung ... aber aufgrund der Wegstrecke (ca. 110 km) wäre mir das zu teuer.“ (weiblich, 45, Angestellte)

„Wir wohnen hier gut 600 km entfernt von dem gekauften Land da in M-V.“ (männlich, 65, Landwirt)

„Es war früher in der Nähe von uns, also in der Gemarkung ... also es war nicht weit. Heute sind es wohl 300 km.“ (weiblich, 76, Rentnerin)

3.4.4. Merkmale des Waldes – Zuwegung

Anders als die Entfernung zwischen Wohnort und Wald wurde die Zuwegung des Waldes im schriftlichen Fragebogen nicht thematisiert. In den mündlichen Interviews aber ist den Befragten die Erreichbarkeit ihres Waldes sehr wichtig, insbesondere wird die Qualität der Zuwegung angesprochen. Diese spielt vor allem eine Rolle, wenn die Absicht besteht, Holz aus dem Wald abzutransportieren, aber auch für einen Besuch des Waldes spielt die möglichst ungehinderte Erreichbarkeit eine Rolle. Identifizieren lassen sich hinsichtlich der Zugänglichkeit zwei Gruppen: Jene, deren Wälder gut zu erreichen sind und jene, die Probleme mit der Zugänglichkeit haben.

3.4.4.1. Gute Erreichbarkeit

Ein Teil der Waldbesitzer hält seinen Wald für gut zugänglich, d.h. es gibt eine ausreichende und gut befahrbare Zuwegung bzw. es gibt keine Hindernisse für die Erreichbarkeit. Als Vorteile werden ausgebaute und gepflegte Waldwege genannt. Manche haben selbst eine Zuwegung geschaffen.

„Die Zuwegung ist ganz gut. ... Es führt direkt ein Waldweg dorthin zu diesem Grundstück. In das Grundstück rein ist ein kleiner, na ja Weg, aber man kann ihn befahren.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Die Zuwegung zu den zwei geerbten Parzellen ist sehr gut, die hat die Gemeinde gemacht und hält die auch instand.“ (männlich, 37, Angestellter)

„In meinem Wald habe ich auch Schneisen selbst geschaffen, die ja auch sein müssen, so dass ich auch direkt in meinen Wald hineinfahren kann.“ (männlich, 78, Tierarzt)

„Da kann man gut mit Quad und Anhänger durch, da macht man auch nicht allzu viel Schaden.“ (männlich, 37, Angestellter)

„Ja, da sind Wege, zwei Wege von denen kann man rechts und links die Waldstücke erreichen.“ (weiblich, 76, Rentnerin)

„Die Zuwegung ist durch Zufall sehr gut, weil das auch ein Fahrweg ist. Da sind jetzt die Harvester zwar auch durch, aber der Weg ist trotzdem noch gut. Dadurch, dass der Weg auch zur Forst gehört und dadurch haben die den über die Jahre auch immer gut instand gehalten.“ (männlich, 55, Handelsvertreter)

„Wichtig ist, dass der Weg in Ordnung ist, auch der Weg dorthin, der wird glaube ich von der Stadt so als Wald- und Wanderweg unterhalten, das ist in Ordnung.“ (männlich, 55, Handelsvertreter)

„Der Wald ist wunderbar zugänglich, der Weg ist sogar befestigt mit Schotter, also man kommt sehr gut auch mit dem PKW und Anhänger hin.“ (männlich, 85, ehem. Handwerker)

3.4.4.2. Schlechte Erreichbarkeit

Der andere Teil der Befragten kritisiert die die Zugänglichkeit zum Wald. Teilweise werden natürliche Umstände dafür verantwortlich gemacht, teilweise aber auch die kommerzielle Waldwirtschaft von privaten Dienstleistern oder der Forstverwaltung, die durch den Einsatz schwerer Maschinen Waldwege beschädigen („*hinterlassen oft Kraterlandschaften*“) und so den Waldbesitzern die Erreichbarkeit ihrer kleinen Parzellen erschweren oder sogar unmöglich machen.

Schlechte Erreichbarkeit:

„... die liegt sehr ungünstig, da kommt man eigentlich kaum hin, ist auch sehr feucht und man kriegt keine Zuwegung hin.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Es gibt natürlich auch andere Stücke, die sind vom Hauptweg weiter entfernt, wo man dann nicht so rankommt, so wie bei unserem. Das sind ja Stücke, die sind 500 m lang und nur zehn oder fünfzehn Meter breit. Der Kopf der Waldstücke liegt immer am Weg, aber es geht dann eben weit rein. Und in manche Waldstücke kommt man gar nicht rein, weil da über 50 Jahre gar nichts gemacht wurde, weil sich da niemand darum gekümmert hat. Bei einem unserer Grundstücke ist es auch so, dass der Wald so abschüssig ist, da kommt man mit dem PKW oder mit dem Pickup gar nicht mehr rein. Mit einem Trecker, wenn man Landwirtschaft hat, vielleicht schon. Aber wir haben diese Technik ja auch nicht. Und es gibt ja auch kaum jemanden, den man mal fragen kann.“ (männlich, 55, Handelsvertreter)

„Das einzige ist, der Buchenwald, da ist so eine 1,5 m hohe Böschung. Da kommen sie nirgendwo ran, das ganze Holz muss erst mit der Schubkarre ran an den Weg gefahren. Dann sägen wir das Holz gleich im Wald in Stücken und so kann man es dann mit der Schubkarre fahren und besser einladen. ... wenn man tiefer rein will in den Wald und dort was holen will, das ist schon schwieriger.“ (männlich, 85, ehem. Handwerker)

„... und dann haben wir auch noch Flächen, wo ziemliche Steigungen drin sind, eine sogar bei 8 %. Und das ist schwer zu erreichen.“ (männlich, 35, Landwirt)

Schlechte Zuwegung:

„Die Zuwegung ist das Problem ... durch einen Privaten oder eine Genossenschaft, Gesellschaft, der viele einzelne kleine Parzellen aufgekauft hat und der natürlich nur die Zufahrt zu den eigenen Flächen in Schuss hält. Aber wir wissen natürlich nicht, wie wir zu unseren Grundstücken kommen. Da macht er nichts. Die Zuwegung gibt's ja, naja, die sind ja irgendwann mal entstanden, die waren vielleicht auch mal geplant, da gibt's vielleicht auch noch Unterlagen im Katasteramt, aber es war einfach so, wenn irgendwo ein Baum umgefallen war, da ist man da durch zu seinem Grundstück. Das haben alle so gemacht. ... Es werden also immer noch die alten Wege benutzt, frühere Lichtungen, wo man dann durchfährt ... Das Problem dort ist eher dadurch entstanden, durch die fast 80%ige Nutzung des Waldes durch einen einzigen Privaten, Großgrundbesitzer, sage ich mal.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„Es sind tiefe Spuren drin, die haben wohl vor zwei oder drei Jahren mal durchgeforstet da und da sind die mit schwerer Technik wohl rein und haben den Weg ganz schön kaputt gefahren. Da sind richtig tiefe Spuren drin.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Oder auch das Ranfahren. Ich habe nur PKW's, die Wege sehen teilweise schlimm aus, vor allem wenn die Großen geerntet haben. Da komme ich mit dem PKW nicht durch, da kann ich mir 'ne Schubkarre mitnehmen, aber das ist auch ein Ende zu laufen, das ist auch Hoppel-poppel da. Und dann kommt man nicht überall durch, da liegen zum Teil umgestürzte Bäume von den anderen am Rand oder ähnliches. ... Da sind die Erntewege, wo die Harvester durchfahren. Das bleibt so.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„Ich war jetzt noch nicht drin, weil die Forst hat die Wege so dermaßen kaputt gefahren, die waren mit dem Harvester drin und forsten von links nach rechts und von rechts nach links durch, holen dort Holzmassen raus, das ist schon nicht mehr feierlich. Dadurch ist natürlich unser Wald auch gar nicht mehr zu erreichen. Ich muss über fremden Acker dahin, damit ich zu meinem Wald komme. Denn die Landesforst, die hat am Wald den Weg kaputt gemacht. Die haben da ein Loch aufgebaggert, da kommt keiner mehr durch. ... Aber für mich bedeutet das, ich komme an der Stelle nicht mehr zu meinem Wald, ich muss immer bei meinem Nachbarn über den Acker.“ (männlich, 70, ehem. Offizier)

„Ich wollte nach der Durchforstung mal Holz aus dem Wald holen, hatte mir einen kleinen Traktor ausgeliehen dafür, aber selbst der war nicht in der Lage, diese kaputt gefahrenen Wege zu meistern. Vor der Durchforstung konnte man mein Waldstück noch mit dem PKW erreichen, aber danach gab's nur noch tiefste Spurrinnen, die wie gesagt noch nicht einmal ein Trecker geschafft hat. Man kommt da monatelang nach so einer Aufforstung nicht mehr durch.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Bei der Zuwegung, da kümmert sich niemand um die kleinen Waldbesitzer, bei den großen ist das schon was anderes. Das ärgert mich schon manchmal.“ (männlich, 83, ehem. Betriebsleiter)

3.4.5. Merkmale des Waldes – Größe und Aufteilung

Hinsicht Größe und Aufteilung der Waldflächen lässt sich keine systematische Unterscheidung zwischen den Interviewten herstellen. Zielvorgabe war es, möglichst überwiegend außerhalb der Land- und Forstwirtschaft tätige Kleinstwaldbesitzer in die Befragung einzu-beziehen, ergänzt um ein paar landwirtschaftliche Betriebe mit ggf. etwas größeren Flächen. Im Ergebnis liegt die Waldgröße unter den mündlich befragten Waldbesitzern zwischen 0,2 Hektar und 30 ha. Dabei haben drei Viertel der Befragten 3 Hektar oder weniger zur Verfügung. Ignoriert man den Ausnahmefall (30 ha) eines großen Agrarbetriebes, dann liegt die durchschnittliche Größe bei 2,1 ha.

Die Anzahl der Parzellen liegt zwischen 1 und etwa 60, wobei letztere Größe durch den großen Agrarbetrieb verursacht wird. Ignoriert man diesen, dann liegt die durchschnittliche Anzahl der Parzellen unter den Befragten bei 2,7. Meist liegen die Parzellen nah beieinander.

„Die Parzellen liegen 300 m auseinander.“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

„Bestimmt 7 Parzellen, verstreut.“ (weiblich, 76, Rentnerin)

„... drei Stücke von insgesamt 3 ha. Die Stücke liegen nicht weit voneinander entfernt.“ (männlich, 55, Handelsvertreter)

„Das sind insgesamt 1,5 ha, ein zusammenhängendes Stück. Die sind ja auch alle irgendwie ähnlich die Bodenreformstücke.“ (männlich, 48, Angestellter)

3.4.6. Merkmale des Waldes – Qualität des Waldes

Die Qualität des Waldes, also beispielsweise Baumbestand, Alter, Lage usw., wurde in der schriftlichen Befragung nicht angesprochen. Die Genannten einzelnen Qualitätsfaktoren sind allerdings auch sehr vielfältig und erlauben für sich keine systematische Unterteilung der Waldbesitzer, weil die Qualitätsmerkmale für einzelne Parzellen der Waldbesitzer zu-treffen und für andere nicht und weil nicht alle befragten Waldbesitzer eindeutige Bewer-

tungen abgegeben haben. Besonders, wenn keine materielle Orientierung vorlag, war die Qualität des Baumbestandes o.ä. für die Befragten kein Thema oder sie kannten den Zustand schlicht nicht ausreichend, um die Qualität beurteilen zu können. Daher wird die Qualität hier eher zusammenfassend beschrieben. Gleichwohl fallen unterschiedliche Bewertungen auf, die aber nur auf grob unterschiedliche Qualitätseinschätzungen unter den Waldbesitzern wiedergeben. Diese wiederum berufen sich oft auf die Einschätzung der Förster.

Soweit Angaben zur Baumart gemacht wurden, dominiert unter den befragten Waldbesitzern der Laub-Mischwald, vor allem geprägt durch Buchen, aber auch Ahorn und Eiche und vielfach Esche, Espe und Birke. (*„die kleinere Parzelle hat Buche, eine 40-Jährige Buche, Ahorn, bisschen Espe und Birke“*; *„so ca. 80% Buchenbestand ... der Rest ist Eiche bzw. ein paar Eschen“*; *„Mischwald, Pappeln, Birken, ein paar Eichen und Eschen“*) Teilweise haben die Parzellen auch gemischten Nadel- und Laubwaldbewuchs (*„Mischwald, vor allem Fichten und Buchen“*; *„ein wenig Laub- und etwas Nadelwald“*). Auch reine Nadelwälder kommen vor (*„im Gros ist das Nadelwald“*, *„vor allem Fichten“*). Andere berichten wiederum davon, dass ihre Waldparzelle nur *„Buschwerk“* bietet bzw. eine *„Buschkoppel“* oder *„mehr Bruch als Wald“* ist.

3.4.6.1. Eher gute Qualität des Waldes

Es gibt Waldbesitzer, die bewerten ihren Baumbestand als weitgehend *„gesund“* oder betonen, dass sie *„in den Grundstücken ... überwiegend gute Bäume“* haben, kurz gesagt, *„richtig guten Laubwald, keine Birken“*, *„... gute Bäume, also unsere Eichen oder dicke Buchen, da wird schon noch auch gut bezahlt.“* Es handelt sich entweder um alten, gewachsenen Baumbestand, *„irgendwo so bei 180 bis 200 Jahre alt“* oder um *„relativ junge Bäume, da hab ich keine Probleme mit Schäden gehabt bisher, da ist nichts marode bisher“*. Manchen fällt die Bewertung auch etwas schwer: *„... alles reiner Buchenbestand. Der ist aber nicht so sehr gut. Ja, Buchen sagt man gemeinhin, sind kein schlechtes Holz. ... die sind wohl an die 100 Jahre alt. Ich will nicht sagen, dass es schlecht ist, aber es könnte besser sein.“*

3.4.6.2. Gemischte Qualität des Waldes

Andere geben an, die Qualität sei eher gemischt, es gäbe einzelne gute Bäume (*„zwei riesige alte Eichen“*) (*„Die Eiche, die da umgekippt ist, die war der wertvollste Baum in der ganzen Parzelle“*) oder *„der Bestand ist auch unterschiedlich alt, vorne gibt es so ein Stück mit mittelaltem Baumbestand, im Mittelteil ist junger Bestand, der auch noch nicht ausgedünnt ist und im hinteren Teil ist ganz alter Baumbestand“* (männlich, 40, Handwerker).

3.4.6.3. Eher schlechte Qualität des Waldes

Schließlich gibt es auch die Bewertung, dass die Qualität des Waldes nicht besonders gut ist. Der *„Bestand ist sehr lichte“*, *„Das Holz ist nichts wert, das können sie höchstens noch als Sperrholz, als Industrieholz verkaufen“*, *„ich glaube nicht, dass die Bäume sehr wertvoll sind“* oder *„bei Birken und Eschen gibt es eine ganze Reihe von Stockausschlägen“*.

Dabei wird meist die Forstpraxis der DDR für den gegenwärtig eher schlechten Zustand des eigenen Waldes verantwortlich gemacht. Besonders Waldbesitzer, die früh enteignet worden sind, mussten nach der Restitution erfahren, dass sich der Zustand ihres Waldes mitunter völlig geändert hatte.

„Unserer eigentlicher schöner Wald, der meiner Familie gehörte, das war ein Laubwald bestehend aus Eichen, Buchen und Kirschen, der wurde ja im Laufe der Grenzziehung zum Teil total abgeholzt. Da ist jetzt zum Teil nur noch Buschwerk, oder Kiefer. Kiefer hatten wir früher überhaupt nicht, wir hatten mehr Laubwald und wenig Tannen. In der DDR ist da wohl abgeholzt worden vermute ich mal, weil da jetzt überall Tannenholz steht, das war früher nicht.“
(weiblich, 76, Rentnerin)

„Zu Ostzeiten wurde der Wald fast nicht bewirtschaftet, weil man auch die Technik nicht hatte, um die alten Waldwege zu befahren.“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

„Man hat das damals zu Ostzeiten als Kahlschlag laufen lassen und da hat sich Aspe und Birke angesiedelt, so über die Luft. Es ist auch nichts passiert auf diesen Flächen weiter.“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

„Zu DDR-Zeiten haben die richtig alte Eichen rausgeholt und später mit Tannen und Kiefern aufgeforstet. Am Wiesenstück stehen aber noch einige Kirschbäume, auch zwei Kastanien, drei Linden und ein paar krumme Buchen.“ (männlich, 48, Lehrer)

„Da ist natürlich jahrelang nichts gemacht worden, das merkt man dem Bestand auch an.“ (männlich, 37, Angestellter)

3.4.7. Merkmale des Waldes – Einschätzung der wirtschaftlichen Nutzungsmöglichkeiten

Die Qualität des Baumbestandes, einzelne Lagemerkmale, die Wirtschaftlichkeit des Waldes oder die Langfristigkeit forstlicher Prozesse führen zu unterschiedlichen Einschätzungen, ob und in welcher Weise der Wald durch die Waldbesitzer wirtschaftlich genutzt werden kann, d.h., ob es sich für den Waldbesitzer überhaupt lohnt, Arbeit und ggf. Geld in den Wald zu investieren. Eine gesonderte Gruppe stellen jene dar, die eine wirtschaftliche Nutzung von vornherein ablehnen.

3.4.7.1. Der Wald bietet Rentabilität

Es gibt Kleinstwaldbesitzer, die bereits Holz aus ihrem Wald vermarktet haben oder die zumindest in Zukunft Vermarktungschancen für ihr Holz sehen. Diese Gruppe sieht im Holzverkauf durchaus wirtschaftliche Nutzungsmöglichkeiten, mitunter allerdings erst in ferner Zukunft. Die erwarteten Erlöse sind dabei eher bescheiden, sie beschreiben aber das Machbare für diese Waldbesitzer. Ihnen ist dabei klar, dass wirtschaftliche Erfolge auf ihren kleinen Flächen eher langfristig als kurzfristig kalkuliert werden müssen (*„Wald ist kein Garten, den man jedes Jahr umgraben muss“*). Sie machen sich durchaus Gedanken darüber, Dienstleister mit der Arbeit zu betrauen. Einige glauben, dass ihr Wald zumindest für andere die Möglichkeit eröffnet, ihr Kaminholz gegen Gebühr selbst im Wald zu sammeln bzw. zu schlagen.

„Also der ökonomische Nutzen, das ist nicht professionell, wie wir das machen. Wir haben wohl ein paar Edelhölzer gesetzt vor ein paar Jahren, aber da habe ich schon lange nicht mehr geguckt“ (männlich, 35, Betriebsleiter Landwirt)

„Dazu machen wir einen Vertrag (mit einem Dienstleister). Mit geht's noch nicht mal darum, Gewinn zu machen, sondern zu gucken, welche Bäume zu eng sind oder durch den Sturm umgefallen sind. ... und weil das auch ein sehr guter Wald ist, was mich sehr freut ... dass es auf jeden Fall kein Minus gibt.“ (weiblich, 53, Ärztin)

„Wald ist kein Garten, den man jedes Jahr umgraben muss. So sehe ich das. Da muss man sich alle 5 Jahre mal beschäftigen mit der Parzelle, dann ist auch wieder 20, 30 Jahre Ruhe. ... Wenn wir jetzt in der Nähe einen großen Forstbetrieb hätten, der professionelle Forstwirtschaft betreiben würde, dann würden wir den sicher ansprechen, ob der das für uns macht. ... So ein Dienstleister, der kommt aber nicht aus Brandenburg für wenige Hektar, wovon die Hälfte Bruch ist, dafür machen die keine Bewirtschaftungsverträge.“ (männlich, 35, Betriebsleiter Landwirt)

„Es gibt ja auch Leute, die organisieren Holz für sich, die holen sich eine Erlaubnis und schlagen selbst einen Baum und transportieren den ab für schmales Geld.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Wenn ich dann mal Kaminholz verkaufe an die Interessenten, das machen die sich dann aber selber, wenn was umgestürzt ist.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

3.4.7.2. Der Wald bietet Holz für den Eigenbedarf

Andere Waldbesitzer schätzen ihren Wald so ein, dass er auf jeden Fall die Holznutzung für den Eigenbedarf erlaubt. Sie sparen dabei Heizkosten und betrachten das als lohnend bzw. rentabel. Allerdings kann der schwankende Holzpreis auch so niedrig sein, dass selbst die Eigennutzung sich kaum noch rechnet. In dem Falle rechnet sich dann wenigstens die Bevorratung.

„Aber hauptsächlich sind wir Landwirte, wir beackern das Land und ernten, also wir leben nicht von dem Wald. Das ist typischer Bauernwald, der gehört einfach dazu und wir nutzen ihn heute komplett zum Heizen.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Der wirtschaftliche Effekt ist, ich spare an Heizkosten. ... Sicherlich kommt das letztlich für mich dabei raus, aber ich rechne das nicht zusammen, das ist schwierig. Wie will man das bewerten? Es gibt zwar solche Tabellen, ein Kubikmeter Erle kann 160 oder 200 Liter Heizöl ersetzen, solche Werte gibt es ja, aber dann hängt es davon ab, was kostet das Heizöl gerade, 50 oder 80 Cent? Der Holzpreis schwankt usw.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Das möchte ich nicht, ich konzentriere mich auf die Landwirtschaft und nutze den Wald solange es geht wie gehabt für den Eigenbedarf.“ (männlich, 35, Landwirt)

„Im Moment ist das Holz aber so billig, dass es sich nicht lohnt, das selbst zu machen, sondern wir kaufen notfalls was zu. Allerdings haben wir früher so viel Holz gemacht, dass wir da noch lange von zehren können.“ (männlich, 62, Handwerker)

3.4.7.3. Mangelnde Waldqualität verhindert Holznutzung

Es gibt eine Gruppe der Waldbesitzer, die schätzen eine wirtschaftliche Nutzung ihres Waldes aufgrund der Qualität des Baumbestandes bzw. insbesondere der Parzellengröße als sehr schlecht ein. Mitunter fehlt auch die erforderliche Technik. Diesen Waldbesitzern bleibt oft nur, „mal zum Basteln einen kleinen Stamm raus(zuholen), aber das ist kein materieller Hintergrund.“

„... und es lohnt nicht, da irgendwas ... finanziell.... Es bringt nichts vom Stamm, drei Meter Holz, das bringt gar nichts.“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

„Die Leute wollen ja auch kein Schwachholz haben, die wollen Buche oder so. Aber Buche kriegen sie auch billig im Baumarkt, das lohnt alles nicht.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Aber sonst, nein, die Fläche ist zu klein, um da was zu bewirtschaften.“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

„Wirtschaftlich gar nicht. Man müsste viel zu viel Arbeit reinstecken und holt nicht viel raus. Im Wald, so klein wie meine Flächen sind, kann man ja nicht jedes Jahr ernten oder wenn, dann immer nur kleine Mengen. Also, wenn ich Holz brauch oder mein Bruder, dann kauf ich das, da komm ich besser bei weg, als wenn ich mir die Arbeit im Wald mache.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Die Fläche ist zu klein dafür, um da irgendwas zu gestalten. Wenn das 100 Hektar wären vielleicht.“ (männlich, 65, Landwirt)

„Das eigentliche Problem ist die geringe Größe der Parzelle. Da lohnt nicht, irgendwas zu machen damit.“ (männlich, 65, Landwirt)

„Die haben große Maschinen dazu, ihre Leute, die gehen da durch und spalten das Holz mit Automaten. Das kann ich doch alles gar nicht.“ (männlich, 45, Landwirt)

3.4.7.4. Mangelnde Rentabilität verhindert Holznutzung

Eine vierte Gruppe von Waldbesitzern beruft sich in ihrer Einschätzung primär auf die erwartete wirtschaftliche Rentabilität. Für die Einschätzung spielen der Holzpreis eine Rolle, das Verhältnis von erforderlicher Leistung und zu erwartendem Verkaufserlös, oder einfach die zu geringe Holzmenge. Für manche lohnt es sich aktuell nicht, weil es bereits eine Durchforstung gegeben hat und man erst wieder einige Jahre warten muss, bis es sich

wieder lohnt. Auch das Argument, dass die Entfernung zwischen Wohnort und Wald zu weit ist, um noch rentabel Holz zu schlagen, findet sich in dieser Gruppe.

Das lohnt ja auch nicht wirklich, Wald ist noch nicht so teuer und der Holzpreis ist ja auch man schwach.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„... bewirtschaftungsmäßig ... es lohnt nicht, nicht hinten nicht, nicht vorne.“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

„Am Anfang (war) noch der Gedanke da, zu gucken, ob man was mit dem Wald machen kann, den einen oder anderen Baum verkaufen oder so, aber das lohnt einfach nicht.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Dass der Preis so schlecht ist für Wald und auch fürs Holz ... da lohnt es sich ja gar nicht, Technik einzusetzen.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„Ich kriege im Baumarkt jeden Baumstamm billiger zu kaufen und zurechtgesägt, oder beim Baustoffhändler, als wenn ich ihn selber hole und es alles selber mache. ... Wie gesagt, da braucht man auch einen Trecker und so, die ganze Zeit, das steht in keinem Verhältnis ... Es ist ja nun wirklich so, dass man aus Spaß an der Freude das selbst rausholt, wirtschaftlich ist das nicht.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Ich könnte mir Holz für den Eigenbedarf da rausholen, aber aufgrund der Wegstrecke wäre mir das zu teuer, da kann ich das Holz lieber hier im Baumarkt kaufen, bevor ich die ganze Arbeit hab und die Spritkosten für die Strecke dann zahl.“ (weiblich, 45, Angestellte)

„Das rentiert sich nicht. Wenn ich da wohnen würde ... für Leute, die direkt um die Ecke wohnen, im näheren Einzugsbereich, kann es ein Hobby sein, dort hinzufahren und sich selbst einen Baum abzumachen und kleinzumachen und den für den Kamin fertigzumachen oder auch weiterzuverkaufen als Kaminholz. ... Auch wenn ich jemanden beauftrage, das Forstamt oder Lohnbetriebe, dann kostet das ja was. Und ob die genug aus dem Wald rausholen, um die Kosten zu decken, sehe ich nicht. ... Und ich will ja keine Kosten haben wegen dem Wald.“ (weiblich, 45, Angestellte)

„Außerdem hatten wir ja vor zwei Jahren die Durchforstung ... und deswegen lohnt es sich auch nicht, da noch reinzugehen jetzt und kleinere Sachen rauszuholen, das muss erstmal wieder wachsen.“ (männlich, 40, Handwerker)

3.4.7.5. Keine wirtschaftliche Nutzung beabsichtigt

Es gibt Waldbesitzer, die eine wirtschaftliche Nutzung ganz allgemein ablehnen und die dabei nicht mit der Rentabilität oder der Parzellenqualität argumentieren, sondern eher mit Naturschutz, einer individuellen Nutzung oder damit, sich nicht mit dieser Frage auseinandergesetzt zu haben, weil man zu weit weg vom Wald wohnt.

„Es ist nur die Freude, man hat ein Stück Wald. Mehr kann man damit nicht machen. ... Das ist nur Eigentum, weil ich mich als Jäger darüber freue, dass ich in meinem eigenen Wald jagen kann.“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

„Für den Eigenbedarf wäre das vielleicht interessant, so wie früher. Aber solange wir hier so viele Kilometer weit weg wohnen, lohnt das nicht. ... wir haben Wald Wald sein lassen.“ (weiblich, 76, Rentnerin)

„Der Grund, warum wir den Küstenwald behalten haben ist, dass das Biosphärenreservat ist, da kann sich die Natur voll entfalten, da hast du keine Kosten.... Wir haben auch kein Interesse daran, irgendwelches Kapital draus zu ziehen, da Bäume schlagen oder so.“ (männlich, 70, ehem. Angestellter)

3.5. Nutzung des Waldes

Während im vorangegangenen Abschnitt eher gedankliche Orientierungen oder subjektive Einschätzungen im Vordergrund standen, soll in diesem Abschnitt das konkrete Handeln der Waldbesitzer näher beleuchtet werden. Am Anfang steht die forstwirtschaftliche Nutzung des eigenen Privatwaldes, die bereits in der schriftlichen Befragung von 2016 thematisiert wurde.

Im Ergebnis der schriftlichen Befragung nutzt jeder zweite Kleinstwaldbesitzer unter 2 Hektar (50 %) das Holz gar nicht, weitere 31 % nutzen es nur unregelmäßig ohne Unterstützung forstlicher Dienstleister. Nur 15 % nutzen das Holz regelmäßig und zwar überwiegend ohne Unterstützung durch forstliche Dienstleister und nur 9 % der Kleinstwaldbesitzer nehmen die Hilfe forstlicher Dienstleister in Anspruch, davon 7 % unregelmäßig und 2 % regelmäßig.

Waldbesitzer ab 10 Hektar hingegen nutzten das Holz ihres Waldes häufiger, nur 13 % nutzen es nicht. Zwei Drittel (68 %) beanspruchen die Hilfe forstlicher Dienstleister, darunter 34 % unregelmäßig und 34 % regelmäßig. Weitere 11 % nutzen das Holz regelmäßig, aber ohne externe Unterstützung und 21 % nutzen das Holz unregelmäßig.

Unter den selbständigen Landwirten nutzen 29 % ihr Holz nicht, unter den Waldbesitzern aus anderen Berufen bzw. den Rentnern 44 % nicht. Jeder zweite selbständige Landwirt (53 %) nutzt sein Holz ohne Hilfe von Dienstleistern und meist unregelmäßig (48 %) und jeder Vierte (25 %) mit Unterstützung durch Dienstleister und zwar überwiegend unregelmäßig (18 %). Von den Waldbesitzern aus anderen Berufen nutzen nur 15 % forstliche Dienstleister, ebenfalls eher unregelmäßig (10 %).

Jeder dritte Waldbesitzer ab 10 Hektar hat bereits Personal oder Dienstleistungen privater Dienstleister (33 %) genutzt, weitere 27 % haben die Dienstleistung der Landesforst genutzt und 40 % haben solche Dienstleistungen bisher noch nicht in Anspruch genommen. Bei den Kleinstwaldbesitzern haben 7 % private Dienstleister in Anspruch genommen, 8 % die Landesforstverwaltung 85 % weder private noch öffentliche Dienstleister.

3.5.1. Holz für den Markt

Unter den Waldbesitzern, die das Holz in ihren Wald wirtschaftlich nutzen, gibt es durchaus die Erfahrung, über den Holzverkauf kleine Gewinne machen zu können. Dies steht bei den Kleinstwaldbesitzern meist in Zusammenhang mit einer Durchforstung. Diese ist allerdings für sie ein bisher singuläres Ereignis geblieben, weil die Parzellen aufgrund ihrer geringen Größe erst viele Jahre später wieder, wenn genug nachgewachsen ist, eine erneute Durchforstung möglich machen. Teilweise waren die Durchforstung bzw. sogar ein Kahlschlag die Reaktion auf Schädlingsbefall.

Zum Teil sind die Durchforstungen von der Landesforst (mit) gemacht worden, zum Teil von privaten Dienstleistern durchgeführt worden, welche die kleinen Parzellen der Kleinstwaldbesitzer in Absprache und/oder im Auftrag der benachbarten Waldbesitzer ebenfalls (mit) gemacht haben („das hat der Nachbar gemacht mit dem Harvester“). Einige Waldbesitzer haben auch zur Eigeninitiative gegriffen und sich zusammengetan und dann gemeinsam einen Dienstleister mit der Durchforstung beauftragt.

„Die umgefallenen Bäume waren zwar nicht schlecht und der Harvester hat auch noch zusätzlich 20 Bäume abgenommen von denen, die standen, aber ich sage mal, als Brennholz war das zu schade und als Nutzholz, weil das so wenig war, nicht geeignet. Deshalb hat er auch nochmal das Stück durchforstet und auch noch ein paar Bäume rausgenommen, also die, die schlecht waren. Das war auch von der Bewirtschaftung richtig, die guten Bäume stehen zu lassen. Aber deshalb ist der Preis jetzt auch nicht so gut. Wir rechnen bei allem so ungefähr mit 1.000,- Euro, was da raus kommt.“ (männlich, 55, Handelsvertreter)

„Das wird dann mit dem Gewinn gegen gerechnet. ... damals waren es sogar 900 Euro. Ich habe auch jetzt schon mit ihm (dem Förster) gesprochen über Preise, aber er sagte auch, dass es auf jeden Fall kein Minus gibt.“ (weiblich, 53, Ärztin)

„Außerdem hatten wir ja vor zwei Jahren die Durchforstung, da ist ja auch mein ganzer Bestand durchgeforstet worden und die guten großen Bäume sind rausgenommen worden, verkauft worden, damit sich das dann auch rechnet. Was weiß ich, so 200,- Euro sind dann als Plus für mich rausgekommen.“ (männlich, 40, Handwerker)

„... vor 10 Jahren, so ungefähr, ... da hatten wir Eigentümer uns mal zusammengetan, da kam ne Firma, die ist da mit dem Harvester durch und hat so ein paar Eichen und Buchen rausgeschnitten, haben die aufgearbeitet und dann verkauft.“ (männlich, 45, Angestellter)

„... wir haben ja durch den Kahlschlag (aufgrund des Schädlingsbefalls) viel Holzeinschlag gehabt. Aber das kommt ja nur alle 10 Jahre vor oder alle 20 Jahre beim Holzeinschlag.“ (männlich, 35, Betriebsleiter Landwirt)

Im Zusammenhang mit der relativ selten anfallenden Notwendigkeit, die kleinen Parzellen zu durchforsten, wird auch überlegt, ob man nicht unter Waldnachbarn ad hoc kooperieren könnte, ohne gleich eine Forstbetriebsgemeinschaft gründen zu müssen. Einzelne Waldbesitzer mit mehr als 10 Hektar denken darüber nach, ob es nicht sinnvoll wäre, die Beförderung komplett von Dienstleistern durchführen zu lassen. Aber dabei muss *„einer den Hut aufhaben und das koordinieren“*.

„... wir haben die Fläche, die müssen wir dann auch vernünftig bewirtschaften und so beförstern, dass wir vielleicht auch einen Gewinn rausholen. ... Gut wäre es natürlich, wenn man kooperieren könnte mit den Nachbarn, aber das muss einer in die Hand nehmen, dass da Beförsterungsverträge abgeschlossen werden, dass man Waldinseln daraus macht, 3, 4 Ha, das macht ja schon Sinn, da was zu machen. Wir hatten auch schon mal überlegt, sowas anzuschließen, haben es aber dann gelassen. Ich habe keine Zeit für sowas. ... Für die Ausführung arbeiten wir jetzt schon mit einem Dienstleister zusammen. Aber das forstliche Konzept fehlt uns und das bietet der Dienstleister auch nicht. Die können uns höchstens beraten. ... Am liebsten würde ich einen Bewirtschaftungsvertrag mit einem Dienstleister machen und dann hat er vernünftig zu bewirtschaften. Das Konzept müsste aber von uns kommen. Und dann macht man jedes Jahr eine Begehung und dann wird geplant und er macht die ganzen Förderanträge und alles, Jungbaumpflege oder so. Unser jetziger Dienstleister bietet das nicht an, so eine komplette Bewirtschaftung.“ (männlich, 35, Betriebsleiter Landwirt)

3.5.2. Holz für den Eigenbedarf

Ein Handlungstyp unter den Waldbesitzern kann als „Holznutzung für den Eigenbedarf“ bezeichnet werden, was sich keineswegs nur auf Landwirte mit traditionellem Bauernwald beschränkt. Auch Kleinstwaldbesitzer ohne landwirtschaftlichen Hintergrund nutzen ihr Holz für den Eigenbedarf. Für sie ist *„der Wald ... eine gute Möglichkeit, meinen Eigenbedarf an Holz zu decken“*.

Die Palette der Holzernte reicht dabei vom Sammeln von Holzbruch oder Totholz über Sturmschäden bis hin zum aktiven Holzeinschlag. Eine Durchforstung spielt hier eine geringere Rolle als beim vorangegangenen Typ, war aber durchaus im Einzelfall eine willkommene Gelegenheit, Holzvorräte anzulegen. In der Hauptsache geht es darum *„so ein bisschen Holz zu machen für den Eigenbedarf“*.

Je nach Umfang des Holzeinschlags ist auch die Technik von Wichtigkeit, die man in bescheidenem Umfang oft selbst hat. Das reicht von: *„Ich habe ja von Berufswegen ein großes Fahrzeug“*, über *„Wir haben das mit eigener Technik rausgeholt, haben keinen Forstbetrieb oder so genutzt“* und *„Ich habe einen kleinen Traktor (mit) kleinem Hänger“* bis hin zum *„Traktor Marke Eigenbau“*. Wenn eigene Technik fehlt, dann helfen Freunde und Bekannte: *„Wir haben einen Kumpel aus Bayern der hat ... eine Forstwinde“*. Im Zusammenhang mit der Holznutzung wird oft auch die Pflege des Waldes angesprochen sowie die Notwendigkeit der Aufforstung.

„Wir nutzen das auch intensiv. Wir heizen nur mit Holz, wir nutzen die Parzelle hier für den eigenen Gebrauch. ... Wir kümmern uns regelmäßig um den Wald, wir forsten auch ab und zu was nach und machen da ein bisschen was. Die Buchen, die sind gut, da brauch man nicht viel zu machen, ansonsten stecken wir hier jetzt Erlen, hauptsächlich Erlen rein. Die Eschen sind meist krank, wie überall. ... Hier das Haus nebenan, da wohnen meine Eltern, die haben

extra eine Holzheizung eingebaut. Wir machen Scheitholz, da werden die einzelnen Scheite nachgelegt. Dazu gehört ein großer Futterspeicher, den wir regelmäßig beschicken, und ein großer Kessel. Wir gehen dann regelmäßig in den Wald und schauen, was wir nehmen können.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Ja, wie schon gesagt, der Fokus liegt bei mir mehr auf der Landwirtschaft, aber wir nutzen den Wald zum Holzmachen, für den Eigenbedarf und auch so für den Bedarf meiner Gehilfen in Anführungszeichen. Und dann ist das so wie ein bisschen die Bezahlung, weil, die haben alle noch Öfen oder Kamine oder Holzheizungen und da machen wir das Brennholz wie für die als Bezahlung. Die helfen mir übers Jahr dann auch mal, wenn ich jemanden brauche.“ (männlich, 35, Landwirt)

„Ich lasse den Wald so wie er gewachsen ist und nehme nur das raus, was von alleine umkippt. ... Den Wald habe ich zum Eigenbedarf genutzt, also zum Holz machen, mit dem wir hier unser Haus und auch zwei uns ebenfalls gehörende Nachbarhäuser heizen. Da haben wir eine Art Holzkraftwerk, um alles warm zu kriegen. Das klappt gut. Deshalb habe ich auch im Jahr 2008 günstig die zwei kleinen Parzellen dazu gekauft.“ (männlich, 62, Handwerker)

„Ich habe grundsätzlich nur rausgenommen, was trocken war, vor allem aus dem alten Bestand.“ (männlich, 70, ehem. Offizier)

„... ich arbeite eigentlich nur das Bruchholz auf.“ (männlich, 40, Lehrer)

„Ich selber mach da kaum was, ich brauche einen Raummeter Brennholz pro Jahr für meinen Kamin, aber sonst mache ich da nichts selber.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„... ich hole mir jetzt aus dem eigenen Wald Hartholz raus und das ist natürlich gut. Ich brauche 15-20 Raummeter im Jahr für meinen Holzofen. Und ich nutze eigentlich die Wintermonate, Dezember, Januar, Februar, manchmal noch in den März hinein, dann zum Holzspalten. Das eigentliche Holzmachen, das sind 4, 5 Tage, zwei drei Samstage oder Freitage und den Rest dann eben peu a peu nach Feierabend zum Spalten. ... jedes Mal, wenn ich den Ofen anmache, freue ich mich, dass ich Geld spare.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Hinsichtlich des Arbeitsaufwandes hält sich das in Grenzen, ich mache jährlich von Januar bis März Holzeinschlag und die Holzaufarbeitung ist dann bis Juni abgeschlossen. Da bin ich aber nur an einigen Wochenenden beschäftigt.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Ich meine, Holz kann man ja natürlich auch kaufen, aber im eigenen Wald, das ist schon was anderes. Wir ernten als Familie das Holz selber ... Wie gesagt, der Wald gehört mir, aber wir bewirtschaften den gemeinsam als Großfamilie. Wir haben alle zusammen sechs Feuerstellen, also in 6 Häusern, die wir mit Holz beschicken. Eine Schwiegertochter hat noch eine Staudengärtnerei, die heizt mit dem Holz zusätzlich auch noch das Gewächshaus. Die Arbeit teilen wir uns, ich bin ja nicht mehr der Jüngste, ... aber meine Kinder und zum Teil die Enkelkinder helfen bei den anstrengenden Arbeiten.“ (männlich, 78, Tierarzt)

„Ich habe das schon immer selbst gemacht, der Vater hatte das früher auch selbst gemacht, vor der LPG. ... Ja, dazu kommt, dass wir bis 2012 eine Schwerkraftheizung im Haus hatten, da haben wir Holz und Kohlen verheizt. ... Wir haben aber immer noch Kachelöfen im Haus und verheizen noch Holz darin. ... Das ist ja auch eine schöne Wärme. ... Holz in kleinerem Umfang machen wir immer noch in unserem Wald und nutzen es für die Öfen.“ (männlich, 70, ehem. Offizier)

„Der Gaspreis war damals doch so exorbitant hoch ... Deshalb haben wir uns für eine Holzvergaserheizung entschieden. Und zu 90% sage ich mal, nutzen wir nur das Totholz, was in dem Wald ist, dafür. ... Nur jetzt im Herbst hatten wir einen großen Sturmschaden ... Die Stämme haben die (nach der Durchforstung) ja mitgenommen und verkauft, aber das Kronenholz haben wir jetzt als Feuerholz für uns persönlich gemacht, immer so Stück für Stück am Wochenende. Das haben wir alleine aufgearbeitet wir haben zwei Öfen, wo wir aber nicht nur mit Holz heizen und dann noch einen Kamin.“ (männlich, 55, Handelsvertreter)

3.5.3. Keine wirtschaftliche Nutzung

Eine dritte Gruppe von Waldbesitzern nutzt den Wald nicht wirtschaftlich, weder für den Eigenbedarf noch für den Markt. Sie nutzen den Wald eher für Freizeitaktivitäten („Ich geh mal im Wald spazieren“) bzw. gehen verschiedenen Hobbys nach. Dabei gilt eher die Devise, „Einen Wald hat man sowieso nicht, um viel Geld zu verdienen“. Einige haben früher

Holz für den Eigenbedarf aus dem Wald geholt, das aber aus verschiedenen Gründen inzwischen aufgegeben, so dass kein wirtschaftlicher Nutzen mehr aus dem Wald gezogen wird.

„Manchmal nehme ich meine zwei Kleinen und wir spazieren einfach so mal durch unseren Wald.“ (männlich, 40, Lehrer)

„Wir fahren da manchmal hin, wenn der Hund raus muss, da gehe ich da mit ihm und meinem Sohn in unserem Wald spazieren und gucken uns das an, das ist schon schön, da draußen.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Ich jage dort auch. Für das Nachbargrundstück zahle ich auch noch eine Jagdpacht.“ (männlich, 37, Angestellter)

„Ich habe mir auch schon Material für den Unterricht aus dem Wald mitgenommen, Farne und Moose ... Ich finde es wichtig, den nachfolgenden Generationen auch etwas anderes mitzugeben als nur Technik, sondern eben auch, was Natur, was Wald für das Ökosystem bedeutet, gerade in Zeiten des Klimawandels.“ (männlich, 40, Lehrer)

„Früher habe ich mal Holz zur Wärmebereitung in meinem Haus aus dem Wald geholt, aber momentan mache ich das nicht mehr, denn als mein Opa das Stück Wald wieder bekommen hat, da haben wir mal ein paar Bäume rausgeholt. Mein Opa ... wollte sich aus dem Holz einen Hochstand bauen. Und da fing der Ärger ja auch schon an, aufgrund des schmalen Stückes. Früher zu DDR-Zeiten hat das ja keinen interessiert, wenn mein Opa da mal einen Baum oder Holz rausgeholt hat, aber jetzt, wenn ich vorhabe, da was raus zu nehmen, muss ich erstmal den Revierförster fragen, ob ich den Baum nehmen kann, gerade wenn das vielleicht ein Baum ist, der auf der Grenze steht.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Anfangs (in 90ern) wurde aus dem Wald noch Brennholz für die Mutter bzw. für den Eigenbedarf geschlagen. ... Wie gesagt, seit ich kein Holz mehr für Öfen und Kamin schlage, gibt es für mich persönlich keinen besonderen Nutzen, den ich aus dem Wald ziehe.“ (männlich, 83, ehem. Betriebsleiter)

„Für Hobbys ist mein Wald zu weit weg. Ich wohne hier direkt am Wald, da kann ich laufen und wandern. Dazu brauche ich meinen Wald nicht. Das wäre auch blöd, sie setzen sich eine Stunde ins Auto, um dann durch den Wald zu laufen und eine Stunde wieder zurückzufahren. Das macht keinen Sinn und schädlich für die Umwelt ist es auch noch.“ (weiblich, 45, Angestellte)

„Für den Eigenbedarf wäre das vielleicht interessant, so wie früher. Aber solange wir hier so viele Kilometer weit weg wohnen, lohnt das nicht. Ich glaube, ein Teil der Flächen ist heute sogar Naturschutzgebiet, da dürfen wir gar nichts tun, nicht mal einen Weihnachtsbaum rausholen, wie ich es noch als Kind erlebt habe. ... Aber ob man es nutzen kann, das müssten wir klären. Das müsste uns erstmal der Revierförster sagen, ist es geeignet oder nicht. Wir wissen das nicht.“ (weiblich, 76, Rentnerin)

Immerhin scheint der direkte Kontakt mit dem Wald manche noch stark zu beeindrucken und zu begeistern.

„Ich bin jetzt zweieinhalb Stunden in Gummistiefeln mit dem Förster durch den Wald gestapft, das hat schweinisch Spaß gemacht. Ich bin ja auch bloß ein Stadtmensch, ich kann ja noch nicht mal auseinander halten, ist das jetzt die Esche oder die Buche. Das finde ich schon gut, wenn der mir ein Blatt zeigt und sagt, das hier ist eine Doppelzackung und das ist so oder so. Das ist ganz super und dann bin ich ganz stolz. Und mein Mann fand das auch gut, der ist zum Beispiel so ein Naturbursche, das finde ich auch gut. Dass der dann auch so verbunden ist und das auch schätzt und nicht jemand ist, der sagt, komm, das verschachern wir jetzt.“ (weiblich, 53, Ärztin)

Unter den Nicht-Nutzern gibt es allerdings einige, die zwar gegenwärtig nicht viel unternehmen, sich aber in der Zukunft bestimmte Nutzungen vorstellen können. Dabei geht es im Wesentlichen um den Naturschutzgedanken, aber nicht nur. Ob die Visionen Wirklichkeit werden, ist aber offen, da mitunter erhebliche Informationsdefizite bestehen, auch 25 Jahre nach der Restitution des Eigentums.

„Wir lassen den Wald nicht nur liegen, weil wir momentan nicht können, der Wald hat auch einen naturschutzrechtlichen Faktor, der für uns eine Rolle spielt. ... Naturschutzgeschichten

würde ich machen. So Vertragsnaturschutz, das wäre was für uns, weil wir auch teilweise in FFH Gebieten liegen. ... dabei müssen natürlich Naturschutzvorgaben massiv berücksichtigt werden, z.B. heimische Baumarten, sobald man Förderung in Anspruch nimmt ... auch die FFH Richtlinien, wir dürfen hier nicht irgendwelche Bäume in die Erde stecken.“ (männlich, 35, Betriebsleiter Landwirt)

„Für den Eigenbedarf ist das total interessant. Also, man weiß ja nicht, was noch kommt. Ich kenn mich da aber auch nicht aus, waldwirtschaftliche Nutzung, Holzwirtschaft, ich schließ das nicht aus und sag, das mach ich und das mach ich nicht. Naturschutz und Holzwirtschaft sind ja kein Widerspruch, ne gute Holzwirtschaft, ne gute Waldwirtschaft, dann hast du einen intakten Wald. Natürlich sind Totholzgebiete auch sehr wertvoll, so im Naturschutzwald. Aber wirtschaftlich zu denken, um den Wald zu halten, ist ja auch wichtig.“ (weiblich, 38, Angestellte)

„Ich weiß noch, da wollten wir unbedingt einen Weihnachtsbaum aus dem Wald holen. Nun hat man das endlich wieder und ich fand ich es symbolisch, einen Weihnachtsbaum aus dem eigenen Wald zu schlagen. Ja und da sind wir durch den Wald gelaufen und wussten gar nicht, ob wir richtig sind und ob wir das dürfen. Vielleicht war das schon Naturschutzgebiet. Da haben wir dann nur eine kleine Kiefer rausgeholt, mit schlechtem Gewissen. Sah auch mal ganz gut aus. In den nächsten Jahren haben wir das nicht mehr gemacht. Es sind noch sehr viele Fragen zu klären.“ (weiblich, 76, Rentnerin)

Viele lassen ihren Wald einfach „vor sich hin wachsen“, wobei mitunter ökologische bzw. Naturschutzgedanken dahinter stehen, mitunter aber solche Erwägungen auch gar keine Rolle spielen. Es geht um den Erhalt der Landschaft, allerdings wird von den Waldbesitzern auch nichts aktiv dafür getan: „Der Wald, der wächst so“.

„Der Grund, warum wir den Küstenwald behalten haben ist, dass das Biosphärenreservat ist, da kann sich die Natur voll entfalten, da hast du keine Kosten.“ (männlich, 70, ehem. Angestellter)

„Der Wald, der ist eigentlich ungenutzt. .. Wir bewirtschaften den ja nicht, der ist eben einfach da ... Naturschutz auf jeden Fall. Das ist eine feuchte Gegend da, wir hatten auch schon Überschwemmungen durch den Bach, nebenan die Wiesen, das ist eine schöne Auenlandschaft, viele Frösche da. Eigentlich ein schöner Flecken da. Der Wald, der wächst so, der macht watt er will, ja, isso. ... Das ist ne Art Urwald, der wächst natürlich. Da ist wohl alles ausgeglichen zwischen Nützlingen und Schädlingen. Die Ökobilanz ist da wohl ausgeglichen.“ (männlich, 65, Landwirt)

„Es soll ja auch den beiden Enkeln alles erhalten bleiben und wir möchten ihnen vieles in der Natur zeigen. Wir sind schon dran interessiert, dass unsere Umwelt langfristig erhalten bleibt.“ (weiblich, 76, Rentnerin)

„Aber das ist auch die Landschaft, ich möchte, dass die so erhalten bleibt. So blöd, wie sich das anhört, das große Glück für diese Region war, dass sie früher Sperrgebiet war. Zu dicht an der Grenze dran, dass der eben nicht so bebaut ist. ... und ich möchte auch, dass das so bleibt.“ (weiblich, 53, Ärztin)

„Jetzt sind die landwirtschaftlichen Flächen verpachtet und der Wald steht halt. ... Man kann ja vielleicht mal gucken, ob man ein bisschen Holz raus schlägt und ein bisschen pflegt, und sonst, er ist halt da ... Ich möchte da jetzt keinen Klettergarten in den Wald reinbauen, keine besonderen Wild- oder Tierarten da züchten. Der Wald ist so da, wie er ist, so darf er bleiben. Er darf nur nicht komplett verkommen, das ist halt wichtig.“ (weiblich, 45, Angestellte)

Einige argumentieren damit, dass die Holzgewinnung für den Eigenbedarf nicht erforderlich ist oder für andere zu viel Aufwand mit sich bringen würde.

„Selber habe ich keinen Bedarf an Holz. Ich habe keinen Kamin oder Holzofen. Ich könnte höchstens Brennholz an andere abgeben. Aber was hätte ich dann an Arbeit? Wenn einer kommt und fragt, kann ich Brennholz haben, dann holt der das nicht selbst, sondern erwartet, dass ich ihm das auf den Hof liefere. Was hätte ich dann für eine Arbeit! Ich kann ja auch nicht direkt hinfahren, ich komm ja gar nicht drauf. Wie soll ich das Holz den holen, ich muss ja jedes Stück raus tragen, was soll das, ehrlich. Nee, so ist alles im grünen Bereich.“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

„Also, ich bin ab und zu dort, ja, aber durch meine Arbeit geht das nicht immer so, wie ich möchte, ich würde gerne viel öfter hinfahren, aber so alle vier bis sechs Wochen fahren wir für ein Wochenende hin. Jetzt im November, bei einem kleinen Urlaub, da waren wir auch mal eine Woche da. Ich versuche schon, oft da zu sein. Das tut mir gut. Ich bin total gerne da. ... Wir haben im Haus eine Heizung einbauen lassen, haben die alten Kachelöfen aber auch noch drin gelassen, weil ich einfach die Ofenwärme so mag. Aber da ist noch so viel Holz im Stall von anno tuck. Also wir haben noch Holz ohne Ende und wenn ich wirklich mal was brauchte, dann könnte ich in den Wald gehen.“ (weiblich, 53, Ärztin)

Schließlich gibt es auch das Phänomen, sich zwar mit Wehmut an all die Vorteile des Waldbesitzes aus früheren Zeiten zu erinnern, in der Gegenwart aber keinen direkten Bezug mehr zu haben, weil sowohl die zeitliche Distanz als auch die räumliche zu groß geworden ist und man es nicht geschafft hat, in der Zeit nach der Restitution den Wald wieder zum Eigentum zu machen.

„Ich kann mich erinnern, als Kind, dass im Herbst, Winter, wenn auf dem Acker nicht viel zu tun war, im Wald Holz geschlagen wurde. Man hat ja Ofenheizung gehabt. Mein Großvater ... ist mit den beiden Leuten, die wir hatten, dann Holz schlagen gegangen. ... Früher war der Wald ja gepflegt, da haben mein Opa und mein Bruder einen großen Weihnachtsbaum geholt ... Ja, das war kein Problem, einen richtigen Baum zu finden. Uns Kindern wurde schon früh alles über die Natur beigebracht vom Großvater. Ich fände es auch schön, Möbel aus eigenen Hölzern zu haben. Das wär auch ein schöner Gedanke. Wir hatten ja diesen Laubwald, ... Und da wurden ein paar Stämme geschlagen ... und aus diesem Kirschholz hat dann ein Verwandter, der war Tischler, das Schlafzimmer für meine Eltern gezimmert.“ (weiblich, 76, Rentnerin)

3.6. Kosten und Nachteile

Die Vorteile bzw. die guten Seiten ihres Waldes sehen die Waldbesitzer in den vorgenannten wirtschaftlichen und privaten Nutzungsmöglichkeiten, in ihrem Beitrag zum Naturschutz oder einfach darin, Wald zu besitzen.

Der Waldbesitz bringt aber nicht nur Vorteile mit sich. Vielmehr gibt es auch eine Reihe von Anforderungen, Pflichten und Kosten, die der Waldbesitz mit sich bringt. Das wird in unterschiedlicher Weise wahrgenommen. Die einen sehen durchaus, dass ein Wald grundsätzlich anfällig für Kalamitäten in Form von Schädlingsbefall, Sturm- und Feuerschäden o.ä. ist und man dementsprechend als Waldbesitzer in der Pflicht ist, diese zu verhindern bzw. zu beseitigen, wenn Schäden eingetreten sind. Andere haben weniger die Anforderungen im Blick als vielmehr die Kosten, die als Waldbesitzer auf sie zukommen oder ggf. zukommen können. Schließlich gibt es auch die Auffassung, mit dem Wald eigentlich keine Probleme zu haben, was nicht selten mit einer Unkenntnis oder sogar Ablehnung gesetzlicher Pflichten einhergeht.

3.6.1. Anforderungen durch den Waldbesitz

Aus forstwirtschaftlicher Sicht, die immer dem Nachhaltigkeitsgedanken folgt, benötigt jeder Wald ein gewisses Maß an Pflege, um sich gesund entwickeln zu können. Ein Wald muss durchforstet werden und wieder aufgeforstet werden. Sturmschäden müssen beseitigt und Schädlingsbefall bekämpft werden. Auch muss ein Wald nach außen gesichert werden, weshalb es eine Verkehrssicherungspflicht gibt. Daneben gibt es Probleme durch Holzdiebstahl und Vermüllung des Waldes durch Mülltouristen.

„Und als Waldbesitzer hast du ja auch Verpflichtungen, du musst ja auch für Ordnung sorgen, wenn das nicht gerade Biosphärenreservat ist.“ (männlich, 70, ehem. Angestellter)

„Nachteilig am Wald, ja, jetzt zum Beispiel beim Schädlingsbefall, da sind ja Bäume befallen, da habe ich erst gedacht, ach mein Gott, jetzt kommen 100 oder 1.000 Euro auf dich zu, die du investieren musst, damit sich das nicht ausbreitet.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Also Windbruch, das macht natürlich Probleme, das haben wir gerade erst wieder gehabt. Das muss ja alles aufgeräumt werden, das macht Arbeit. Wenn man so Aufhänger hat, die muss man dann runterkriegen, man will ja nicht viel Schaden machen. ... Bevor irgendwas passiert, ein großer Baum umstürzt oder so, passen wir schon auf- Wir pflegen unsere Hecken und alles. Wenn da was umstürzen will, da hacken wir das vorher ab, da passen wir schon auf. Und da hinten, zur Straße hin, da müssen wir natürlich auch aufpassen, da laufen die Telefonleitungen, da müssen wir aufpassen, dass wir das auch mal ausästen. Die Verkehrssicherungspflicht haben wir ja auch.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Verkehrssicherungspflicht ist sicher die größte Last. Da müssen wir aufpassen, an den Wegen, dass da keiner erschlagen wird von Ästen oder umstürzenden Bäumen. Da müssen wir dafür sorgen an öffentlichen Wegen. Z.B. die Fichten, von denen wir sprachen, die grenzen an eine Landstraße und nach einem Sturmtief im Herbst lagen fünf Bäume auf der Straße. Die mussten wir beseitigen und natürlich dafür sorgen, dass alles weiterhin gesichert ist. Da setzen wir unsere eigenen Leute ein.“ (männlich, 35, Betriebsleiter Landwirt)

„Die Waldwege selbst, die müssen nicht unbedingt gesichert werden. Der Wald ist ja öffentlich, den darf ja jeder frei betreten, im Gegensatz zum Acker, aber das macht jeder auf eigene Gefahr, der Besucher trägt das Risiko. Da müssen wir nicht sichern, das wär auch glaube ich zu viel an Pflichten.“ (männlich, 35, Betriebsleiter Landwirt)

„Meine Mutter schimpft manchmal auch mit mir, warum pflanzt du da so viele Bäume an. Da sag ich immer, hätte der Opa damals vor 70 Jahren, so in den Dreißigern das anders gemacht, dann bräuchte ich da heute nicht so viel zu machen. ... Klar, könnte man einen Forstbetrieb kommen lassen und das aufforsten lassen, aber das kostet ja auch wieder richtig Geld. Auf der Wiese hat sich über die Jahre auch eine Himbeer- und Brombeerlandschaft entwickelt, das wuchert alles zu.“ (männlich, 55, Handelsvertreter)

„Wir ärgern uns aber auch über Leute, die den Dreck dahin fahren. Wir sammeln es dann auf und legen es an den Rand, damit die Straßenmeisterei es mitnehmen kann. Das machen die

auch. Auf jedem Spaziergang sammeln wir Glas, kaputte Flaschen bis zum Chausseehaus hin, damit das im Wald niemanden verletzt, weder Tier noch Mensch. ... Da sind wir sehr naturverbunden, das kommt schon von zu Hause her, wenn man einfach auch in der Natur groß geworden ist.“ (männlich, 70, ehem. Offizier)

„... wenn einmal ein Beutel drin liegt, dann ist's vorbei. Dann liegt am nächsten Tag, eine halbe Küche drin. Ja, da gibt's solche Arschlöcher, auf Deutsch gesagt.“ (männlich, 45, Angestellter)

„Also man munkelt, das jetzt ist aber noch unklar, dass Eichen, die früher im Wald waren, jetzt nicht mehr da sind. Die hat man irgendwann wohl geklaut.“ (weiblich, 38, Angestellte)

„Der (Nachbar) rief mich mal an und sagte, ach die klauen da wie die Raben das Holz und ich kann da auch nichts machen, ich kann nicht jeden Tag im Wald sein.“ (männlich, 70, ehem. Angestellter)

Zu den Anforderungen gehört es oft auch, die notwendige Technik zu besitzen.

„Wir haben selbst eine Winde. Es ist unser Vorteil als Landwirt, dass wir Maschinen haben. Und wir haben hier 'nen alten LKT, die haben wir umgebaut, so mit Fernbedienung, da können Sie den Aufhänger jetzt so runterziehen. Wir sind jetzt gut ausgestattet. Die Lohnfirmen sind zu teuer für uns.“ (männlich, 45, Landwirt)

Zwar kann man Wälder auch als reine „Urwaldgebiete“ betrachten und sich so manchen Anforderungen der Forstwirtschaft entziehen, allerdings besteht dann die Gefahr, dass diese liegengelassenen einstigen Kulturwälder zu Keimzellen für Schädlinge werden, die andere Waldgebiete gefährden. Dies gilt umso mehr, wenn die von Kultur- in „Ur“-Wälder umdeklarierten Waldparzellen nur kleine Urwaldinseln darstellen, die inmitten forstwirtschaftlich genutzter Waldflächen liegen.

„Ja, wir hatten einmal Borkenkäfer massiv, in der Fichte, das war die Kalamität, von der ich sprach. Da mussten wir den Kahlschlag machen damals. ... Das war 'ne Fläche, die wir gerade gekauft hatten und die hatte der Vorbesitzer 20 Jahre lang einfach liegengelassen und gar nix gemacht. Hätte er schon vorher was gemacht, hätte er die Bäume mit den Borkenkäfern herausgenommen und so den restlichen Bestand vielleicht retten können. Aber weil er es hat liegen lassen, könnte der Schädling sich ungestört ausbreiten und da war alles spät. Uns als neue Besitzer blieb dann nur noch der Kahlschlag.“ (männlich, 35, Betriebsleiter Landwirt)

Während für die meisten Befragten gilt, *„mit Bürokratie habe ich keine Probleme, wenn wir überall so wenig Bürokratie hätten, das wär schön“*, stellen bürokratische Anforderungen für manche ein Problem dar, das allerdings hauptsächlich in Zusammenhang mit Förderanträgen auftritt und für Kleinstwaldbesitzer eher bedeutungslos ist, weil das Verhältnis von Aufwand und Nutzen oft unverhältnismäßig ist.

„Insgesamt ist die Bürokratie natürlich hoch, gerade wenn es um Förderanträge geht. Und die Waldstatistik, ok, na gut, wir sind Kummer gewohnt in der Landwirtschaft. Das ist ja auch nur, wenn man Einschläge macht, da schreibt man die Festmeter rein alle fünf Jahre und sonst schreibt man Null und fertig.“ (männlich, 35, Betriebsleiter Landwirt)

„Da wollten wir was neu anpflanzen. Aber letztlich war die Förderung zu gering für den hohen Aufwand, also haben wir es dann sein lassen. ... Die Fläche, die liegt noch heute brach.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Wir hatten auch mal so ein wenig nachgepflanzt und da wollten wir in G. bei der Baumschule Bäume zu kaufen. Das durften wir nicht, wir mussten nach Gw fahren, um kleine Bäumchen zu holen. Angeblich liefert die Baumschule nur direkt an die Landesforst. Das fand ich keine so gute Zusammenarbeit. Wir haben den Pflanzgarten vor der Nase, mussten aber nach Gw fahren, ökologischer Unsinn.“ (männlich, 70, ehem. Offizier)

Schließlich setzt der Waldbesitz auch körperliche Anforderungen, die im Laufe der Zeit zu veränderten Handlungsstrategien führen.

„Als schlecht betrachte ich zunehmend den gesundheitlichen Aspekt, insbesondere was die Arbeit für meine Bandscheiben bedeutet. Da mache ich mir schon Gedanken. Das überträgt sich natürlich auch auf die Planung, was kann ich noch im Wald selber machen, wo brauche ich Hilfe und wer hilft mir bzw. was bedeutet das für mich.“ (männlich, 37, Angestellter)

„Mit zunehmendem Alter hatte ich kein Interesse mehr, so häufig zum Wald zu fahren bzw. diesen persönlich zu bewirtschaften.“ (männlich, 83, ehem. Betriebsleiter)

3.6.2. Kosten durch den Waldbesitz

Es gibt Waldbesitzer, welche die Pflegeanforderungen u.Ä. nicht thematisieren, sondern die nur die Kosten, die ihnen durch den Wald entstehen, im Blick haben. Im Vordergrund steht dabei die „gesetzliche Zwangsversicherung“ der Berufsgenossenschaft. Hinzu kommen Abwasserkosten („Naja über das Grundeigentum oder Boden-Abwasser da gibt's schon Kosten“).

„... die (im Forstamt) sagten mir auch, die Berufsgenossenschaft kommt auf mich zu. Das wird kommen. Ich kann jetzt noch nicht sagen, was so auf mich zukommt.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Mich ärgert immer nur die Berufsgenossenschaft, dass die so böseartig zulangen, jedes Jahr mehr. Wir sind ja nun Einzelunternehmer ... und das wird immer mehr und da ist keine Leistung dahinter, wir bekommen von denen ja nichts. Ich habe die schon mehrfach angeschrieben, dass wir nur einen Hektar haben, den wir nur zum Eigenbedarf nutzen, wir verkaufen da nichts, machen nichts anderes damit, wir pflegen den Wald, wir schützen ihn, aber nee, da führt kein Weg rein. ... Wir sind jetzt bei einem Jahresbeitrag von über 100 €, das war mal die Hälfte, von 60 € sind wir jetzt bei 124 € angelangt, das Doppelte und das wiegt die Pacht nicht auf. Die Jagdpacht liegt bei 79 €, da haben wir früher gesagt, gut, das ist so ungefähr das Gleiche, aber jetzt schon lange nicht mehr. Da ist das schon ein Zuschussgeschäft von 50 €.“ (männlich, 70, ehem. Offizier)

„Bei den negativen Seiten muss ich eindeutig sagen, dass es die gesetzliche Zwangsversicherung ist, die Berufsgenossenschaft. Das ärgert uns schon, weil die auch von Jahr zu Jahr teurer wird. Angefangen haben wir mit einer Jahresgebühr von 40,-€ für 0,5 ha, jetzt sind wir bei 80,-€ und angekündigt fürs nächste Jahr sind schon 100,-€. Die Pflicht zur Versicherung besteht ab einer Waldgröße von 0,25 ha. Wenn man bedenkt, dass wir zwar 0,5 Hektar besitzen, davon aber die Hälfte im Naturschutzgebiet überhaupt nicht begehbar ist, es dort keine Zuwegung gibt und alles sumpfig ist, ärgert es uns schon sehr, dass wir deswegen überhaupt Versicherung zahlen müssen.“ (männlich, 83, ehem. Betriebsleiter)

„Was ich ungerecht finde daran ist, dass wir, gerade mit unserem Krüppelkiefern Bestand 100 € pro Jahr zahlen, das bedeutet, dass in zehn, fünfzehn Jahren der Wert des Baumbestandes dadurch aufgefressen wird. Gerade bei unserer Flächengröße. ... Wir mit unserem grenzwertigen Bestand an Kiefern, die zwar auch schon 70 Jahre oder so stehen, zahlen den gleichen Betrag, den jemand in Süddeutschland mit einem ebenso alten Fichtenbestand bezahlt. Nee, das ist nicht gerecht. Oder Leute, die nicht an ihre Grundstücke herankommen, oder die im Biosphärenreservat liegen, die müssen genauso viel bezahlen, obwohl sie da gar nicht machen dürfen oder können. ... Andere, die 40, 50 Hektar Wald haben, zahlen natürlich mehr, aber nicht in dem Verhältnis wie wir. Die haben da vielleicht auch noch einen ganz anderen Baumbestand, viel wertvolleres Holz drin als wir. Das finde ich schon ungerecht. Es gibt ja diesen Grundbeitrag plus ha-Betrag. Der Grundbeitrag ist für alle gleich, deshalb ist das eben ungerecht. Vor zehn Jahren da gab's ne andere Abrechnung, da war's gerechter.“ (männlich, 55, Handelsvertreter)

Allerdings kostet auch die Pflege des Waldes, deshalb werden die Kosten auch von jenen thematisiert, welche die Anforderungen sehen.

„Seit fünf Jahren nutzen wir das Stück, seitdem forsten wir im Kleinen auch immer auf. Und das hat auch ein Heidengeld gekostet. Und wenn man das alles aufrechnet, was wir da rausgeholt haben aus dem Wald und der kleine Gewinn jetzt, die Kosten für die Aufforstung übersteigen bei weitem das, was wir rausgekriegt haben. ... Aber die Jungpflanzen, das ist noch nicht mal das große Geld ... Aber wir haben dort in der Gegend auch viel Rehe, die machen uns die Bäume kaputt. Am Anfang haben wir diese Wuchshüllen genutzt. ... Die Pflanze kostet vielleicht 0,50 Cent, aber die Wuchshülle mit dem Stab daneben dann noch mal drei Euro. Bei durchgängigen Flächen haben wir auch mit Zaun umrandet, da sind die Kosten aber letztlich genauso hoch. Also das macht uns zu schaffen, die Kosten für Anpflanzung von Jungbäumen und deren Schutz.“ (männlich, 55, Handelsvertreter)

3.6.3. Keine negativen Seiten des Waldbesitzes

Der dritte Argumentationstyp hinsichtlich der nachteiligen, negativen Seiten des Waldbesitzes, hebt hervor, dass man eigentlich „*da keine Probleme bisher*“ hatte. Auch Kosten hat oder hatte man nicht bzw. wenn es doch Kosten gibt, dann „*fällt das alles irgendwie nicht ins Gewicht, was der Wald an Kosten macht*“.

„Verkehrssicherheit? Nee, nee, hier ist die Straße, hier die Feldkante, da muss ich überhaupt nichts tun.“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

„Ich sehe gar keine Nachteile als Waldbesitzer eigentlich.“ (männlich, 85, ehem. Handwerker)

„Negativ sehe ich nichts an der Tatsache, dass ich jetzt Wald besitze, da würde mir nichts dazu einfallen.“ (männlich, 35, Landwirt)

„Kosten, das weiß ich nicht so genau, das ist ja eins mit der Ackerfläche. Ich glaube, was teuer ist, ist der Wasserverband. Aber teuer ist relativ, irgendwie fällt das nicht ins Gewicht.“ (männlich, 65, Landwirt)

„Nachteile, die ein Wald mit sich bringen kann, sehe ich eigentlich nicht, ja gut die Versicherungskosten, aber das ist auch noch nicht so.“ (männlich, 40, Lehrer)

„Naja, was für Kosten? Keine, oder? Naja ein bisschen Grundsteuer, aber sonst?“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

„Berufsgenossenschaft? Nö, die 0,25 Hektar die hab ich knapp. Da fall ich noch drunter.“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

„Berufsgenossenschaft und Wasserverband. Aber das verrechnet sich mit der Landwirtschaft.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Also Kosten, das ist nicht wirklich viel, das ist ja bei uns mit drin im landwirtschaftlichen Betrieb, da fällt das nicht ins Gewicht.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Die Beiträge zur Betriebsgenossenschaft oder Versicherung, die werden ja durch die Forstbetriebsgemeinschaft übernommen. Ja, wir zahlen da einen Jahresbetrag ... Es ist nicht so viel, vielleicht 50 oder 80 Euro. Aber ehrlich gesagt, ist es mir egal, ich kann mein Holz machen, ich muss mich um weiter nichts kümmern.“ (männlich, 45, Angestellter)

Hinsichtlich anderer Anforderungen gilt die Haltung: „*Wald ist unauffällig, er macht in dem Sinne ja keine Kosten*“. Weil man als Waldbesitzer „*den Wald Wald sein*“ lässt, fehlt mitunter das Verständnis dafür, trotzdem Pflichten zu haben. Dies wird als „*Bevormundung*“ empfunden, als ungerechtfertigter Eingriff in die Eigentumsrechte.

„Aber vom Staat her, so fühl ich das, gibt es heute so eine gewisse Einschränkung, eine Bevormundung. Ja, da muss man sich abfinden, aber es bleibt eine Bevormundung, die Gesetze.“ (weiblich, 76, Rentnerin)

„Darf ich in meinem Wald denn überhaupt Bäume fällen, so, wie ich das will, wahrscheinlich nicht. Weiß ich nicht, muss ich mich erkundigen. Dass ich auf meinem Grund und Boden gesagt bekomme, was ich darf und was nicht, damit habe ich mich schwer anfreunden können. Das ist in Deutschland wohl so, hätte ich mir aber auch denken können. Seit kurzem weiß ich, dass es ein Waldgesetz gibt. Ich habe mir das noch nicht durchgelesen.“ (weiblich, 38, Angestellte)

3.7. Forstfachliche Kenntnisse

Die schriftliche Befragung von 2016 ergab, dass nur sehr wenige Waldbesitzer unter 2 Hektar eine forstfachliche Ausbildung haben (2 %). Etwas mehr als jeder Vierte (29 %) gab allerdings an, über die notwendigen forstfachlichen Kenntnisse zu verfügen. Über zwei Drittel (69 %) schließlich meinten, über keine derartigen Kenntnisse zu verfügen.

Waldbesitzer ab 10 Hektar gaben zu 5 % an, eine forstfachliche Ausbildung zu haben, fast jeder Zweite (48 %) verfügt nach eigener Meinung über die erforderlichen Kenntnisse und 47 % haben weder eine Ausbildung, noch selbst erworbene Kenntnisse.

Besonders selbständige Landwirte geben an, über ausreichende Kenntnisse zu verfügen (43 %), während Waldbesitzer aus anderen Berufen bzw. abhängig Beschäftigte oder Rentner dies nur zu 29 % angeben.

Darüber, welche Kenntnisse jeweils vorhanden sind und wie diese erworben wurden, wenn keine Ausbildung absolviert worden ist, liegen aus der schriftlichen Befragung keine Erkenntnisse vor.

Die mündliche Befragung eröffnet die Möglichkeit, die drei Typen forstfachen Wissens inhaltlich etwas näher zu bestimmen.

3.7.1. Forstfachliche Ausbildung

Befragt werden konnten auch Waldbesitzer, die eine forstfachliche Ausbildung absolviert haben und die jetzt neben ihrer beruflichen Tätigkeit einen eigenen Wald bewirtschaften.

„Ich selbst habe eine forstfachliche Ausbildung gemacht, d.h. von der fachlichen Seite benötige ich keine zusätzliche Beratung oder Information, das bringe ich durch die Ausbildung mit.“
(männlich, 37, Angestellter)

3.7.2. Forstfachliche Kenntnisse

Einige Waldbesitzer zeichnen sich dadurch aus, nach eigenem Bekunden über forstfachliche Kenntnisse zu verfügen. Die Herkunft der Kenntnisse ist dabei sehr verschieden. Es gibt Waldbesitzer, die bringen berufliche Erfahrung aus der Forstwirtschaft mit (*„Ich habe selbst gearbeitet im Forst 10 Jahre“*) oder aus Berufen, die mit Holzverarbeitung zu tun haben (*„Ich bin von Beruf Tischler, da habe ich natürlich schon einen Bezug zum Holz und einen Motorsägeschein habe ich natürlich von Berufswegen“*).

„Das Wissen habe ich zum Teil aufgrund meiner Lehre. Ich habe ja in der Landwirtschaft ursprünglich gelernt, da gehörte in MV ja neben den landwirtschaftlichen Flächen, also Äckern, auch der Wald und die Hecken dazu. Da hat man so einiges an Wissen und Praxis schon mitgekriegt.“ (männlich, 78, Tierarzt)

Andere betonen eher, dass sie da *„reingewachsen“* sind und in ihrem Leben bereits die notwendigen Erfahrungen gemacht bzw. das Wissen erworben haben. Sie sind *„alle im ländlichen Raum aufgewachsen“* und *„wenn man auf dem Lande groß wird, kennt man auch die Bäume“*. Auch *„Trecker fahren konnte ich schon mit 8 Jahren, man lernt durchs sehen und probieren“* gehört dazu.

„So haben wir uns auch unsere Kenntnisse angeeignet, von früher Kindheit an hat man geholfen, wie eine Holzmiere aufgebaut wird, weiß ich heute noch, weil man so reingewachsen ist. Stück für Stück mehr.“ (männlich, 70, ehem. Offizier)

„Die technischen Fähigkeiten und Fertigkeiten, die habe ich sozusagen mit in die Wiege gelegt bekommen. Als Kind habe ich geschnitzt, ich habe meinem Opa und meinem Vater geholfen unseren Kaninchenstall zu bauen. Ich glaube, mein Opa hat das Holz sogar selbst aus dem Wald geholt. Ich weiß aber nicht mehr, ob das der eigene Wald war. Nach der Wende habe ich meinem Vater beim Holzmachen geholfen, da habe ich auch mit 18 einen Motorsägenführerschein gemacht.“ (männlich, 40, Lehrer)

„Ich habe mal in der Landwirtschaft gelernt, arbeite aber schon seit 15 Jahren als Hausmeister. Kenntnisse haben ich so, wie die meisten, die auf dem Lande groß werden und immer mal mitgeholfen haben auf dem Hof oder dem Acker oder so ... Für meine kleinen Stücke reichen meine bisherigen Kenntnisse aus, würde ich mal so sagen.“ (männlich, 43, Hausmeister)

Es gibt auch die Erklärung, dass man Verwandte in der Forstwirtschaft hat oder man zumindest auf Verwandte zurückgreifen kann, die über entsprechendes Wissen verfügen.

„Ich habe 1998 ... dann auch angefangen Holz zu machen. Parallel dazu habe ich auch Forstleute in der Familie, ein Onkel, der war in der Forst.“ (männlich, 64, Handelsvertreter)

„Früher mal hatte ich natürlich bei allen Fragen zum Wald, meine Oma gefragt, ... die ist jetzt 92 und hat ihr Leben lang in der Forst gearbeitet.“ (männlich, 48, Angestellter)

Ansonsten wird davon gesprochen, dass man sich das Wissen *„selbst angeeignet (hat) im Laufe der Jahre“*. Hilfreich waren dabei mitunter eine Lehre oder ein Studium, aber meist waren *„Bücher oder bestimmte Sendungen im Fernsehen“* die Quelle des Wissens. Andere informieren sich auch auf Messen oder nutzen ihre sozialen Netzwerke.

„Ich habe mir das mit den Waldarbeiten alles selber angeeignet, ich habe auch einen Sägechein gemacht.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Ich hab schon was gelesen so allgemein, aber was spezielles nicht.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Ich habe ja keine forstfachliche Ausbildung, ein wenig liest man sich an.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„Ich habe mir natürlich aus Interesse viel angelesen vom Wald, vom Holz und so ... von Beruf bin ich ja Elektriker, aber über die Zeit habe ich mir schon viel angelesen oder auch im Fernsehen geschaut.“ (männlich, 55, Handelsvertreter)

„Ich informier mich eigentlich immer. Ich war auf der Messe in Hannover, da waren auch Stände vom Forst oder von Technik und da schnackt man immer ein bisschen und hört das eine oder andere.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Ich kann nicht sagen, dass ich wirklich Fachkenntnisse habe, wenn, dann frage ich eben Bekannte, die da Erfahrungen haben.“ (männlich, 43, Hausmeister)

„Ich habe das Glück, dass ich im Freundeskreis einen Förster habe. Und den habe ich gleich am Anfang mal gefragt, wie das so läuft. Und das war auch ganz nett, weil das auch jemand ist, zu dem ich Vertrauen habe.“ (weiblich, 53, Ärztin)

Dass diese Kenntnisse notwendig sind, ist vor allem den Waldbesitzern bewusst, die den Wald wirtschaftlich nutzen wollen. Dazu müssen sie sich nämlich:

„... das entsprechende Knowhow aneignen, damit sie wissen, welche Bäume können weg, welche sollen dableiben, um auch zu sagen, wie wächst so ein Baum, so ein Wald nach, wieviel Totholz muss liegenbleiben, damit Fuchs, Igel usw. auch ihren Lebensraum haben. Da gibt es ja kein einfaches richtig oder falsch.“ (weiblich, 45, Angestellte)

Gleichwohl betonen auch jene, die sich selbst informieren, dass sie eigentlich nur über Grundwissen verfügen und letztlich ohne forstfachliche Hilfe aus den Forstämtern nicht auskommen.

„Mein Wissen ist, muss ich sagen, immer noch schwach. Wenn ich vor den Bäumen stehe, dann kann ich nicht sagen, welcher jetzt wirklich weg muss ... Eigentlich bin ich immer noch Laie. Ich habe zwar zu DDR-Zeiten auch mal einen Kettensägeschein, einen Befähigungsnachweis gemacht, ich denke aber, wenn ich manchmal den Weg freischneide oder Holz mache so aus Spaß, dann habe ich Glück, dass mir noch nichts passiert ist.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„... Aber wie gesagt, wenn solche speziellen Fragen kommen, dann gehe ich auf den Förster zu und der ist auch ganz nett.“ (männlich, 40, Handwerker)

Wenn es um forstfachliche Kenntnisse ging, wurde in den Gesprächen immer sofort die technisch-handwerkliche Seite des Forstfachlichen angesprochen. Selten ging es um Naturschutz oder Ökologie. Die rechtliche Seite des Waldbesitzes, die damit verbundenen

Rechte und Pflichten wurden hingegen von den Waldbesitzern fast nie thematisiert. Erst auf Nachfrage gab es dann auch Äußerungen zum rechtlichen Rahmen, die zeigten, dass auch unter den Waldbesitzern mit zumindest einigen forstfachlichen Kenntnissen das Wissen über diesen Aspekt nicht besonders ausgeprägt ist („*Wir haben uns schon mal mit dem Waldgesetz beschäftigt*“).

„Seit kurzem weiß ich erst, dass es ein Waldgesetz gibt. Ich habe mir das noch nicht durchgelesen.“ (männlich, 67, Rentner)

„*Zu den rechtlichen Sachen habe ich mich jetzt nicht eingelesen. Das ist so Wissen, das in der Familie weitergegeben wird und zum anderen bin ich ja auch im kaufmännischen Bereich tätig und kenne mich ein bisschen mit rechtlichen Regelungen aus. Das Waldgesetz habe ich jetzt in den Tiefen nicht komplett gelesen, aber ein paar Grundzüge weiß man dazu.*“ (weiblich, 45, Angestellte)

„*Abholzen geht ja nicht. Da steht das Waldgesetz gegen. Vielleicht gibt es ja Genehmigungen dafür, das wär ... sicher die beste Lösung für mich, aber damit habe ich mich noch nicht auseinandergesetzt.*“ (männlich, 45, Landwirt)

3.7.3. Keine forstfachlichen Kenntnisse

Diese Gruppe macht keinen Hehl daraus, „*nicht so sehr in der Materie drin*“ zu stecken und nicht die erforderliche „*Kernkompetenz*“ zu haben. Die Grundhaltung ist: „*Wir wissen das nicht*“, was u.a. auch mit der Tatsache, „*wir haben mit der Land- und Forstwirtschaft nichts mehr zu tun*“ einhergeht.

„*Ich weiß auch nicht, welche Bäume ich rausnehmen müsste oder sollte ... Wie gesagt, ich habe da keine Ambitionen.*“ (männlich, 65, Landwirt)

„... wenn man da was machen will, dann braucht man Ahnung von Waldwirtschaft, die hab ich nicht und ich habe auch keine Zeit, mir das jetzt anzueignen. Also, wenn man 10 oder 20 Hektar Wald hat, dann ist das sicher ein Thema, weil, dann lohnt sich das auch eher.“ (männlich, 45, Landwirt)

„*Ich setze mich mit dem Thema Wald nicht so stark auseinander und da stecke ich auch nicht so drin.*“ (männlich, 35, Landwirt)

„*Nein, keine forstfachliche Ausbildung. Wir haben den Sägeschein gemacht damals, aber sonst, nein.*“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

„*Ehrlicherweise reicht mir das aber, wenn ich weiß, wer mein Förster ist ... Mich kann man jetzt nicht unbedingt was zum Wald fragen.*“ (weiblich, 53, Ärztin)

„*Ja ansonsten habe ich keine fachspezifischen Kenntnisse, da verlasse ich mich dann schon auf den Revierförster, der mir sagt, dass ich da was machen müsste.*“ (männlich, 40, Lehrer)

Hier fehlen nicht nur die technischen-handwerklichen Kenntnisse, sondern vor allem auch das Wissen um den rechtlichen Rahmen, aus dem die Rechte und Pflichten hervorgehen.

„*Ich weiß auch gar nicht, ob das geht überhaupt.*“ (männlich, 70, ehem. Angestellter)

„*Aber das ist für mich tatsächlich noch ganz ganz fern, weil ich auch gar keine Ahnung habe, weil ich mich eigentlich damit noch gar nicht auseinandergesetzt habe, wie man das macht, ob man da jemanden engagieren muss, der das kann und so weiter. Ich weiß auch nicht, wie ich das von hier aus machen soll, ich weiß ja noch nicht mal genau, wo liegen die Stücke. Das sind natürlich Sachen, die das alles für mich noch in ganz ganz ferne Zukunft rücken, aber trotzdem ist das ja nicht uninteressant.*“ (weiblich, 38, Angestellte)

3.8. Kontakte zum Revierförster und zum zuständigen Forstamt

Im Ergebnis der schriftlichen Befragung von 2016 kennen knapp zwei Drittel (64 %) der Kleinstwaldbesitzer unter 2 Hektar ihren zuständigen Revierförster zumindest dem Namen nach, allerdings haben nur 34 % Kontakt zu ihm. Knapp 36 % kennen den Revierförster nicht. Das Forstamt ist 68 % der Kleinstwaldbesitzer bekannt, Kontakt dazu haben aber nur 19 %.

Waldbesitzer ab 10 Hektar kennen fast alle den Förster namentlich (98 %) und 83 % haben Kontakt zu ihm. Ähnlich hoch sind die Werte bei den Forstämtern: 97 % der Waldbesitzer ab 10 Hektar kennen das zuständige Forstamt und 71 % haben Kontakt zu ihm.

Differenziert zwischen selbständigen Landwirten und anderen Waldbesitzern sind die Revierförster 82 % der Landwirte namentlich bekannt und 72 % haben Kontakt zu ihnen. Unter den anderen Waldbesitzern kennen 67 % den Revierförster, aber nur 38 % haben Kontakt zu ihm.

Für die mündliche Befragung ist zunächst festzustellen, dass aufgrund der Auswahl der Probanden über die Forstämter fast alle Befragten wissen, wer ihr zuständiger Revierförster ist bzw. zumindest, welches Forstamt zuständig ist. Bei den auf informellen Wegen gewonnenen Interviewpartnern war das jedoch nicht immer der Fall. Insgesamt zeigt sich unter den Befragten eine große Bandbreite hinsichtlich der Kontakte zum Revierförster bzw. zum Forstamt. Die Unterscheidung der einzelnen Subgruppen verläuft dabei weniger auf der Ebene „kennen versus nicht kennen“ als vielmehr auf der Ebene, welche Rolle spielen Revierförster und/oder Forstamt für den Waldbesitzer. Sind sie nur Ansprechpartner im Notfall, werden sie als Berater gebraucht, sollen sie kostenlose Dienstleistungen erbringen oder sind sie Vertragspartner des Waldbesitzers bei der Bewirtschaftung des Waldes.

„Das A und O für die kleinen Waldbesitzer ist aus meiner Sicht der direkte und gute Kontakt zum Revierförster. Wenn es ein guter verlässlicher Förster ist, dann kann man vieles auch telefonisch machen. Man kann sich dann auf die Aussagen verlassen, sie sind nicht anonym. Wenn man dichter am Wald und am Revierförster wäre, dann würde ich sicher auch noch häufiger das persönliche Gespräch suchen, aber so wie es ist, ist das nicht anders möglich, als ich beschrieben habe.“ (männlich, 83, ehem. Betriebsleiter)

3.8.1. Der Revierförster ist nicht bekannt

Gänzlich unbekannt sind die Zuständigkeiten für den Wald unter den befragten Waldbesitzern nicht, aber nicht jeder kennt den Revierförster persönlich bzw. hatte höchstens telefonischen Kontakt, aber kein besonderes Interesse an weiteren Kontakten oder an einer Beratung.

„... ich bin da doch schon lange nicht mehr gewesen, ich kenne den (Revierförster) auch nicht.“ (männlich, 80, ehem. Betriebsleiter)

„... anlässlich des umgefallenen Baumes hat der Nachbar den Förster eingeschaltet, der muss das ja wissen ... und ich hab dann am Telefon gesprochen mit dem Förster ... und der hat gesagt, wir können das so unter uns regeln. Aber durchgegangen mit ihm bin ich nicht.“ (männlich, 65, Landwirt)

„Zum Förster bzw. zum Forstamt habe ich bisher gar keinen Kontakt gehabt, ich weiß gar nicht, wer das jetzt ist.“ (männlich, 48, Lehrer)

3.8.2. Der Revierförster als Ansprechpartner

Die geringste Intensität des Kontakts zwischen Waldbesitzer und Revierförster zeigt sich in dieser Gruppe, wo den Waldbesitzern bekannt ist, wer ihr Ansprechpartner ist bzw. an wen sie sich wenden müssen, wenn es Probleme gibt oder wenn sie Fragen haben.

„Ich weiß jedenfalls, wen ich anrufen muss, wenn was ist. Das reicht mir auch zu wissen.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Wenn ich Fragen habe, wende ich mich an den Förster.“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

„Also ich weiß, welcher Revierförster für uns zuständig ist, aber wir machen das grundsätzlich alleine, weil, wir haben ja die Technik.“ (männlich, 35, Landwirt)

„Wir haben einen Ansprechpartner, den Revierförster, den kenne ich persönlich und wenn was ist, frage ich den. Ansonsten haben wir keinen Informations- und Beratungsbedarf weiter.“ (männlich, 70, ehem. Offizier)

„Also wenn es Kontakt mit den Revierförstern gab, dann immer nur, wenn was war, ein Baum umgestürzt oder Sturmschäden oder so, aber nicht zu allgemeinen Fragen Hege, Pflege des Waldes.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

Dieser Kontakt wurde von den Waldbesitzern „selber gesucht“ oder entstand, als das Grundstück an die jetzigen Besitzer übergeben wurde bzw. als Sturmschäden oder Schädlingsbefall im Wald aufgetreten waren. Mitunter besteht aber auch der Wunsch, dass die Revierförster auch einmal den Kontakt suchen.

„Den Kontakt zu den Revierförstern habe ich von Anfang an selber gesucht, das ging von mir aus.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„Ich habe jetzt noch nicht so viel zu tun mit ihnen gehabt. Ganz am Anfang nur, als ich die Stücke geerbt habe.“ (männlich, 40, Lehrer)

„Ja, wie gesagt, als wir die Stücke gekauft hatten, sind wir durchgegangen, der Förster hat uns das gezeigt. Beratung gab's so nicht.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Wir haben's wiederbekommen und da ist der Förster auf uns zugekommen und hat uns das gezeigt.“ (weiblich, 38, Angestellte)

„Ich hätte mir schon gewünscht, dass jemand auf mich zukommt und ich nicht erst suchen muss, wer ist zuständig, wo finde ich ihn und wann. Aber gut, kann ich selbst machen, habe ich auch gemacht ... eigentlich war es immer von mir die Initiative, auf den Förster zuzugehen und nicht umgekehrt, aber dann hätte ich mir eigentlich auch gewünscht, dass er etwas kontinuierlicher wäre der Kontakt. Nun sind ja auch schon wieder zehn Jahre seitdem vergangen. Dass jemand kommt, wir müssen das machen oder da gibt's das Problem. Das war jetzt nicht so. Klar, der Revierförster hat auch mehrere Stücke, die er zu betreuen hat. ... von seiner Seite kam in der ganzen Zeit nichts.“ (weiblich, 53, Ärztin)

Grundsätzlich gelten die Revierförster als Ansprechpartner, das Forstamt gilt eher als „Forstverwaltung“, zu der man wenig Kontakt hat und von dem man annimmt, dass der Revierförster dort „sein Büro hat“.

„Zur Forstverwaltung habe ich eigentlich keinen Kontakt, das läuft alles über die Revierförster. Ich habe mich nur einmal in der Verwaltung wegen des Recyclings des Wegebaus erkundigt, aber das war nur oberflächlich.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„Eine Zusammenarbeit mit der Forstverwaltung gibt es nicht, nö. Ich habe mal vor zehn Jahren eine Veranstaltung besucht, da hat der Forstamtsleiter über Holzpreise gesprochen und hat auch die Möglichkeiten der gemeinsamen Nutzung angesprochen ... Ich habe das nicht weiter verfolgt, weil mich das nicht interessiert.“ (männlich, 70, ehem. Offizier)

„Ne, Kontakt Forstamt habe ich nicht, bin auch nie hingegangen.“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

3.8.3. Der Revierförster als Berater

Etwas größere Intensität hat der Kontakt zum Revierförster, wenn konkrete Beratung erwartet wird bzw. Waldbesitzer bereits beraten worden sind. Oft geht dies mit der Einschätzung einher, einen „guten Draht zum Förster“ zu haben und sich auf „die Beratung vom Förster verlassen“ zu können. Als Teil der Beratung wird auch oft eine gemeinsame Begehung genannt, in dessen Rahmen dann konkrete Vorschläge zur Bewirtschaftung oder Pflege gemacht werden. Auch über Fördermittelberatung wird berichtet und die Waldbesitzer dieser Gruppe wissen, dass man die richtigen Fragen stellen muss, um brauchbare Antworten zu bekommen.

„Zu den Revierförstern in der Gegend habe ich ein sehr gutes Verhältnis ... die kenne ich schon lange, ich kann mich an sie wenden, wenn ich Fragen habe, kann auf ihr Fachwissen zurückgreifen.“ (männlich, 78, Tierarzt)

„Die Zusammenarbeit mit dem Revierförster ist sehr gut, wenn ich eine Frage habe, kann ich ihn anrufen. Er ist mit mir auch schon mal kurz durch den Wald gegangen. Da kann ich mich nicht beklagen. Ich bin damit sehr zufrieden.“ (männlich, 43, Hausmeister)

„Die Zusammenarbeit mit den zwei Förstern, die für mich zuständig sind, ist ganz gut ... Da bin ich mit ihnen durch die Waldstücke gelaufen, die haben mir gesagt, wie's aussieht mit dem Bestand.“ (männlich, 40, Lehrer)

„Ich habe auch einen guten Draht zum Förster, wir gehen dann gemeinsam und schauen, was da so raus muss, dann heißt es, den hack mal ab, und dann geht das. Da stehen da mal drei Erlen eng beieinander, da kann man was machen. ... Da verlass ich mich auf die Beratung vom Förster. ... Wenn mal was zum Ausfüllen ist, dann helfen die, oder wenn Fragen sind. ... Da wollten wir was neu anpflanzen. ... Da hat mich der Revierförster sehr unterstützt und wir haben mal alles aufgeschrieben, was da an Kosten auf einen zukommen und dies und das.“ (männlich, 37, Angestellter)

„Sicher, zur Forstverwaltung haben wir engen Kontakt. Wenn was ist, ruf ich an oder fragt den Forstdienstleister. Ich weiß, wie ich mich beraten lassen kann. Eigentlich kann ich das gut einschätzen und ich kriege immer die notwendigen Antworten.“ (männlich, 35, Betriebsleiter Landwirt)

„Ich hab dann irgendwann einen Termin gemacht mit dem Förster, und wir sind durch den Wald gegangen. Gesprochen wurde über den Zustand des Waldes, was sich lohnt da raus zu nehmen. Damit man ein Bild davon hat, was wäre jetzt sachdienlich gerade zu tun. Das kann man natürlich selbst nicht beurteilen, wenn man keine forstfachliche Ausbildung hat. Da ist natürlich sehr hilfreich auch, die Förster zu haben. Da sind gerade solche Leute wie ich, die weit weg wohnen, auch auf Hilfe angewiesen. Und das ist auch ganz gut, von denen dann zu hören, Mensch, der Wald entwickelt sich schlecht, du musst da was tun.“ (weiblich, 45, Angestellte)

3.8.4. Der Revierförster als Kooperationspartner

Über die Beratung hinaus hat der Revierförster bzw. hat das Forstamt auch die Rolle, Kooperationspartner des Waldbesitzers zu sein, indem beide Seiten möglichst nur in Absprache miteinander handeln. Dies gilt beispielsweise, wenn der Waldbesitzer selbst durchforsten möchte, einen Holzeinschlag plant, oder auch bei einer Aufforstung. Umgekehrt ist der Waldbesitzer daran interessiert, vom Förster zu erfahren, wann in der Region wieder Durchforstungen oder andere Maßnahmen anstehen, um sich ggf. anschließen zu können.

„Aber ich spreche das alles mit dem Revierförster ab, ... falls mal was ist, das spreche ich alles mit ihm ab.“ (männlich, 85, ehem. Handwerker)

„Voriges Jahr hat sich der Revierförster telefonisch bei mir gemeldet, weil sie im Revier eine Durchforstung durchführen wollen mit der Frage, ob sie das Waldstück mit den guten Bäumen im Zuge der Maßnahmen mit durchforsten sollten.“ (männlich, 83, ehem. Betriebsleiter)

„Ich habe das mit dem auch abgesprochen, auf was ich Wert drauf lege. Natürlich kommt es auch immer aufs Geld drauf an, aber dass ich so ein, zweimal im Jahr mit ihm durchgehe und er mir sagen kann, guck mal, da ist vielleicht Schädlingsbefall dran oder da müsstest du was machen.“ (männlich, 48, Angestellter)

„Holzschlagen, das mache ich nicht. Ich spreche das mit den Revierförstern eigentlich immer ab. Wir verbinden das damit, wenn die oder ich irgendwas mit Sturmschäden richten müssen, ein Baum gefallen ist oder sowas, dann verbinden wir das. Ich rufe dann an und die sagen, ja wir haben einen Harvester da und ja dann machen die das. Das wird dann alles abgerechnet und ich versuche das alles schon so in Ordnung zu halten.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

3.8.5. Der Revierförster als Vertragspartner

Wenn es um Durchforstungen geht oder um die Bewirtschaftung bzw. Betreuung der Waldflächen durch die Landesforst, dann wird das Verhältnis zwischen Waldbesitzer und Re-

vierförster bzw. Forstamt über den bloßen Kontakt hinaus oft formal geregelt und zwar über Verträge.

„Die Zusammenarbeit mit dem Revierförster ist gut. Ich habe da auch einen Betreuungsvertrag ... der die Beratung umfasst und einen gemeinsamen Durchgang durch den Wald, um zu sehen, ob was gemacht werden muss. Dafür zahle ich jährlich 38 Euro. Das ist o.k.“ (männlich, 62, Handwerker)

„... nach längerer Diskussion mit dem Revierförster wurde ein Vertrag abgeschlossen für eine Durchforstung des Waldstückes. In diesem ist festgelegt, dass schlagreife bzw. abgestorbene Bäume geschlagen werden, das Holz verkauft wird und der Wald durchgeforstet wird. Die anfallenden Kosten werden mit dem erzielten Gewinn aus dem Holzverkauf entsprechend verrechnet. So haben wir immerhin 120,-€ pro Eigentümer Gewinn gemacht.“ (männlich, 83, ehem. Betriebsleiter)

„Voriges Jahr habe ich (dem Revierförster) ... den Auftrag gegeben, mal ein paar dicke Buchen rauszuholen und die zu veräußern. Das hat auch alles gut geklappt, so dass ich persönlich gar keine Arbeit mit hatte. Ich habe der Forst die Leistung ... gezahlt.“ (männlich, 85, ehem. Handwerker)

„Vor zwei Jahren habe ich mit dem Revierförster einen Vertrag gemacht wegen der Durchforstung, so einen Bewirtschaftungsvertrag.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Ich muss da auch nicht extra hinfahren. Er schickt mir den Vertrag zu, dann unterschreibe ich ihn und wenn die Sache abgearbeitet ist, kriege ich die Rechnung. Die Zusammenarbeit ist sehr gut, er ist auch sehr zuvorkommend.“ (männlich, 85, ehem. Handwerker)

„Wenn mal so etwas wie Bäume fallen, Holz verkaufen anfällt, da kann ich mich schon auf die Revierförster verlassen, auf beide. Wir machen da auch immer einen Vertrag, also das geht rein formell auch, auch zu deren eigener Sicherheit. Und dann gehen wir einmal durch, dann werden die Bäume markiert und dann organisieren beide zusammen mit ihren anderen Aufgaben, dass das dann und dann gemacht wird. Das Fällen, das Abfahre und das Lagern und organisieren auch den Verkauf dann an die Käufer. Und dann bekomme ich die Rechnung, wo ich sehe, das und das gemacht, so und so viele Kosten, das ist dann die Abrechnung. Dann ist es ordnungsgemäß gelaufen. Weiterer bürokratischer Aufwand fällt für mich nicht an.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

3.9. Beratungsleistungen

Im vorangegangenen Kapitel wird in erster Linie die Beziehung zwischen Waldbesitzer und Revierförster bzw. Forstamt thematisiert. Im Folgenden geht es eher um die Beratung, wie sie von den Waldbesitzern bisher wahrgenommen wurde.

Zunächst hat im Ergebnis der schriftlichen Befragung von 2016 nur eine Minderheit der befragten Kleinstwaldbesitzer unter 2 Hektar schon eine Beratung durch die Forstämter bzw. die Landesforst in Anspruch genommen (13 %). Jeder Fünfte (21 %) hat zwar schon vom Angebot einer kostenlosen Beratung gehört, es aber noch nicht in Anspruch genommen. Insgesamt ist lediglich 34 % der Befragten Kleinstwaldbesitzer überhaupt bekannt, dass es ein solches Angebot gibt.

Unter den Waldbesitzern ab 10 Hektar haben hingegen 45 % das Angebot bereits genutzt und weiteren 25 % ist es zumindest bekannt. Nur 30 % haben noch nicht davon gehört bzw. grundsätzlich kein Interesse an einer Beratung.

Die überwiegende Mehrzahl der Kleinstwaldbesitzer, welche eine Beratung in Anspruch genommen haben, halten die angebotenen Leistungen für ausreichend (97 %), nur 3 % sind der Meinung, es würden Angebote fehlen. Bei dieser Beurteilung spielt die Größe des Waldes keine Rolle.

Die Beratungsleistungen kamen für Kleinstwaldbesitzer überwiegend durch die Revierleiter zustande (56 %), welche die Waldbesitzer angesprochen haben und weniger durch Eigeninitiative des Waldbesitzers (28 %). Besitzer größerer Waldflächen ab 10 Hektar haben stärker auf Eigeninitiative gesetzt (56 %).

Von den Kleinstwaldbesitzern wurden am häufigsten Beratungsleistungen zum Auffinden der Eigentumsgrenzen (34 %), den forsttechnischen Möglichkeiten (34 %) und zum Waldschutz (31 %) in Anspruch genommen. Bei den Waldbesitzern ab 10 Hektar sind es vor allem die Beratung der waldbaulichen Möglichkeiten (74 %), der Fördermöglichkeiten (56 %) und der forsttechnischen Möglichkeiten (32 %).

Auch in der mündlichen Befragung gibt es Waldbesitzer, die bisher noch keine Beratung in Anspruch genommen haben. Gleichwohl ist ihnen die Möglichkeit einer kostenlosen Beratung durchaus bekannt. Andere haben nur eine Anfangsberatung nach Antritt des Erbes oder nach dem Kauf des Grundstücks in Anspruch genommen. Dann gibt es Waldbesitzer, die haben entweder Beratungen in der einen oder anderen Form schon wahrgenommen, oder sie geben an, durchaus an Beratung interessiert zu sein, aber eben „nur bei Bedarf“.

3.9.1. Keine Beratung

Wenn Waldbesitzer sagen, sie hätten noch keine Beratung gehabt, so geht das in der mündlichen Befragung nicht auf die Unkenntnis der Möglichkeiten dazu zurück. Die Gruppe derjenigen, die sich aus Unkenntnis nicht beraten lassen, wird aufgrund der Auswahlmethode der Interviewpartner nicht erfasst. Allenfalls lässt folgende Aussage darauf schließen, dass sich einige noch nicht näher mit der Thematik auseinandergesetzt haben.

„Daneben natürlich sollte es Sprechzeiten geben, dass ich irgendwo hin gehen kann zur Beratung. Am allerbesten wäre für uns eine telefonische Beratung, weil wir eben nicht vor Ort wohnen und wir sonst lange Wege in Kauf nehmen müssten. ... Ich spreche gern mit Menschen und ich frage gerne nach.“ (weiblich, 38, Angestellte)

Andere wissen durchaus über ihre Möglichkeiten, haben aber keinen Bedarf oder kein Interesse. Mitunter wird auch der Begriff „Beratung“ nicht in Zusammenhang mit der beratenden Tätigkeit des Revierförsters gebracht, sondern als etwas eher Theoretisches und Abgehobenes betrachtet, zu dem sie glauben, keinen Zugang zu haben.

„Der Revierförster hat mir auch gesagt, dass ich ein oder zweimal im Jahr Anspruch auf kostenlose Beratung habe, so dass ich denke, dass ich mir dadurch auch forstfachliches Wissen aneignen kann bzw. mich auf das Wissen des Försters verlassen kann, wenn ich Fragen ha-

be. Auch, dass wir uns im Wald treffen können und ganz konkrete Fragen klären.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Beraten lassen habe ich mich noch nicht. Ich bin angeschrieben worden vom Forstamt, vor Jahren mal, da weiß ich gar nicht mehr, da ist auch was gelaufen, also wenn Beratung, dann war das nur schriftlich. ... Also, so richtig beraten lassen hab ich mich nicht. Ich hab das selbst mal überschlägig berechnet, ich bin ja durchgegangen durch den Wald.“ (männlich, 65, Landwirt)

„Mit dem Wald will ich eigentlich gar nichts mehr zu tun haben. Deshalb bin ich auch an keiner Beratung, keinem Rundbrief und keiner Zusammenarbeit mit der Forst oder wem auch immer interessiert.“ (männlich, 80, ehem. Betriebsleiter)

„Wenn ich Fragen habe bezüglich des Waldes wende ich mich immer an den Revierförster, in der Regel telefonisch, da gucke ich vorher, welche Öffnungszeiten sind und dann geht das meist telefonisch. ... Zusätzlichen Beratungsbedarf hab ich eigentlich nicht, das reicht mir so, wie es ist.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Ich habe eigentlich kein Interesse mehr an Beratung, weil da ist kein Bedarf. Wenn ich ´ne Frage hätte, dann würde ich den Förster fragen. Ich wüsste ja, wen ich ansprechen muss.“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

3.9.2. Anfangsberatung

Da die meisten Befragten nach der Wende ihren Besitz zurückerhalten haben bzw. gekauft haben, erinnern sich fast alle an eine Anfangsberatung bzw. zumindest eine Begehung des Waldes zusammen mit dem zuständigen Revierleiter. Bei einem Teil der Waldbesitzer ist es dann bei dieser Anfangsberatung geblieben.

„Ne, vorher hab ich nicht gefragt bei der Forst, auch keine Beratung, ne. Erst als ich den Wald hatte, bin ich hingegangen (ins Forstamt) und hab gefragt. Ich hab gedacht, Mensch, ich hab ´nen Wald, den muss ich mir mal angucken, und da bin ich hin und hab mir das zeigen lassen auf der Karte, wo das genau ist. Denn viele kennen ja gar nicht, ihren Wald, die genauen Grenzen. Ne, und da sind wir zusammen mal hingefahren und haben geguckt. Und das war's auch schon. Er hat geschaut, und Tipps gegeben, es war alles erträglich für jeden Baum, und mehr sollte es auch nicht sein.“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

„So richtig klar, dass man Waldbesitzer ist, wird es einem wahrscheinlich erst, wenn es ein ausführliches und ruhiges Gespräch mit dem Revierleiter gegeben hat.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Ich bin mit dem Förster durchgegangen und hab mir erzählen lassen was geht, was machbar wäre.“ (weiblich, 45, Angestellte)

„Damals Anfang der 90er hat uns der Förster den Wald gezeigt und das war es eigentlich.“ (weiblich, 76, Rentnerin)

„Aber das ist, das hat der Revierleiter auch gesagt, das hat Zeit und er hat mir auch ein paar Tipps gegeben, was ich tun könnte, wenn ich mal ein bisschen Zeit habe und das habe ich auch registriert, ich weiß, was ich machen kann, habe das auch verstanden. Ja.“ (männlich, 48, Angestellter)

„Einen zusätzlichen Informations- oder Betreuungsbedarf habe ich nicht.“ (männlich, 62, Handwerker)

3.9.3. Beratung bei Bedarf

Bei den Fragen hinsichtlich der Beratungserfahrungen und -wünsche wird von den Waldbesitzern klar zum Ausdruck gebracht, dass in erster Linie eine Beratung bei Bedarf gewünscht wird und dass diese Beratung möglichst individuell sein sollte, denn *„jeder Wald ist anders“*. Außerdem ist der direkte Kontakt zum Revierförster wichtig, weil *„der kennt hier sein Revier“*.

„Persönliche Beratung mit dem Hoheitlichen Förster ist sehr wichtig. So pauschale Information übers Internet oder schriftlich bringt nicht so viel. Jeder Wald ist anders, da brauchen sie

immer die individuelle Beratung, standortspezifische Beratung, sonst geht das gar nicht.“ (männlich, 35, Betriebsleiter Landwirt)

„Information und Beratung von der Landesforst brauche ich an und für sich nicht. Da ist mir der direkte Kontakt zum Förster wichtig, weil, der kennt hier sein Revier. Der weiß, was hier los ist, welche Probleme es hier gibt. Das wäre mir wichtig, dass er mir ein paar Hinweise gibt ... der direkte Weg ist auch der effektivste. Das andere, übergreifende ist wohl so mehr für Besitzer, die große Flächen haben, denke ich.“ (männlich, 48, Angestellter)

„Hinsichtlich des Beratungsbedarfes halte ich das so, wenn ich Hilfe brauche oder Tipps, dann wende ich mich ans Forstamt und frage nach. Die Revierförster haben schon genug zu tun, die müssen sich nicht eigenständig an die Waldbesitzer wenden.“ (männlich, 37, Angestellter)

„Wenn ich Fragen habe bezüglich des Waldes wende ich mich immer an den Revierförster, in der Regel telefonisch, da gucke ich vorher, welche Öffnungszeiten sind und dann geht das meist telefonisch. ... Das läuft alles gut. Zusätzlichen Beratungsbedarf hab ich eigentlich nicht, das reicht mir so, wie es ist.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Einen zusätzlichen Beratungsbedarf sehe ich eigentlich jetzt nicht. Wenn ich mich bei ihm melde, wird mir auch geholfen. Und mehr hatte ich auch noch nicht, also keinen Windbruch oder so.“ (männlich, 43, Hausmeister)

„Im Moment sehe ich keinen Bedarf für eine Zusammenarbeit mit dem Revierförster, da wir alles selbst machen. Ich kenne ihn und wenn's notwendig wäre, würde ich mich an ihn wenden, aber bis jetzt gab's da noch nichts. Ich kenne die Technik, die habe ich oder kann sie mir besorgen und nutzen kann ich die auch. Einen zusätzlichen Bedarf der Zusammenarbeit oder Informationsbedarf sehe ich nicht.“ (männlich, 35, Landwirt)

„Und wenn ich was spezielles wissen müsste z.B. ob da irgendwelche Schädlinge da sind und wie man die bekämpfen muss, dann denke ich schon, dass ich Unterstützung vom Förster bekommen kann. Ich weiß, dass die da auch immer durchgehen und sich sicherlich bei mir melden würden, wenn da was zu tun wäre. Und wie ich das dann handhabe, werde ich sehen, wenn's soweit ist.“ (männlich, 40, Lehrer)

Wenn solche ad hoc Beratungen stattgefunden haben, ist man auch zufrieden damit.

„Ja, zufrieden war ich auf jeden Fall. Ich habe bisher keine Probleme, wenn ich `ne Frage hatte. Wo ist mein Wald, was steht drauf. ... Beratung kann so bleiben, da wird man vernünftig beraten. Kann so bleiben, alles gut.“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

3.10. Beratungswünsche

Hinsichtlich der Beratungswünsche wurden in der schriftlichen Befragung von 2016 nur Antwortkategorien vorgegeben, mit denen versucht wurde, die Vielzahl der möglichen Themen begrifflich zu bündeln. So steht mit 40 % die Beratung zum Auffinden Eigentums-grenzen im Vordergrund der Beratungswünsche für die Kleinstwaldbesitzer unter 2 ha, gefolgt von Fördermöglichkeiten (25 %) und Beratung zu waldbaulichen Möglichkeiten (23 %) sowie Beratung zum Waldschutz (22 %). Unter den Waldbesitzern ab 10 Hektar dominiert die Beratung zu Fördermöglichkeiten bzw. Ausgleichszahlungen (50 %), gefolgt von der Beratung zu waldbaulichen Möglichkeiten (48 %) und den forsttechnischen Möglichkeiten (44 %).

In den mündlichen Interviews werden konkreter Wünsche geäußert, aber auch darauf hingewiesen, dass Beratung nie pauschal sein kann, weil jeder Fall anders gelagert ist. Mitunter gibt es auch Kritik an der Forstbehörde bzw. am Verhalten der Mitarbeiter.

„Also Forstverwaltung, da würde ich mir schon wünschen, dass sie so ein bisschen auf die kleinen Waldbesitzer zukommen würden und sie entsprechend informieren, dass man in die Lage versetzt wird, auch selber mal eine Entscheidung zu fällen, zur Qualität der Bäume, zum Erneuern des Waldes oder zum Wegebau, was darf man, was darf man nicht, oder auch zum Schädlingsbefall, wie man den erkennt, was man tun muss. Oder alles was gerade aktuell ist, denn die Förster haben ja auch genug um die Ohren. Dass man selber auch was machen kann, wenn man sieht, da kommt ein Pilz raus. Oder der Baum muss weg oder was anderes getan werden muss. Also da könnte die Verwaltung durchaus was machen aus meiner Sicht. Auch wenn die Beamten viel zu tun haben oder was anderes zu tun haben. So in der Art Beratung würde ich mir wünschen, könnte ich mir vorstellen von der Landesforstverwaltung.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„Eine persönliche Beratung finde ich am wichtigsten, ich brauche keine 100 Seiten Gesetzestext. Persönlich ist wichtig, weil es ja auch immer um konkrete Fragen für den Waldbesitzer geht. Eine Begehung kann ich individuell mit dem Revierförster machen, aber es gibt natürlich auch wissenschaftlich-technische Erkenntnisse, die für uns wichtig wären, zu vermitteln. Ich habe zum Beispiel zwei Teiche bzw. einen Bachlauf im Wald, der ist aber zugewachsen. Da könnte man vielleicht auch klären, ob man den wieder aufmachen sollte, da würde ich auch gerne bereit sein, aber es fehlt einfach das konkrete Wissen, die Kenntnisse. Aber da fallen ja auch die meisten Bäume um, da wo es so feucht ist.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„Das kann man nicht sagen, da jeder Eigentümer wahrscheinlich seinen eigenen Schwerpunkt hat. Da muss jeder Waldbesitzer sich auch selber die Fragestellung überlegen, was ihm wichtig ist. Es ist ja auch die Frage, was ist dem Förster selber wichtig, um noch mal was zu platzieren, z.B. zur Gesundheit des Waldes oder solche Sachen. Deshalb gibt es wohl auch keinen allgemeinen Schwerpunkt der Beratung.“ (weiblich, 45, Angestellte)

„Vielleicht eine Beratung hinsichtlich der Aufwertung der Fläche. Wie man das hinkriegt zu akzeptablen Preisen.“ (männlich, 65, Landwirt)

„Besondere Beratung wünsche ich mir nicht, nur, dass die Forst in Bezug auf forstwirtschaftliche Hecken, die ja auch fürs Klima gut sind, mehr machen müsste. ... Wenn da was gemacht werden muss, werden Riesenmaschinen eingesetzt, die schneiden die Bäume vor der Krone in einem Rutsch ab. Nachhaltig ist sowas nicht. Vielleicht möchten einige Revierförster das auch anders machen, aber sie können oder dürfen das nicht.“ (männlich, 78, Tierarzt)

„Ja, dass man Beratung bekommt, so Infoabende vielleicht über wirtschaftlichen Nutzen, aber auch Ökologie vielleicht. Und das ich gesagt bekomme, was ich im Wald darf und was nicht. Was muss ich tun, wenn ich einen Nadelwald aufforsten muss, an wen muss ich mich wenden, wenn ich Fördermittel will, wer hilft beim Aufforsten. Solche Sachen wären wichtig. Kleine Einführungen in die Forstwirtschaft. So kleine Seminare abends, ja. Ich will ja kein Studium machen, aber wenigstens die Grundlagen, also so die Dinge vermittelt bekomme, die ich brauche, um handlungsfähig zu sein. Also ich bin jetzt nicht handlungsfähig. Ja, um nicht gegen Gesetze zu verstoßen.“ (weiblich, 38, Angestellte)

„Eine gute Beratung wäre schon wichtig für uns, damit man nicht in irgendeine gesetzliche Falle tappt.“ (weiblich, 76, Rentnerin)

„Ich sehe da eher Bedarf im Zusammenhang damit, was kann, was darf ich tun beim Thema fremder Dreck, Abfall im Wald oder bei der Frage, wie man den angrenzenden Baumbestand nutzen kann, bei Fragen, die den Bestand an sich betreffen in den umgebenden Waldgebieten oder was tun bei Windbruch. ... z.B. die Frage, wer weist bestimmte Personenkreise auf bestimmte Fragen hin bzw. wer darf das. Z.B. im Zusammenhang von Holzdiebstahl oder Leute in der Landwirtschaft, welche Folgen die Melioration von angrenzenden Ackerflächen auf den Wald haben. Und auch, wer kontrolliert Waldbesitzer, die nichts in ihrem Wald machen und das über Jahrzehnte und welche Folgen kann das haben oder hat das überhaupt Folgen. Die Kontrolle erfolgt bei den großen Waldflächen schon, aber bei den ganz kleinen Waldbesitzern eben nicht.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Was ich eigentlich erwarte, ist eine stärkere Unterstützung bei den Förderanträgen. Die sind sehr aufwendig, nehmen sehr viel Zeit in Anspruch. ... Da muss man für jede Pflegemaßnahme, wo wir dann eine Förderung kriegen von 700 Euro muss man sehr viel Papierkram machen. Sie müssen da alles angeben, was sie an Eigenmitteln haben, an Leuten, an Fläche usw. Eigentlich brauchte ich jemanden, der das für mich macht. ... Es wird nicht koordiniert, es gibt nichts Einheitliches vorweg, jeder Antrag ist anders und jeder Antrag ist völlig neu. ... Da wäre es doch viel sinnvoller, ich stell einen Antrag für zwei Jahre Kulturpflege und reich die bezahlten Rechnungen des Dienstleisters rein und fertig. Die Kosten für das Land ändern sich doch nicht durch die vielen Anträge, im Gegenteil wird doch alles viel teurer für uns, das rentiert sich doch nicht. Ökonomisch ist alles völlig daneben. ... Warum kann man die Anträge nicht zusammenfassen, warum kann man die Standardangaben nicht einmal festhalten, die verändern sich doch nicht. Warum muss ich jedesmal alles aufs Neue eintragen. Das kann man doch heute automatisieren, die haben doch unsere Angaben schon vom letzten Antrag. Also da wünsche ich mir schon mehr Unterstützung durch die Forstverwaltung.“ (männlich, 35, Betriebsleiter Landwirt)

„Die Beratung war gut, na gut, das erste Mal da durch den Wald durchgehen, das war na ja, so, Frauchen, ich zeig Dir mal den Wald, so. Beim zweiten Mal war's besser, vielleicht weil mein Mann mit war und vielleicht, weil wir uns jetzt schon kannten und weil eben schon ein wiederholter Kontakt war. Das war beim ersten Mal nicht so, da dachte er vielleicht auch, er schreckt mich jetzt mit den Hunden, was völlig quatsch ist, ich hab zwar keine Hunde, aber ich habe jetzt auch nicht solche Angst. ... das war schon komisch damals.“ (weiblich, 53, Ärztin)

3.11. Forstbetriebsgemeinschaften

Die schriftliche Befragung von 2016 ergab, dass nur eine Minderheit der befragten Kleinstwaldbesitzer unter 2 Hektar Mitglied einer Forstbetriebsgemeinschaft (FBG) ist (6 %), jedem Elften (9 %) ist der Begriff unbekannt. Waldbesitzer ab 10 Hektar sind zu 33 % Mitglied einer FBG und nur 2 % wissen nichts mit dem Begriff anzufangen.

Das Interesse an Forstbetriebsgemeinschaften ist insgesamt relativ gering, nur 8,5 % der Kleinstwaldbesitzer äußern Interesse und 10 % der Waldbesitzer ab 10 Hektar Waldfläche.

Unter den mündlich befragten Waldbesitzern berichten einzelne davon, Mitglied einer FBG zu sein bzw. gewesen zu sein.

„... ich bin ja Mitglied einer Forstbetriebsgemeinschaft“ (männlich, 55, Handelsvertreter)

„Wir hatten auch mal einige Jahre eine Forstbetriebsgemeinschaft, war eigentlich für uns kleine Waldbesitzer sehr gut. Wir konnten auch die Beiträge zur Berufsgenossenschaft mit abwickeln. Wir hatten da auch einen Forstwirt mit im Boot, der dann auch den Holzeinschlag für uns mit gemacht hat, mit seiner Firma. Ja, und der ging dann Pleite und hing auch lange Zeit viel Geld in der Luft von uns allen. Das war dann nicht mehr zu halten, so dass die Gemeinschaft dann vor zwei, drei Jahren aufgelöst wurde.“ (männlich, 48, Angestellter)

Andere wiederum berichten, nichts mit dem Begriff anfangen zu können bzw. sich noch nicht damit auseinandergesetzt zu haben. Das führt mitunter auch zu Missverständnissen über den Charakter von Forstbetriebsgemeinschaften.

„Forstbetriebsgemeinschaft, davon habe ich noch nichts gehört. Erstmal hört sich für mich das nicht so sinnvoll an mit meinem einen ha.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Von Forstbetriebsgemeinschaften habe ich noch nichts gehört. Das wäre für mich auch nicht interessant.“ (männlich, 85, ehem. Handwerker)

„Von Forstbetriebsgemeinschaften habe ich schon gehört, ja. Also wie ich angefangen habe, das so ein bisschen zu übernehmen und auch zu organisieren, da habe ich das Wort schon einmal gehört. Ich habe auch nachgefragt, bin aber auch nicht so weiter gekommen. Ich weiß nicht, ob es sie gibt ... Dann ist es so, wenn der Enkel mal noch etwas davon haben will, dann muss eine Forstbetriebsgemeinschaft her. Das ist bei den anderen auch so. Die haben auch kaum noch Enkelkinder und die Kinder sind weg. Da muss eine Lösung her.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

Die anderen Befragten hingegen kennen den Begriff durchaus, halten es aber aus verschiedenen Gründen in ihrem individuellen Fall für keinen sinnvollen Ansatz. Während einige schlicht äußern, kein Interesse zu haben, wird von anderen das Argument genannt, kein Holz vermarkten bzw. in erster Linie die Natur schützen zu wollen. Auch werden Probleme gesehen, „erstmal die Leute zusammenkriegen“. Es überwiegt insgesamt die Skepsis, ob sich eine FBG rechnet, ob die Flächen groß genug sind dafür, ob es nachhaltig genug ist oder ob man dann nicht mehr sein eigener Herr im Wald ist.

„Also für mich nicht. Kein Interesse an Forstbetriebsgemeinschaften.“ (weiblich, 38, Angestellte)

„An den Themen Forstgemeinschaft und Bürgerwald habe ich momentan kein Interesse. Das kann sich später vielleicht ändern, ... aber im Moment ist das keine Option für mich. Von beidem habe ich natürlich schon gehört bzw. gelesen.“ (männlich, 37, Angestellter)

„Forstbetriebsgemeinschaften sind nichts für mich, ich will ja kein Holz vermarkten.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Forstbetriebsgemeinschaften kenne ich vom Hörensagen, aber das ist nicht mein Ansatz, wie schon gesagt. Ich sehe den Wald nicht als wirtschaftlichen Faktor sondern als erhaltenswertes Naturgut.“ (männlich, 40, Lehrer)

„Man muss ja auch erstmal die Leute zusammenkriegen. Man weiß schon, wem der Wald gehört. Das ist nicht das Problem. Aber viele wohnen gar nicht hier. Die leben sonstwo. Viele sind auch schon alt und kümmern sich nicht um den Wald. Die Kinder sind weggezogen, die Alten sitzen zu Hause, was weiß ich. Es ist wirklich so, und dann sagt man, Mensch, ich hab Wald, da müsst' ich mal hin, wieder nach dem Rechten schauen. Und manchmal trifft man

sich auch und fragt, was macht Dein Wald. Ach ja, der Wald, haben wir den überhaupt noch? Ja, (lacht) ist so. Alles zerplittert. Eigentlich könnte man mehr zusammenarbeiten, ja. Aber sowas funktioniert nur gut, wenn einer den Hut aufhat. Aber weil es sich nicht wirklich lohnt, macht das keiner.“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

„Zusammenarbeit lohnt nicht. Was soll dabei herauskommen. Es ist nichts da, auch beim Nachbarn nicht, da kann man nichts rausholen, was lohnt. ... Da stehen nur krumme Bäume, das gibt zwei Meter Industrieholz und neun Euro oder was weiß ich, na dann lass ich die doch lieber stehen.“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

„Forstbetriebsgemeinschaften lohnen sich nicht, dazu sind die Flächen zu klein ... Da kann ich gleich zur Forst gehen und das machen lassen, dazu brauche ich keine Forstbetriebsgemeinschaft wegen zwei, drei Hektar Wald.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Die Problematik bei uns besteht in den vielen kleinen Neusiedlerstücken. Und zusammen sind die immer noch zu klein, da fehlt an der Gesamtfläche noch mindestens eine Null, damit das rentabel wird.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Von Forstbetriebsgemeinschaften habe ich schon gehört, das ist aber nicht interessant für mich. Da gibt's einfach zu viele Meinungen der Waldbesitzer und dann muss man sich einigen. Ich mache das alles lieber alleine, bin lieber mein eigener Herr.“ (männlich, 62, Handwerker)

„Die Leute von der Forstbetriebsgemeinschaft sind an uns herangetreten, ob wir mitmachen wollen. Aber das haben wir nicht gewollt. Ich bin da kein Freund von, wenn da einer kommt und das anbietet und dem hinterherzulaufen.“ (weiblich, 45, Angestellte)

Es gibt allerdings auch positive Stellungnahmen, die ein grundsätzliches Interesse andeuten, die praktische Umsetzbarkeit aber anzweifeln bzw. die Forstverwaltung als Alternative sehen.

„Genossenschaften sind kein schlechtes Prinzip. Oder Forstbetriebsgemeinschaft. Aber einer muss denn Hut aufhaben und das koordinieren. Wir sind ja in allen Bereichen von Dritten abhängig, man muss das nur angehen. Und wenn Forstbetriebsgemeinschaft, dann alle Flächen und nicht nur die Sahneecken. Dann muss alles befördert werden und bedeutet hohen Organisationsaufwand.“ (männlich, 35, Betriebsleiter Landwirt)

„Die Forstbetriebsgemeinschaft, die hat die ehemalige LPG organisiert, die haben die ganzen Flächenbesitzer im Umkreis zusammengeholt und dann mal vorgestellt, was das kostet, was da für Leistungen gebracht wird, was man selber tun muss usw. ... Aber, das haben wir mit dem Förster besprochen, das ist ja genau das, was der Forst auch anbieten würde. Und ich glaube eben, dass der Forst da mit einem nachhaltigeren Ansatz reingeht als vielleicht so eine Gemeinschaft, wo die Vermarktung im Vordergrund steht.“ (weiblich, 45, Angestellte)

3.12. Zukunftsperspektiven des eigenen Kleinwaldbesitzes

In der schriftlichen Befragung von 2016 wird hinsichtlich möglicher Zukunftsperspektiven für den Waldbesitz nur nach einer Vergrößerung oder Verkleinerung der Waldflächen gefragt. Im Ergebnis gaben 91 % der Kleinstwaldbesitzer an, keine Veränderung anzustreben, 7 % dachten an eine Vergrößerung und 2 % an eine Verkleinerung. Bei Waldbesitzern ab 10 Hektar beabsichtigten immerhin 26 % eine Vergrößerung.

Zumindest die Überlegung, die bisherige Waldfläche zu vergrößern findet sich auch in der mündlichen Befragung, einige haben in der Vergangenheit schon Waldflächen dazugekauft („um mehr Holz zu haben, habe ich auch im Jahr 2008 günstig die zwei kleinen Parzellen dazu gekauft“). Eine Verkleinerung hat keiner der befragten Waldbesitzer im Blick, höchstens den gänzlichen Verkauf der Waldflächen.

„Für mich ist der Wald viel zu klein, weil wir haben hier einen Holzvergaser. ... da reicht's bei weitem nicht, aber für den Kamin schon. ... Wald dazu kaufen hatte ich schon mal überlegt, aber die Preise sind momentan ja so hoch, da lohnt's sich nicht. Wir kaufen noch Holz für den Vergaser dazu und gut.“ (männlich, 45, Angestellter)

„Ich hatte sogar mal drüber nachgedacht, das Nachbargrundstück dazu zu kaufen, hatte ihn auch mal danach gefragt, aber das schiebt man denn immer so vor sich hin. Aber das ist jetzt nicht aktuell. Das macht von der Größe her schon Sinn, aber da muss man die Grundstücke links und rechts dazu kaufen und wer weiß, ob die jetzigen Eigentümer damit einverstanden sind, also im Moment ist das nur 'ne Idee. Und dann hängt es ja auch noch davon ab, wie verhältnismäßig das ist vom Preis her, also von dem, was da steht und dem, was die Besitzer dann dafür haben wollen.“ (männlich, 40, Handwerker)

Überwiegend wird durch die Waldbesitzer keine Veränderung der Waldfläche ins Auge gefasst. Die zukünftige Entwicklung ihres Waldes hängt eher von anderen Faktoren ab.

3.12.1. Verkauf des Waldes

Ein Faktor ist dabei die Erwägung eines Verkaufs der gesamten Fläche. Dies wird von einigen Befragten zumindest nicht ausgeschlossen. Dabei ist „mit dem Wald ... eigentlich gar nichts mehr zu tun haben“ wollen, nur ein Grund dafür, weil er beispielsweise bisher „nur Probleme“ bereitet hat, wobei dann weniger der Wald selbst als vielmehr familiäre Umstände oder Ähnliches gemeint sind. Gründe für Verkaufserwägungen sind aber auch, dass der Waldbesitzer selbst grundsätzlich kein Interesse am Waldbesitz hat, oder dass erwartet wird, die Erben würden kein Interesse haben bzw. dass gar keine Erben da sind.

„Wohl eher verkaufen, zukaufen und vergrößern sicher nicht. Abholzen geht ja nicht. ... An Verkaufen hatte ich auch schon mal gedacht, ich verkauf das, aber es ist noch keiner gekommen, der mir ein vernünftiges Angebot gemacht hat ... ist zu schlecht zu erreichen.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Man kann es ja auch liegen lassen und in 100 Jahren mal den Urenkel reinschicken und sagen, mach was draus. Da muss man sich schon mal Gedanken machen, was aus dem Wald später wird. Ja, die Kinder sind alle unterwegs und wir haben auch nur einen Enkel. Und der wird wahrscheinlich auch nicht zurückkommen wollen und Förster werden ... wer will denn auch nach Nordwestmecklenburg. Da muss man schon Künstler sein oder ein Herrenhaus kaufen, nein, das glaube ich bestimmt nicht, dass er sich mal vor Ort um den Wald kümmern wird. Da bleibt eigentlich nur der Verkauf.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„Wenn's nach mir ginge, würde ich den Wald verkaufen. Ich habe zwei Töchter, die aber auch kein Interesse an diesem Erbe haben und den Wald auch nur verkaufen würden. Dann könnte ich es auch gleich selber machen, zumal nur die eine Parzelle wirklich wirtschaftlich ist, die andere im Naturschutzgebiet würde sowieso nichts bringen. An der hat sicherlich auch keiner Interesse, auch die Forst nicht, die interessieren sich nur für den guten Wald.“ (männlich, 83, ehem. Betriebsleiter)

„Da war auch schon mal ein Kaufangebot das, von einem Privatmann, d.h. es waren eigentlich sogar zwei. Einmal der Nachbar, wo die Eiche ihm auf den Acker gefallen ist. Mit ihm wollte ich eigentlich tauschen, der hat noch eine Grünlandfläche, die wäre praktisch gewesen

für uns, aber das wollte er nicht, das ist dann im Sande verlaufen. Und verkaufen will ich eigentlich nicht, das Angebot des anderen war zu knickerig. Nee, also verkaufen will ich nicht, nur tauschen, das käme in Frage. Grundsätzlich kann ich verkaufen, ich glaube unterhalb von 1 Hektar ist die Bagatellgrenze, da brauchen sie sich das nicht genehmigen lassen.“ (männlich, 65, Landwirt)

„Sorge macht mir schon die weitere Entwicklung. Wenn meine Schwestern und ich nicht mehr da sein werden, erben das ja unsere Kinder. Dann ist die Erbengemeinschaft noch größer und Einigungen werden sicherlich noch schwieriger. Wenn's nur nach mir gehen würde, würde ich mir wünschen, dass mir die Landesforst den Wald abkauft, aber beide Parzellen.“ (männlich, 83, ehem. Betriebsleiter)

3.12.2. Vererben des Waldes

Wer nicht ans Verkaufen denkt, geht davon aus, dass er den Wald irgendwann seinen Erben hinterlassen wird, so dass der Wald „in der Familie“ bleibt. Dies ist wohl das stärkste Motiv, das hinsichtlich der Zukunftsperspektiven in der Befragung genannt wird. Beim Thema Erbe muss man allerdings berücksichtigen, dass die Befragten der mündlichen Interviews im Schnitt etwas jünger waren als in der schriftlichen Befragung. Dies war gewollt, weil nicht nur die Meinungen der älteren Generation ab 60 Jahren (die in der schriftlichen Befragung 58 % der Kleinstwaldbesitzer stellten) erfasst werden sollten, sondern auch die Einschätzungen der etwas jüngeren Generation, die i.d.R. erst nach der Wende ihr Erbe angetreten haben und entsprechend eher im mittleren Alter zwischen 35 und unter 60 Jahren sind. Diese Gruppe der aktuellen Erbengeneration macht in den mündlichen Interviews 58 % aus.

„Ich habe eine lange Parzelle geerbt, ... Neusiedlerstück. Mein Opa ... hat ... hier in MV eine Neusiedlerstelle angenommen und da hat er auch das Stück Wald dazu bekommen, das ich nun geerbt habe. Der hat mir das mit warmer Hand übergeben.“ (männlich, 40, Handwerker)

Allerdings sind die Unterschiede bei den Zukunftserwartungen zwischen den Älteren und Jüngeren nicht grundsätzlich verschieden. Die Älteren sind etwas näher am Zeitpunkt des Vererbens und entsprechend etwas sicherer, wem sie den Wald vererben werden.

„Der Wald bleibt auf jeden Fall in meinem Besitz, solange ich lebe und danach bleibt er in der Familie.“ (männlich, 78, Tierarzt)

„Ja, und so bleibt das mit dem Wald, solange ich noch kann, mache ich das und wenn ich nicht mehr bin, dann kümmern sich meine Kinder darum, dann kriegen die das. Die sind beide dran interessiert und die wohnen auch in der Nähe.“ (männlich, 85, ehem. Handwerker)

„Irgendwann übernehmen die Kinder das sowieso ganz.“ (weiblich, 85, ehem. Melkerin)

Allerdings ist die Gewissheit nicht allen gegeben, für manche bleibt die Unsicherheit, ob die Erben den Wald nutzen werden und entsprechend macht man sich Sorgen. Anderen wiederum ist es egal, was ihr Erbe mit dem Wald macht.

„Erben werden das die Kinder. Hier den Hof, den wird der Junge bekommen, der hat auch schon eigenes Land. Das eine Mädchen wird dann wohl den Wald und das dazugehörige Land bekommen und das andere die anderen Flächen. So wäre das gut aufgeteilt. Ich glaube nicht, dass meine Tochter mit dem Waldstück irgendwas vorhat. Die haben hier ihre Existenz und das wird weiter verpachtet bleiben. Vielleicht die Enkel, das geht ja schnell, was sind schon 20 Jahre.“ (männlich, 65, Landwirt)

„Erben wird es mein Junge. Will er es haben? Er wird es nehmen müssen. Er kann's auch verkaufen, aber das interessiert mich dann nicht mehr. Ich denke mal, er wird es trotzdem behalten. Besitzerstolz ist auch eine Motivation. Muss ja nicht groß sein, aber man hat ein Stück.“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

„Zukunftspläne für den Wald sehen so aus, ich plane nicht, diesen zu verkaufen. Was später, nach meinem Tod damit wird, ist mir egal.“ (männlich, 62, Handwerker)

„Ja, die Zukunft, das wissen wir noch nicht. ... wir haben eine Tochter, die lebt in Hamburg. Die wird das sicher nicht übernehmen. Wir sind die Letzten, das muss man so sehen, so wenig wie der Wald in unserer Familie eine Zukunft hat, trifft das auch zu auf den Acker zu und

auf das Haus. Entweder wir verkaufen es vorher oder es wird vererbt und unsere Tochter, die wird es verkaufen. ... Wir haben noch eine Enkelin ... Aber ich glaube nicht, dass die von Hamburg hierher ziehen wird. Ich glaub 's nicht, die haben jetzt einen anderen Lebensstandard. ... das Land-Gen haben die nicht geerbt.“ (männlich, 70, ehem. Offizier)

„Wir warten erst einmal ab, unsere Enkeltochter ist jetzt 11, wenn sie 18 ist und weiß wo die Reise hingeht, dann können wir uns auch anders entscheiden. Man weiß nicht, wie das alles wird. Sie hat ja auch noch in P. eine Erbschaft in Aussicht, ihr Vater ist in S., da gibt's auch noch was. Man weiß es eben nicht.“ (männlich, 70, ehem. Offizier)

„Hinsichtlich der Zukunft haben wir uns noch nicht so Gedanken gemacht.... Da werden sich die Erben von uns unterhalten müssen.“ (männlich, 70, ehem. Angestellter)

Bei den Jüngeren ist nicht allein die Ungewissheit, wer den Wald später übernimmt, ein Sorgenfaktor, sondern es sind eher die vielen Unwägbarkeiten auf dem langen Weg bis zum Vererben, die konkrete Zukunftsperspektiven verhindern. Die Waldbesitzer, die teilweise erst vor wenigen Jahren bzw. Jahrzehnten ihren Wald geerbt oder gekauft haben, können nicht einschätzen, was die Zukunft wirklich bringen wird. Sie haben gleichwohl die Absicht, den Wald innerhalb der Familie weiterzugeben, wissen aber nicht, ob es klappen wird. Daher wird versucht, die nächste Erbgeneration auf ihre Aufgabe vorzubereiten, so gut es geht eben. Mitunter bleibt auch nur die Hoffnung übrig, genährt von der Begeisterungsfähigkeit des ganz jungen Nachwuchses (*„der Berufswunsch meiner Tochter, die ist jetzt 10 Jahre alt, ist, etwas Forstfachliches zu machen ... Also um die Zukunft des Waldes muss ich mir keine Gedanken machen“*). Aber wenn der Sohn *„Sport und Geschichte für höheres Lehramt“* studiert, dann werden die Erwartungen doch eher reduziert: *„Ich kann noch nicht sagen, wohin die Reise geht.“*

„Der Wald gehört der Familie, den haben wir bekommen und denn wollen wir weiter geben an die nächste Generation.“ (weiblich, 45, Angestellte)

„Erben wird das wohl mein Bruder, was der damit macht, weiß ich nicht. Aber der hat jetzt auch keine Idee.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Und zukünftig will ich ihn auf jeden Fall behalten. Ich freue mich, dass ich ihn habe. ... (die) wunderschöne Buchen, die da drin stehen, die können irgendwann mal richtig Geld bringen, wahrscheinlich nicht für mich, aber für meine Kinder und deshalb verkaufen würde ich den Wald auf keinen Fall.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Ich möchte den auch an meine Kinder später übergeben. Mein großer Sohn, der ist jetzt 20, den habe ich schon früh mit im Wald gehabt ... Meinen Kindern ist auch klar, dass und warum mir der Wald was bedeutet. Der Große ist da schon auf der Spur. ... Sowas gibt man nicht so leicht weg, auch den Wald nicht. Man weiß es zwar nie, wies wirklich wird, man kann die Hand nicht dazwischen halten, die Kinder gehen ihre Wege. Man kann es nur vorleben und hoffen. Aber es gibt eben keine Garantie dafür, dann ist es eben so, da kann man dann auch nichts machen.“ (männlich, 48, Angestellter)

„Die Zukunft des Waldes hängt im Moment davon ab, was unser Sohn überhaupt mit unserem ganzen Anwesen vorhat, wenn er es mal erbt. Weil er arbeitet in (einer Großstadt) und wird über kurz oder lang auch dorthin ziehen. Ja, deshalb auch die Frage, wie ich es vorhin sagte, lass ich die Birken stehen für die nächste Generation oder hau ich sie um, um selbst noch was davon zu haben, zum Verheizen. Das hängt auch so ein bisschen vom Beruflichen unseres Sohnes ab, wo es ihn noch hintreibt. Andererseits sind wir auch noch nicht so alt, vielleicht kommt mal ein Enkel oder eine Enkelin zurück. Vielleicht bleiben sie aber auch in der Großstadt und besuchen nur Oma und Opa auf dem Lande. Man weiß es nicht ... momentan ist es nicht abzusehen ... Wir müssen sehen, was wird und wie sich der Sohn irgendwann mal entscheidet und da hängt ja auch nicht nur der Wald dran, sondern auch unser Häuschen und und und. Eine Entscheidung zu treffen, da haben wir auch noch etwas Zeit.“ (männlich, 45, Angestellter)

„Wie es letztlich in ferner Zukunft läuft, wenn meine Kinder das mal übernehmen sollten, was ich hoffe, wird sich zeigen. Solange wie ich den Wald habe, werde ich das so weiter machen wie bisher.“ (männlich, 40, Lehrer)

„Auch mein Sohn wird sich später hoffentlich immer dran erinnern, wie es war, als er den Baum absägen durfte. Er ist jetzt 12, wird bald 13, aber er kommt immer noch begeistert mit.“

Es geht auch so viel verloren heutzutage, da muss man an den einfachen ursprünglichen Dingen na nicht festhalten, aber sich erinnern und bestimmte Dinge machen ... Ihm macht das Spaß, das ist ein Abenteuer.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Ich habe einen Sohn, der wird das wohl alles erben, aber das ist ja noch eine Weile hin. Der will das auch weitermachen, der hat Agrarwissenschaft studiert in Kiel, der ist jetzt Betriebsleiter im Oderbruch auf einem großen Hof.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Dass wir dahin ziehen ist auch nicht ausgeschlossen. Das will ich jedenfalls nicht völlig ausschließen. Aber im Moment kommt das für mich nicht in Frage, ich habe meinen Lebensmittelpunkt in einer Großstadt. Wenn man keine Ahnung hat, dann ist der Aufwand für mich sehr hoch.“ (weiblich, 38, Angestellte)

„Über die Zukunft des Waldes habe ich mir noch keine Gedanken gemacht. Ich habe ja keine Kinder. Und mein Bruder, der wohnt da im Süden, der hat eine Tochter. Die leben in einer anderen Welt. ... Wenn das mal irgendwann so weit sein sollte, wird das dann mal in der Erbgemeinschaft aufgeteilt. Ich nutze das, solange ich kann.“ (männlich, 55, Handelsvertreter)

„Zukunft des Waldes, da habe ich mir noch gar keine Gedanken gemacht, ich hab den ja noch gar nicht lange. Ich werde den erst einmal nutzen und sehen, wie sich das Ganze entwickelt. Also da habe ich jetzt keine Antwort drauf.“ (männlich, 43, Hausmeister)

4. Waldbesitzer-Typen

In der bisherigen forstwissenschaftlichen Diskussion werden überwiegend nur zwei Grundtypen von Waldbesitzern beschrieben. Einmal der „Traditionelle Waldbesitzer“, der seit Jahrhunderten eine feste Größe in der Forstpolitik und im forstlichen Handeln ist. Deshalb ist dieser Typus eines Waldbesitzers auch bestens bekannt und gilt für die Forstverwaltungen als berechenbarer Partner, so dass der auf Privatwaldbesitzer zielende Teil des forstlichen Handelns wesentlich auf diesen Typus ausgerichtet wurden (vgl. Krause 2010, S. 103).

Demgegenüber hat sich in den letzten Jahrzehnten ein neuer Typus von Waldbesitzern etabliert, der im Gegensatz zum traditionellen Waldbesitzer sehr heterogen sowohl in der Zusammensetzung als auch in den Zielen, Orientierungen und Handlungen ist. In Abgrenzung zum traditionellen Waldbesitzer wird die Gruppe zusammenfassend als „Urbane Waldbesitzer“ bezeichnet. Die folgende Typenbildung versucht, sich dieser Gruppe der „Urbanen Waldbesitzer“ etwas differenzierter zu nähern, indem sie vier Subtypen bildet. Dadurch werden dann die großen Unterschiede in den individuellen Haltungen zum Wald deutlich und zugleich zeigt sich, dass der Begriff „urban“ nur für eine Teilgruppe eine wirklich zutreffende Beschreibung ist.

4.1. „Traditionelle Waldbesitzer“

Als Referenzgröße für die Konstruktion von idealtypischen Waldbesitzer-Typen gilt der in der Literatur beschriebene „Traditionelle Waldbesitzer“. Dieser wird als relativ homogene Zielgruppe angesehen, weil die Grundkonstruktion darin besteht, dass Landwirte traditionell Wald besitzen, den sie hauptsächlich für den Eigenbedarf nutzen bzw. ggf. auch Holz verkaufen (was in der Befragung allerdings bei diesem Typ nicht vorkam).

Der traditionelle Waldbesitzer:

- Arbeitet als Land- oder Forstwirt
(„hauptsächlich sind wir Landwirte, wir beackern das Land und ernten“);
- hat primär eine existenzielle Beziehung zum eigenen Wald, die mit einer kontinuierlichen Besitzhistorie, der Wahrung dieser Familientraditionen und der räumlichen Nähe zum Wald einhergeht
(„So wie ich als Kind mit meinen Freunden durch die Wälder gestreift bin, möchte ich, dass es auch meine Kinder und Enkel noch können“);
- nutzt seinen Wald als Holzlieferanten für den Eigenbedarf (heizt mit Holz)
(„wir nutzen den Wald heute komplett zum Heizen“);
- nutzt ggf. seinen Wald auch für individuelle Zwecke, die über Spaziergehen und andere eher passive Nutzungen (Natur betrachten) hinausgehen (Jagd, Hobbys, Natur beeinflussen)
(„Wir gehen auch ein bisschen auf die Jagd“);
- pflegt seinen Wald
(„Wir kümmern uns regelmäßig um den Wald, wir forsten auch ab und zu was nach und machen da ein bisschen was“);
- reagiert eigenständig im Kalamitätsfall.
(„Windbruch, das macht natürlich Probleme, das muss ja alles aufgeräumt werden wir haben selbst eine Winde. ... Bevor irgendwas passiert, ein großer Baum umstürzt oder so, passen wir schon auf. Wenn da was umstürzen will, da hacken wir das vorher ab“);
- lebt in unmittelbarer Nähe zu seinem Wald
(„Das liegt hier um die Ecke. ... eine Parzelle grenzt ja direkt an meinem Hof hier an“);
- kennt die Lage seines Waldgrundstückes und den Grenzverlauf;
(„die Probleme Grenzfindung haben wir nicht“);

- verfügt über eigene technische Ausrüstung, die ihm forstliche Tätigkeiten erlauben (*„Wir haben (die Sturmschäden) mit eigener Technik rausgeholt“, „Es ist unser Vorteil als Landwirt, dass wir Maschinen haben. Und wir haben hier ‘nen alten LKT, die haben wir umgebaut“*);
- hat forstliches Wissen und forstlich relevante Fertigkeiten (arbeitet selbst im Wald) (*„wenn man auf dem Lande groß wird, kennt man auch die Bäume“*);
- arbeitet eng mit dem zuständigen Revierförster zusammen, (*„wir haben einen kurzen Draht zum Revierförster“*)
- lässt sich beraten (*„Wenn mal was zum Ausfüllen ist, dann helfen die (im Forstamt), oder wenn Fragen sind“*)
- informiert sich eigenständig (*„Ich informier mich eigentlich immer. Ich war z.B. auf der Messe in Hannover“*)
- ist lokal gut vernetzt (*„Bauernverband“, „Jagdverein“, „Durch die Jagd ist man ja auch viel unterwegs und hört so dies und das“*)

Alle Waldbesitzer, die nicht dieser Definition des „traditionellen Waldbesitzers“ entsprechen gelten als sog. „Urbane Waldbesitzer“, d.h. das Kriterium der Unterscheidung ist ausschließlich die Ausgrenzung aus der Gruppe der „traditionellen Waldbesitzer“. Die bisherigen Versuche, „Urbane Waldbesitzer“ wissenschaftlich durch charakteristische Merkmale oder anderes positiv zu bestimmen, waren bisher wenig überzeugend.

Die Ergebnisse der qualitativen Befragung in M-V erlauben es nun, die Gruppe der „Urbanen Waldbesitzer“ auch inhaltlich näher bzw. positiv zu bestimmen und dadurch in Untergruppen zu unterteilen. Dies ist in Form einer stufenweisen Unterteilung möglich, bei der ausgehend von den „Traditionellen Waldbesitzern“ die jeweilige Nähe zu dieser Gruppe zum Unterscheidungsmerkmal wird. Die Kriterien zur „Abstufung“ sind dann bei jeder Stufe andere. Dabei gibt es auch die Möglichkeit, innerhalb der Stufen Varianten davon zu bestimmen.

Das Prinzip dieser Art der Abstufung besteht darin, nach Gemeinsamkeiten innerhalb der Gruppe der „Urbanen Waldbesitzer“ zu suchen. Zeigt eine Teilgruppe solche Gemeinsamkeiten, wird versucht, sie positiv zu bestimmen. Alle „Urbanen Waldbesitzer“, die nicht in diese neue Untergruppe passen, bleiben als „Rest“ ausgegrenzt. Die Gruppe der „Urbanen Waldbesitzer“ wird also zweigeteilt in eine neue positiv bestimmbare Untergruppe und in jene, die nicht in die Untergruppe passen. Im nächsten Schritt findet eine erneute Zweiteilung statt, indem analysiert wird, ob sich eine Untergruppe innerhalb des „Rests“ nach einem anderen Abgrenzungskriterium als in den ersten Gruppen positiv bestimmen lässt. Ist das der Fall, wird der Rest wieder zweigeteilt in eine positiv bestimmbare Untergruppe und alle anderen Fälle bleiben als „Rest vom Rest“ übrig usw.

In der ersten Stufe kann man nach dem Kriterium „tatsächliche Nutzung“ die „Urbanen Waldbesitzer“ zunächst zwei Gruppen unterteilen:

- In jene, die das Holz ihres Waldes nutzen ohne gleichzeitig Landwirtschaft zu betreiben (*„Holznutzer ohne Landwirtschaftsbetrieb“*) und in
- jene, die das Holz ihres Waldes nicht nutzen (*„ohne Holznutzung“*).

Die Gruppe „ohne Holznutzung“ kann im nächsten Schritt wiederum unterteilt werden in jene, die den Wald als „Spielwiese“ betrachten und ihn für ganz individuelle Zwecke außerhalb der Forstwirtschaft nutzen (Jagd, Hobby, Naturschutz) nutzen. Für die verbleibenden Waldbesitzer, die ihren Besitz weder zur Holznutzung, noch als Spielwiese nutzen, hat der Wald keine existenzielle oder wenigstens freizeitbezogene Bedeutung mehr, ihnen ist der Wald eigentlich fremd. Diese Gruppe kann dann unterschieden werden in jene, denen der eigene Wald fremd *geworden* ist (Entfremdung) und jene, denen der Wald bis jetzt fremd *geblieben* ist und die ihn eher als „Ballast“ betrachten.

4.2. „Holznutzer ohne Landwirtschaftsbetrieb“

Diese Gruppe der „Holznutzer ohne Landwirtschaftsbetrieb“ hat noch die größte Ähnlichkeit mit den „Traditionellen Waldbesitzern“. Das übergreifende Merkmal beider Gruppen ist die Holznutzung i.d.R. für den Eigenbedarf. Überwiegend deshalb, weil mitunter nach einer Durchforstung auch Holz verkauft wird bzw. der Erlös mit den Kosten für den Dienstleister verrechnet wird. Das Hauptmerkmal beider Gruppen besteht darin, dass sie ihren Wald bewirtschaften und ihr Holz in ähnlicher Weise nutzen (*„ich hole mir jetzt aus dem eigenen Wald Hartholz raus ... Ich brauche etwa 15 bis 20 Raummeter im Jahr für meinen Holzofen“*).

Der entscheidende Unterschied zu den „Traditionellen Waldbesitzern“ besteht allerdings darin, dass die „Holznutzer ohne Landwirtschaftsbetrieb“ keine Landwirte (mehr) sind. Die Äcker und Wiesen, die ggf. ursprünglich Teil des Erbes gewesen sind, wurden verkauft oder sind verpachtet (*„Der Acker ist ja verpachtet und den Wald haben wir dann selbst bewirtschaftet“*). Die Verkäufe von landwirtschaftlichen Flächen bzw. deren Verpachtung fand i.d.R. bereits nach der Rücküberweisung in den 90er Jahren statt. Nur in einigen Fällen haben zunächst die Erblasser der jetzigen Besitzer noch Landwirtschaft betrieben, diese dann aber aufgegeben. Die jetzigen Besitzer sind nicht mehr in der Landwirtschaft tätig und ihnen fehlt meist auch die entsprechende Ausbildung, sie arbeiten in anderen Berufen oder sind inzwischen Rentner (meist aus Berufen außerhalb der Land- und Forstwirtschaft kommend). Sie besitzen bzw. bewirtschaften nur noch ihre Waldflächen.

In Abgrenzung zu traditionellen reinen Forstwirtschaftsbetrieben, die es eher im Bereich von über 100 Hektar Waldfläche gibt, sind nicht nur die Waldflächen der „Holznutzer ohne Landwirtschaftsbetrieb“ erheblich kleiner, sondern erfolgt auch die Bewirtschaftung der Flächen überwiegend nicht professionell bzw. in Einzelfällen höchstens semiprofessionell (*„ich denke aber, wenn ich manchmal den Weg freischneide oder Holz mache so aus Spaß, dann habe ich Glück, dass mir noch nichts passiert ist“*).

Den meisten Kleinstwaldbesitzern fehlen sowohl das forstfachliche Wissen als auch das erforderliche Equipment für eine umfassende Waldpflege (*„Ich wollte mal Holz aus dem Wald holen und habe mir einen kleinen Traktor ausgeliehen dafür“*) bzw. für systematischen Holzeinschlag (*„Ich nehme nur das raus, was sowie umgefallen ist“*). Insbesondere älteren Waldbesitzern fehlt oft Technik (*„Die Älteren haben nicht mehr die Kraft und auch gar nicht die Technik das alles zu bewirtschaften bzw. zu nutzen, das ist ja gar nicht mehr möglich“*).

Es wird zwar darauf hingewiesen, dass man in die Materie in Kindheit und Jugend *„reingewachsen“* ist, weil man eben auf dem Land aufgewachsen ist und entsprechende Erfahrungen mit der Land- und Forstwirtschaft gesammelt hat, aber letztlich ist man doch auf die Expertise des Revierförsters angewiesen (*„Aber wenn ich wirklich mal eine größere Menge Holz machen wollte, dann würde ich mir ehrlich gesagt den Revierförster dazu holen, damit ich weiß, was ich wirklich machen kann“*).

Der Typ der „Holznutzer ohne Landwirtschaftsbetrieb“ kann wie folgt charakterisiert werden:

- arbeitet *nicht* als Land- oder Forstwirt
(*„Ich bin von Beruf Tischler“, „gelernter Elektriker“, „Tierarzt“*);
- hat eine durchaus existenzielle Beziehung zum eigenen Wald, die mit der räumlichen Nähe zum Wald einhergeht, aber nicht mit einer kontinuierlichen Besitzhistorie oder der Wahrung von Familientraditionen einhergehen muss
(*„ich kann in den Wald gehen und mir das Holz rausnehmen, was ich brauche, ohne dafür zu bezahlen“*);
- nutzt seinen Wald als Holzlieferanten für den Eigenbedarf (heizt mit Holz)
(*„Den Wald ist ... zum Holz machen, mit dem wir hier unser Haus und auch unsere zwei Nachbarhäuser heizen“*).

- nutzt ggf. seinen Wald auch für individuelle Zwecke, die über Spaziergehen und andere eher passive Nutzungen (Natur betrachten) hinausgehen (Jagd, Hobbys, Natur beeinflussen)
(„Ich jage dort auch“)
- pflegt seinen Wald
(„Ich bin fast jedes zweite Wochenende im Wald bzw. auf den Parzellen, um nach dem Rechten zu schauen“);
- ist im Kalamitätsfall mit der eigenständigen Behebung eher überfordert.
(„Und wenn ... da irgendwelche Schädlinge da sind und wie man die bekämpfen muss, dann denke ich schon, dass ich Unterstützung vom Förster bekommen kann“)
- lebt in unmittelbarer Nähe zu seinem Wald
(„Die Waldstücke liegen ca. 1 km von meinem Haus entfernt“);
- kennt die Lage seines Waldgrundstückes und den Grenzverlauf
(„der Stein und der Stein, zwei große Findlinge, dazwischen, das ist unser Streifen“);
- verfügt selten über eigene technische Ausrüstung, die ihm forstliche Tätigkeiten erlauben
(„das Holz selber zu machen ... da braucht man auch einen Trecker und so“);
- hat sich oft forstliches Grundwissen angeeignet und kann selbst im Wald arbeiten
(„Ich habe mir das mit den Waldarbeiten alles selber angeeignet, ich habe einen Sägeschein gemacht.“);
- arbeitet eng mit dem zuständigen Revierförster zusammen,
(„Die Zusammenarbeit mit den zwei Förstern, die für mich zuständig sind, ist ganz gut“)
- lässt sich bei Bedarf beraten
(„Beratung kann so bleiben, da wird man vernünftig beraten.“)
- informiert sich auch eigenständig, verlässt sich aber eher auf den Revierförster
(„Wenn ich Fragen habe, wende ich mich an den Förster.“)
- ist lokal weniger gut vernetzt, Hauptbezugsperson in forstlichen Fragen ist der zuständige Revierförster, ansonsten werden eher private Kontakte genannt
(„Jagdverein“, „Forstbetriebsgemeinschaft“, „Ich habe natürlich auch zu einigen alten Freunden Kontakt“)

Die Gruppe der „Holznutzer ohne Landwirtschaftsbetrieb“ kann zusätzlich in drei weitere Varianten unterteilt werden, die jeweils für eine spezifische Ausprägung des Typs stehen. Das Kriterium der Abgrenzung ist dabei die Art der Eigentumsübertragung, die jeweils auf einen bestimmten zeitgeschichtlichen Hintergrund verweist.

4.2.1. Kleinbäuerliche Variante der „Holznutzer ohne Landwirtschaftsbetrieb“

In der Diskussion um den „Urbanen Waldbesitzer“ wird als Ursache für sein Erscheinen u.a. der Strukturwandel in der landwirtschaftlichen Produktion angeführt. Danach hatten insbesondere Kleinbauern es immer schwerer, sich am Markt zu behaupten und gaben deshalb, oft nach jahrhundertelanger Familientradition, ihre bäuerliche Tätigkeit auf. Sie verkauften oder verpachteten Wiesen und Äcker an die wachsenden Großbetriebe, behielten aber oft ihren Wald und vererbten diesen dann solo weiter. Die folgende Generation, die oft Berufe außerhalb der Land- und Forstwirtschaft erlernt hat, erbt nur den Wald. Sofern einige Erben nicht fortgezogen sind, sondern weiter auf dem alten Hof oder in der Nähe wohnen, führen sie oft die traditionelle Waldbewirtschaftung für den Eigenbedarf weiter.

Diese kleinbäuerliche Variante der „Holznutzer ohne Landwirtschaftsbetrieb“ findet sich vor allem in Westdeutschland, weil vor allem dort der Strukturwandel über Jahrzehnte stattgefunden und diese Ergebnisse hervorgebracht hat. Gleichwohl hat der Strukturwandel nach 1990 auch in Ostdeutschland seine Spuren hinterlassen. Nach der Rückübertragung des freiwillig oder gezwungenermaßen in die LPG eingegliederten Besitzes alteingesessener Bauern sah sich so mancher Landwirt in den Neuen Bundesländern ebenfalls genötigt,

seinen Betrieb aufzugeben, weil er im Wettbewerb nicht mithalten konnte, oder auch, weil die Erben den Betrieb nicht weiterführen wollten. Deshalb findet sich auch in Ostdeutschland die Variante der kleinbäuerlichen „Holznutzer ohne Landwirtschaftsbetrieb“, allerdings in einem wahrscheinlich geringeren Ausmaß als in Westdeutschland.

„Die (Eltern) waren noch Bauern ... und haben hier früher alle in der LPG gearbeitet, hatten da ja Land und auch Waldbesitz eingebracht und nach der Wende haben's dann meine Eltern zurückbekommen und es selbst beackert. Die sind aber mittlerweile auch schon verstorben und so habe ich das ganze übernommen. Den Acker, der dazu gehörte, habe ich die ersten Jahre verpachtet. Dann hat mich der Nachbar gefragt, ob ich den Acker auch verkaufen würde und ich habe zugestimmt.“ (männlich, 40, Lehrer)

4.2.2. Bodenreformvariante der „Holznutzer ohne Landwirtschaftsbetrieb“

Als sich die DDR auflöste, gab es 464 Volkseigene Güter (VEG), die staatseigenes Land bewirtschafteten und 3.844 Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften (LPG), die das von den Genossenschaftsmitgliedern in die LPG eingebrachte Land bewirtschafteten. Zusammen bewirtschafteten diese beiden Betriebsformen etwa 96 % der landwirtschaftlichen Fläche der DDR (VEG = 7 %, LPG = 89 %)¹⁹. Weil eine LPG stets den - freiwilligen oder unfreiwilligen - Zusammenschluss von Privatbetrieben darstellt, blieben die Genossenschaftsmitglieder, die ihr Land in die LPG eingebracht hatten, i.d.R. Eigentümer ihrer Flächen und waren weiter in den Grundbüchern vermerkt. Allerdings gab es weitreichende Veräußerungsbeschränkungen für die Genossenschaftler und ebenso weitreichende Verfügungsrechte für die LPG über das Land.

Eine LPG war im Durchschnitt etwa 4.500 Hektar groß und hatte 1989 im Mittel 171 ständig mitarbeitende Genossenschaftsmitglieder und 68 weitere Mitarbeiter bzw. mithelfende Familienangehörige. Als 1990 mit dem sog. Modrow-Gesetz die Mitgliedschaft zu einer LPG aufgekündigt werden konnte, verließen sowohl etliche Bauern mit größeren Flächen als auch viele der früheren Neubauern aus der Bodenreform die Genossenschaften, teilweise wohl auch in der Hoffnung, sich als Wiedereinrichter etablieren zu können. In relativ kurzer Zeit hatten sich damit die Besitzstrukturen in Ostdeutschland hin zu vielen kleinen Flächen und zu kleinen Betrieben verändert.

Insbesondere die ehemaligen Neubauern der Bodenreform mussten aber relativ schnell erkennen, dass ihre Flächen viel zu klein für eine eigenständige wirtschaftliche Existenz waren, insbesondere vor dem Hintergrund der in Westdeutschland längst stattgefundenen Konzentrationsprozesse in der Landwirtschaft, die ihnen kaum Wettbewerbschancen ließen.

Gleichzeitig lösten sich keineswegs alle Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften völlig auf. Vielmehr wandelten sie sich in Genossenschaften nach westdeutschem Recht oder in andere Gesellschafterformen um und versuchten ihre Mitglieder zu halten oder zumindest weiterhin große Flächen zu bewirtschaften, damit sie im Wettbewerb auf dem Agrarmarkt bestehen konnten. Das führte oft zu Auseinandersetzungen mit und unter den ehemaligen Genossenschaftsmitgliedern, so dass diese Umbruchsphase nach der Wiedervereinigung von den Befragten mitunter auch als „*neuer Bauernkrieg*“ tituliert wird und manche in für sie nicht nachvollziehbaren Gesetzen und staatlichen Handlungen bis heute „*neue Ungerechtigkeiten*“ oder eine „*zweite Enteignung*“ sehen.

Im Ergebnis des Umbruchs verkauften oder verpachteten viele ehemalige Neubauern ihr landwirtschaftlich nutzbares Bodenreformland, behielten aber oft ihren Wald. Nutznießer waren meist die neuen Landwirtschaftlichen Genossenschaften, die auf diese Weise ihre Landwirtschaftsfläche vergrößern konnten. Aber auch Aufkäufer bzw. Einrichter aus anderen Bundesländern oder dem Ausland kauften oder pachteten diese Flächen. In der Landwirtschaft vollzog sich also relativ rasch ein neuer Konzentrationsprozess mit den alten LPG-Strukturen einerseits und neuen Agrargroßbetrieben als Kern andererseits.

¹⁹ Quelle: Statistisches Jahrbuch der Deutschen Demokratischen Republik 1990, S. 181

„... die Ackerflächen, die sind an die Folge-LPG, die Agrargenossenschaft verpachtet und ich sehe das so, dass ich das besser finde, wenn die Flächen von den Leuten hier genutzt werden, als wenn man das irgendeinem Holländer in den Rachen haut.“ (männlich, 64, Handelsvertreter)

Weil bei diesem Umstrukturierungsprozess die Waldflächen vielfach in der Hand der ehemaligen Bodenreformbauern bzw. deren Erben blieb, führte die Neuordnung der Betriebsflächenstruktur allerdings beim Waldbesitz nicht zu einer Konzentration, sondern vielmehr zu einer bleibenden Zersplitterung der Eigentümerstrukturen in viele kleine Einheiten.

Die Bodenreformvariante des „Holznutzers ohne Landwirtschaftsbetrieb“ ist damit nicht nur eine Folge der ursprünglichen Bodenreform, die bereits zu einer Zersplitterung der Eigentumsverhältnisse in der Land- und Forstwirtschaft führte, sondern ebenso eine Folge der nachfolgenden DDR-spezifischen Enteignungs-, Restitutions- und Vererbungsprozesse sowie eine Folge der sehr raschen Neuordnung der Eigentümerstrukturen (verkürzter Strukturwandel) nach der Wende.

Diese Neuordnung nach der Wende hat wiederum fast den gleichen Effekt, wie der Strukturwandel der kleinbäuerlichen Strukturen in Westdeutschland, vollzog sich aber in sehr kurzer Zeit und nicht über Jahrzehnte gestreckt.

Sowohl der kleinbäuerlichen Variante als auch der Bodenreformvariante ist gemeinsam, dass die Wahrung von Familientraditionen eine große Rolle spielt. Während in der kleinbäuerlichen Variante eine oft lange Familienhistorie dahinter Anlass „zum Stolz sein“ bietet, steht in der Bodenreformvariante eher der Stolz dahinter, dass die Großeltern durch die Bodenreform eine Chance auf einen Neustart nach dem Krieg bekommen haben.

„Trotz der Tatsache, dass das Land ja in die LPG eingebracht wurde, kann ich mich erinnern, war mein Großvater immer stolz, dass er es vom einfachen Landarbeiter zum Land- und Waldbesitzer geschafft hat, das hat er oft erwähnt. Vielleicht hat mich das auch geprägt so ein bisschen. ... (Er) war glücklich, als er sein Land wiederbekam, er war stolz darauf gewesen, ja.“ (männlich, 48, Lehrer).

Dieses Andenken möchte man wahren, deshalb gibt man den Wald als Rest des noch vorhandenen eigenen Bodenreformlandes nicht einfach her: „Ich bin das meinem Opa schuldig, glaube ich“.

„Meine Eltern waren Vertriebene aus Schlesien ... Da haben sie sich auf eine Neubauernstelle beworben, ... und ich weiß noch, dass (mein Vater) sagte, jetzt als Neubauern, da können wir zusammen was Neues schaffen. Mein Vater ist schon Anfang der 50er Jahre ... gestorben. ... weil das damals ziemlich schwierig war, waren wir mit die ersten, die in die LPG gingen ... Meine Mutter und ich haben dann als Melkerinnen gearbeitet ... Das Waldstück haben wir natürlich zum Feuerholzmachen genutzt ... auch zum Bauen ... in den 60ern da spielte eigenes Feuerholz auch keine Rolle mehr. Das konnte man auch über die LPG fast schuppenfertig bekommen. ... mit der Wende ... ging's um die Ackerflächen, wie man die aus der LPG wieder rauslösen kann und und und. Meine Mutter war schon zu DDR-Zeiten gestorben und jetzt war ich ja nun alleine Erbe. ... Da hat sich dann mein Ältester um alles gekümmert ... Grundbuch und so. Der hat letztendlich auch den Kontakt mit dem Förster gemacht und sich drum gekümmert. ... seitdem machen das alles eigentlich meine Kinder. Die Ackerflächen sind verpachtet, ja und den Wald nutzen jetzt die Kinder. Die stehen ja heutzutage alle wieder auf Kamin und Holzfeuer, ist schon komisch.“ (weiblich, 85, ehem. Melkerin)

„Den Acker hatte sie wohl gleich nach der Rückübertragung an die LPG bzw. das was daraus hervorgegangen ist nach der Wende gleich verkauft.“ (männlich, 47, Angestellter)

4.2.3. Ankaufvariante der „Holznutzer ohne Landwirtschaftsbetrieb“

In dieser dritten Variante der „Holznutzer ohne Landwirtschaftsbetrieb“ spielen Familientraditionen keine Rolle. Hier wurde ohne früheren Bezug zur Land- oder Forstwirtschaft ganz bewusst nur Wald gekauft, um Holz daraus zu ernten und für den Eigenbedarf zu nutzen. Dabei spielt ein spezifischer zeitgeschichtlicher Hintergrund keine Rolle.

Diese Gruppe stellt möglicherweise einen „modernen“ Waldbesitzertyp dar, der sich bewusst für die forstwirtschaftliche Nutzung kleiner Waldflächen entschieden hat, ohne dabei den Rentabilitätsabsichten großer Forstbetriebe zu folgen (*„einen Wald hat man sowieso nicht, um viel Geld zu verdienen“*). Die „moderne“ Variante der „Holznutzer ohne Landwirtschaftsbetrieb“ pflegt den Wald, forstet bei Bedarf auf und möchte seinen Kindern und Enkelkindern zeigen, *„dass der Wald von allen geachtet werden sollte“*.

„Alle Grundstücke habe ich gekauft ... Ich bin direkt zu den Bauern, von denen ich wusste, dass die Bodenreformland haben und habe denen das abgekauft. ... Ich habe die Meinen, also die ganzen Kinder und ihre Familien hier auch um mich rum geschart, die wohnen und arbeiten alle hier in der Nähe und alle heizen wir mit Holz. Das war der ursprüngliche Gedanke, den Wald zu kaufen ... wir bewirtschaften den gemeinsam als Großfamilie. Wir haben alle zusammen sechs Feuerstellen, also in 6 Häusern, die wir mit Holz beschicken ... und heizen mit dem Holz zusätzlich noch das Gewächshaus. Die Arbeit teilen wir uns ... Früher war der Wald ja nicht aufgeforstet, als ich ihn übernommen habe Die abgestorbenen Bäume haben wir über die Jahre rausgeholt und verheizt und so den Wald durchgeforstet ... Ich habe inzwischen auch eine Menge aufgeforstet, vor allem Buchen ... Man muss natürlich bei den Arbeiten systematisch vorgehen, dann habe ich auch lange Zeit etwas von meinem Wald.“ (männlich, 78, Tierarzt)

4.3. „Wald als Spielwiese“

Diese Gruppe besitzt ebenfalls nur noch den Wald und bewirtschaftet keine landwirtschaftlichen Flächen. Im Gegensatz zur Gruppe der „Holznutzer ohne Landwirtschaftsbetrieb“ hat für diese Waldbesitzer der Wald aber als Holzlieferant keine Bedeutung mehr. Dies schließt zwar nicht aus, dass die Parzellen in der Vergangenheit schon einmal durchforstet wurden, aber es diente entweder nur zur Pflege des Waldes oder war notwendig geworden als Folge einer Kalamität. Es hatte auf jeden Fall nichts mit Holzverkaufsabsichten oder Selbstversorgung zu tun.

Vielmehr nutzt die Gruppe den Wald zu individuellen Zwecken. Einige haben ihren Wald primär, um darin jagen zu können, andere betonen eher sportliche Aktivitäten, Freizeitgestaltung, Naturschutzgedanken oder sie nutzen den Wald als Honigquelle für ihre Bienen. Insofern ist der Wald zur „Spielwiese“ für ganz private Aktivitäten geworden (*„Der Wald ist so meine Spielwiese, ich bin sehr oft da, gehe manchmal nur so durch, räume was weg oder hole mir was zum Basteln“*).

Der Wald kann aus Bodenreformland stammen, aber auch gezielt gekauft worden sein, um dem Hobby bzw. der individuellen Leidenschaft nachgehen zu können (*„die Großeltern haben im Zuge der Bodenreform aufgesiedelt und damals das Ackerland und den Wald bekommen“*, *„Ich habe zwei Parzellen erworben, nach der Wende“*).

Die Pflege des Waldes hängt von der individuellen Nutzung des Waldes ab. Während die einen *„da selten ... hinkommen“*, nichts kontrollieren und keine Maßnahmen ergreifen, kümmern sich andere stärker um den Zustand des Waldes (*„Ich gehe regelmäßig jagdlich durch“*).

„Das ist nur Eigentum, weil ich mich als Jäger darüber freue, dass ich in meinem eigenen Wald jagen kann.“ (männlich, 68, ehem. Ingenieur)

„... Eines meiner Hobbys ist die Fotografie und im Wald entstehen auch viele meiner Bilder. Auch da habe ich schon Bäume im Wandel der Jahreszeiten dokumentiert und mit Schülern daraus ein Projekt gemacht.“ (männlich, 41, Lehrer)

„Ja, frische Luft, Ruhe, Erholung. ... ich verbringe viel Freizeit im Wald. ... Holzschlagen, das mache ich nicht. ... Wald ist für mich vor allem Erholung und Spaß.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„... für mich war Wald nie bloß ein Holzacker. Ich habe immer die Natur geliebt ... und bin besonders von urwüchsigen Wäldern immer fasziniert gewesen, da, wo sich die Natur frei entwickeln darf ... das wünsche ich mir für meinen Wald auch ... ich habe noch mehr vom Wald ... wir sind immer Imker gewesen. Das war für uns, für mich jetzt auch, immer ein Ausgleich. ... Mehrere Bienenstöcke stehen immer so ... dass die verwilderte Wiese und die beiden Parzellen die „Tracht“ für meine Bienen sind.“ (männlich, 48, Lehrer)

Der Typ „Wald als Spielwiese“ kann wie folgt charakterisiert werden, er:

- arbeitet *nicht* als Land- oder Forstwirt
(*„früher Ingenieur gewesen“, „Lehrer“, „Bauingenieur“*)
- hat *keine* existenzielle, aber eine eher hedonistische Beziehung zum eigenen Wald, die mit der räumlichen Nähe zum Wald einhergeht, nicht aber mit einer kontinuierlichen Besitzhistorie oder der Wahrung von Familientraditionen einhergehen muss
(*„weil ich mich als Jäger darüber freue“*)
- nutzt seinen Wald *nicht* als Holzlieferanten für den Eigenbedarf (heißt *nicht* mit Holz)
(*„Ich nutze den Wald eigentlich auch nicht, ich mache kein Holz“*)
- nutzt seinen Wald für individuelle Zwecke, die über Spazierengehen und andere eher passive Nutzungen (Natur betrachten) hinausgehen (Jagd, Hobbys, Natur beeinflussen)
(*„ich mache kein Holz, aber zwischen den zwei Waldparzellen, das ... ist ein guter Standort für meine Bienen“*)
- pflegt seinen Wald je nach Hobby etwas oder gar nicht
(*„Ich gehe regelmäßig jagdlich durch“, „Urwald irgendwie, ohne menschliche Eingriffe“*);

- kalkuliert Kalamitäten eher nicht ein (je nach Hobby mehr oder weniger)
(„Ich sage, wenn der Blitz mal irgendwo reinhaut oder der Sturm, dann muss ich vielleicht was tun“, „Bis jetzt gab's keinerlei Sturmschäden oder Schädlinge, ich hoffe, das bleibt so.“)
- wohnt eher in der Nähe seines Waldes,
(„... vis-à-vis 500 m von hier“);
- kennt die Lage seines Waldgrundstückes und den Grenzverlauf
(„ich weiß, was meins ist“);
- verfügt *nicht* über eigene technische Ausrüstung, die ihm forstliche Tätigkeiten erlauben
(„ich müsste ja jedes Stück raus tragen“);
- hat kein oder geringes forstliches Grundwissen
(„Wenn ich Fragen habe, wende ich mich an den Förster“);
- kennt den zuständigen Revierförster oder hat ggf. auch keinen Kontakt zu ihm
(„Zum Förster habe ich bisher gar keinen Kontakt gehabt“)
- hat eher keinen Beratungsbedarf
(„Eine Beratung brauche ich auch nicht, der Wald wächst wie er will“)
- informiert sich je nach Hobby mehr oder weniger eigenständig,
(„Wenn ich Informationen brauche, beschaffe ich sie mir selbst“)
- ist lokal in Hinsicht auf den Wald nicht vernetzt
(„...“)

4.4. „Entfremdung vom Waldbesitz“

Die nächste Stufe, die weg vom „traditionellen Waldbesitzer“ führt, wird mit der Gruppe „Entfremdung vom Waldbesitz“ erreicht. Hier werden weder das Holz noch der Wald als Spielwiese genutzt. Das wesentliche Kriterium zur Abgrenzung zu den anderen Waldbesitzer-Typen findet sich im Faktor „Abstand“, der zu einer Entfremdung zwischen Wald und Waldbesitzer führt. Dabei ist dieser Faktor nicht allein räumlich als Entfernung zwischen Wohnort und Wald zu interpretieren, sondern kann auch als zeitlicher Abstand zwischen der letzten Nutzung und der heutigen Situation sowie auch als lebensweltlicher Abstand zwischen der Generation der Erblasser und der Erben interpretiert werden.

Unabhängig davon, ob die Entfremdung räumliche, zeitliche oder lebensweltliche Ursachen hat, findet sie ihren Ausdruck in erster Linie darin, dass diese Gruppe den Wald in keiner Weise mehr nutzt, weder wirtschaftlich für den Holzeinschlag, noch für private Hobbys oder auch nur die planvolle Absicht, einen Urwald entstehen zu lassen. Wenn letzteres in dieser Gruppe geäußert wird, ist es eher ein Synonym für „bisher nichts getan“ (*„bisher ist auch noch keine Arbeit mit dem Wald auf uns zugekommen, weil wir Wald haben Wald sein lassen“*). Gleichwohl möchte niemand den Wald verkaufen, denn Besitzerstolz und Familientradition spielen durchaus eine wichtige Rolle.

Soweit das Erbe in dieser Gruppe überhaupt von wirtschaftlicher Bedeutung ist, bezieht sich das auf die verpachteten Wiesen und Äcker, aber nicht auf den Wald, *„der ist bloß Beiwerk, ja. Was anderes fällt mir jetzt dazu nicht ein“*.

Auch die Waldpflege und die Vorsorge vor Kalamitäten oder die Reaktion bei deren Eintritt sind kein Thema für diese Gruppe. Man ist froh, das *„bisher ... nichts passiert“* ist und verlässt sich weitgehend auf die örtlichen Revierförster (*„Er weiß, was mir gehört und von da her habe ich keinen Anlass, da hin zu fahren. Ich werde dann benachrichtigt“*).

Diese Gruppe setzt sich vor allem aus Erben ehemaliger bäuerlicher Betriebe zusammen, ergänzt durch Bodenreformerben. Jüngere Erben träumen mitunter davon, dass sie selbst oder zumindest die Kinder und Enkel irgendwann in ferner Zukunft wieder an die alte Familientradition anknüpfen zu können (*„mit dem Wald, das ist im Moment alles noch ein Traum. Ob ich das realisieren kann und werde, weiß ich jetzt noch nicht“*). Sie sehen aber durchaus, dass es auch nur ein Traum bleiben könnte: *„Dass wir dahin ziehen ... will ich jedenfalls nicht völlig ausschließen. Aber im Moment kommt das für mich nicht in Frage.“*

Das persönliche Verhältnis zum Wald ist eher distanziert, (*„ich hab ein relativ neutrales Verhältnis zu dem Wald“*) oder reduziert sich auf reinen Besitzerstolz bzw. die Wahrung der Familientradition (*„Familientradition steht natürlich ganz oben, ja. Man hat es, es gehört mir“*). Man hat Wald, weiß aber nicht mehr so recht, was man mit ihm anfangen soll.

„Aber ich habe nicht vor, ihn zu verkaufen. Ich verbinde damit jetzt auch nicht so den Gedanken an Naturschutz. Der Wald gehört der Familie, den haben wir bekommen und denn wollen wir weiter geben an die nächste Generation. Vor Ort wird ja auch nichts damit gemacht, Wälder bleiben ja Wald.“ (weiblich, 45, Angestellte)

Der Typ der „Entfremdung vom Waldbesitz“ kann wie folgt charakterisiert werden, er:

- arbeitet *nicht* als Land- oder Forstwirt (*„Angestellte“, „Angestellter“*);
- hat entweder eine *diskontinuierliche* oder eine erst sehr *kurzen* Besitzhistorie (Kauf in den letzten Jahren), die *weder* mit einer existenziellen, *noch* einer eher hedonistischen Beziehung zum eigenen Wald einhergeht und auch mit der Wahrung von Familientraditionen oder mit räumlicher Nähe zum Wald nicht einhergehen muss (*„Mit dem Wald verbindet mich eigentlich nichts Besonderes“*);
- nutzt seinen Wald *nicht* als Holzlieferanten (*„zu teuer, da kann ich das Holz lieber hier im Baumarkt kaufen“*);
- nutzt ggf. seinen Wald *nicht* für individuelle Zwecke, die über Spaziergehen und andere eher passive Nutzungen (Natur betrachten) hinausgehen (Jagd, Hobbys,

Natur beeinflussen)

(„die Jagd ist nicht mein Ding“)

- pflegt seinen Wald eher nicht
(„Nein, mit der Pflege des Waldes haben wir niemanden beauftragt in den letzten 20 Jahren“);
- ist im Kalamitätsfall eher überfordert.
(„Nein, da hat uns zum Glück noch keiner drüber informiert (über Kalamitäten“)
- lebt relativ weit entfernt von seinem Wald
(„aufgrund der Wegstrecke wäre mir das (Brennholz holen) zu teuer“);
- kennt die Lage seines Waldgrundstückes nicht oder nur sehr ungenau
(„Ich bin neulich da durch gegangen, wusste jetzt nicht mehr genau, wo ist unser Wald“);
- verfügt nicht über eigene technische Ausrüstung, die ihm forstliche Tätigkeiten erlauben könnten
(„...ich will ja kein Holz vermarkten“);
- hat eher kein forstliches Grundwissen
(„Also ich bin jetzt nicht handlungsfähig“, „eigentlich weiß ich ja gar nicht, was man im Wald darf und was nicht“);
- kennt den zuständigen Revierförster aus früheren Kontakten
(„Damals Anfang der 90er hat uns der Förster den Wald gezeigt und das war es eigentlich“)
- hat eher kein Interesse an Beratung
(„Nein, aber wofür auch? Ich geh erst hin, wenn ich ein Problem hab.“)
- informiert sich eher nicht eigenständig
(„weil ich auch gar keine Ahnung habe, weil ich mich eigentlich damit noch gar nicht auseinandergesetzt habe.“)
- ist lokal gar nicht vernetzt, Hauptbezugsperson in forstlichen Fragen ist das Forstamt bzw. der zuständige Revierförster
(„...“)

4.4.1. „Räumliche Entfremdung vom Waldbesitz“

Der räumliche Abstand drückt sich in dieser Gruppe in der mitunter sehr viel größeren Entfernung zwischen Waldbesitz und Wohnort aus. Während die „Holznutzer“ i.d.R. im Umkreis von etwa 10 km von Wald beheimatet sind, hat die Gruppe „Entfremdung vom Waldbesitz“ eher mit Entfernungen von (konkret in der Befragung) beispielsweise 90 km bis 400 km zu tun.

Die große Entfernung zwischen Wohnort und Wald macht eine wirtschaftliche Nutzung durch die Waldbesitzer selbst, also Holzeinschlag zum Eigenbedarf, völlig unrentabel: „Ich könnte mir Holz für den Eigenbedarf da rausholen, aber aufgrund der Wegstrecke wäre mir das zu teuer“. Die gilt auch für andere Nutzungsarten: „Für Hobbys ist mein Wald zu weit weg“.

„Ich wohne hier direkt an einem Wald, da kann ich laufen und wandern, dazu brauche ich meinen Wald nicht. Das wär auch blöd, Sie setzen sich eine Stunde ins Auto, um dann durch den Wald zu laufen und eine Stunde wieder zurückzufahren. Das macht keinen Sinn und schädlich für die Umwelt ist es auch noch.“ (weiblich, 45, Angestellte)

„Im Augenblick habe ich keinen Bezug zum Wald, dadurch dass ich räumlich auch so davon getrennt bin.“ (männlich, 64, Angestellter)

4.4.2. „Zeitliche Entfremdung vom Waldbesitz“

Eine Rolle für die Entfremdung zwischen Waldbesitzer und Wald spielt auch der zeitliche Abstand, der zwischen der letzten Verfügbarkeit über das Grundstück und dem Erbe liegt. Wer über Jahrzehnte keinen Zugang mehr zu seinem Besitz bzw. Erbe hatte (oder ggf.

haben wollte), für den hält sich die persönliche Bedeutung von zwei oder weniger Hektar Wald wahrscheinlich in engen Grenzen. Dabei geht zeitlicher Abstand oft mit räumlichem Abstand einher.

Das Phänomen der zeitliche Entfremdung findet sich eher in Ostdeutschland, weil hier sehr viele Bauern und auch Neubauern durch Vertreibung nach dem Krieg, Enteignungen und Flucht in den Westen für drei bis vier Jahrzehnte auf ihr Land verzichten mussten. Aber auch ohne Vertreibung konnte das Phänomen der zeitlichen Entfremdung entstehen, insbesondere zum Waldbesitz, weil dieser vor allem für die Kinder der Neubauern aus der Bodenreform immer weniger als Eigentum der Familie erkennbar war. Er wurde als Teil der LPG erlebt und ist insofern vielen aus dem Blick geraten.

Es mag zwar auch in Ostdeutschland sowie in Westdeutschland familiäre oder andere individuelle Gründe gegeben haben, die zu einem großen zeitlichen Abstand zwischen Wald und Waldbesitzer geführt haben, aber als strukturelle Ursache gehören Kollektivierung, Enteignung, Flucht und spätere Restitution zur spezifischen Geschichte der DDR und der Wiedervereinigung.

*„Zu DDR-Zeiten hatte man ja dann nicht mehr so den Bezug zu dem eigenen Stückchen.“
(männlich, 48, Lehrer)*

„... da ist ja alles über die LPG ... genutzt worden oder eben auch nicht, dann kam irgendwann die Wende und da sind die ganzen Grundbücher überprüft worden ... da wurde das dann wieder aktuell.“ (weiblich, 60, Ingenieurin)

„Mein Opa hatte nach der LPG-Gründung auch bis zur Wende keine Beziehung mehr zu seinem Waldstück.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Unser Hof ist nachweislich seit dem 16. Jahrhundert in unseren Familienbesitz gewesen. ... Nach dem Krieg wurde das enteignet ... wir sind zwangsausgesiedelt worden damals im Rahmen der „Aktion Ungeziefer“, südlich von Stralsund, da kamen wir hin ... Wir sind dann im April 61 auf Umwegen über Berlin in den Westen gegangen. ... Nach der Wende haben wir unser Land wiederbekommen. ... Aber es wäre ja so gewesen, dass meine Generation zur Zeit der Wende längst dran gewesen wäre, den Hof zu bewirtschaften. Aber wir waren ja in der BRD.“ (weiblich, 76, Rentnerin)

„Wir kommen aus der Landwirtschaft. ... die alten Flächen, wie sie vor der DDR-Zeit waren. Die sind über Rücküberweisung wieder an die Familie zurückgekommen ... Mein Vater war der letzte, der auf dem Hof Landwirtschaft betrieben hat. Das war Anfang der Fünfziger. Dann kam die Enteignung und die Familie ist rüber in den Westen. ... Den alten Hof hatte die LPG nachher bewirtschaftet. ... Jetzt sind die Flächen verpachtet und der Wald steht halt und die Flächen werden weiterhin bewirtschaftet, z.T. von der neuen Genossenschaft, ein Teil von anderen. ... ich habe einen kaufmännischen Beruf.“ (weiblich, 45, Angestellte)

„Ich bin schon zu lange von dort weg, ... seit den 60er Jahren, als die Felder zur LPG gingen und der Wald von der staatlichen Forst der DDR bewirtschaftet wurden waren wir nicht mehr da und haben auch nichts mehr getan. Erst nach Rückgabe nach der Wende, nach über dreißig Jahren, hat uns unsere Mutter zu gleichen Teilen die zwei Waldparzellen übereignet.“ (männlich, 83, ehem. Betriebsleiter)

4.4.3. „Lebensweltliche Entfremdung vom Waldbesitz“

Eine Ursache, die auch mit der Entfremdung aufgrund des zeitlichen Abstands einhergehen kann, ist der Abstand der Lebenswelten, der sich z.B. bei den von Flucht und Enteignung betroffenen Waldbesitzern im Zeitverlauf herausgebildet haben kann. Nach der Enteignung bzw. ggf. nach einer Flucht nach Westdeutschland haben viele nicht mehr in der Landwirtschaft Fuß fassen können und sind in andere Berufe gewechselt, was dann nicht selten auch mit dem Wohnortwechsel in eine Stadt verbunden war. Die Entfernung von der alten bäuerlichen Lebenswelt war dann für die Nachfahren noch größer und die jetzigen Erben haben keinen existenziellen und oft auch keinen emotionalen Bezug mehr zum geerbten Waldgrundstück („Es könnte auch 'ne Wiese sein“).

Für die Waldbesitzer dieser Gruppe gilt, dass sie keine land- oder forstwirtschaftlichen Berufe mehr gelernt oder ausgeübt haben und zum Teil in (Groß-)Städten heimisch geworden sind. Der Waldbesitz hat mit ihrem Leben nichts mehr zu tun. Die einzige Bindung, die vielleicht noch vorhanden ist, ist rein gedanklich, als Erinnerung, als Besitzerstolz und als diffuser Zukunftstraum.

Diese Art der lebensweltlichen Entfremdung findet hauptsächlich über die Generationen hinweg statt und insofern steht der spezifische Deutsch-Deutsche Hintergrund nicht im Vordergrund. Vielmehr ist die „Lebensweltliche Entfremdung vom Waldbesitz“ wahrscheinlich auch in Westdeutschland eine weitverbreitete Ursache für die Zunahme der Anzahl „Urbaner Waldbesitzer“. Das bleibt an dieser Stelle aber Spekulation, weil das aus den geführten Interviews nicht hervorgeht. Die Arbeit von Krause (2010) legt aber genau diese Interpretation nahe.

„Früher ... haben mein Opa und mein Bruder einen großen Weihnachtsbaum geholt, die Zimmer im Bauernhof waren ja groß, und wir Kinder kriegten einen kleinen Baum zum Schmücken ... Wieder ganz dahinzuziehen hat für mich keinen Sinn. Da gibt es keine Einkaufsmöglichkeiten, man muss flexibel sein und wer weiß, wie lange kann man noch Auto fahren, zum Arzt, zum Einkaufen. Deshalb lohnt es sich nicht, dahinzuziehen.“ (weiblich, 76, Rentnerin)

4.5. „Wald als Ballast“

Die Diskussion um den „Urbanen Waldbesitzer“ fokussiert sich stark auf die Kleinwaldbesitzer, d.h. auf die „Opfer“ des Strukturwandels, die ihr Land verloren haben. Ihr Waldbesitz, der aus den ganzen Konzentrationsprozessen in der Landwirtschaft als kleine Parzelle übrig geblieben ist, steht im Mittelpunkt der Betrachtung. Dabei geht allerdings der Blick auf die „Gewinner“ der Konzentrationsprozesses verloren, die neuen Großbauern bzw. die neuen Agrarbetriebe, die Landwirtschaft im großen Stil bzw. industriell betreiben und die ebenfalls Wald besitzen.

Wenn die These stimmt, dass die Kleinbauern ihre Wälder überwiegend behalten und weitervererbt haben, die Landwirtschaftsflächen aber jetzt von den großen Agrarbetrieben bewirtschaftet haben, kann sich deren Waldbesitz nicht in gleichem Maß vermehrt haben. Außerdem stellt sich die Frage, ob große Agrarbetriebe überhaupt ein Interesse daran haben, Wälder zu bewirtschaften und Holz zu ernten. Anzunehmen ist, dass eine forstwirtschaftliche Aktivität nur dann aufgenommen wird, wenn sie rentabel ist, d.h. gewinnbringend Holz für den Verkauf produziert werden kann. Holzeinschlag zum Eigenbedarf dürfte bei Großbetrieben kaum eine Motivation sein.

Tatsächlich kann eine Gruppe Waldbesitzer identifiziert werden, deren Verhältnis zum Wald nicht einmal mehr als „entfremdet“ bezeichnen kann, sondern die explizit den Wald eher als „Ballast“ empfinden, als reines „Beiwerk“. Der Wald wechselte hier ausschließlich als „Beifang“ beim Kauf landwirtschaftlicher Flächen den Eigentümer. Das Hauptaugenmerk der Käufer galt stets der landwirtschaftlichen Produktion, dafür wurden seit der Wende mitunter große Flächen in M-V gekauft. Dabei mussten dann auch Waldparzellen „mitgenommen“ werden, für die man aber eigentlich keine Verwendung hatte bzw. immer noch nicht hat.

„... von der LPG haben wir dann die ersten Äcker gekauft, da hing dann schon ein Baumbestand mit dran quasi als Beifang. Bei den Privaten lief das dann genauso, da hieß es eben, wenn ihr die Flächen haben wollt, müsst ihr auch den anderen Kram mitnehmen, also die Buschkoppel und Schilfwiese, die gehören auch dazu. Ja, gut, okay, haben wir dann so gemacht. ... Was soll ich denn mit einem Wald? Da hat man nur Arbeit mit und was man rausholt, will keiner haben. ... Bedeutung hat der Wald für mich nicht.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Wir wollten eigentlich das Ackerland haben und der Wald war eben mit dabei. Der Wald ... ist eigentlich ungenutzt.“ (männlich, 65, Landwirt)

Die Bewirtschaftung der „zufällig“ mitgekauften Wälder für den Eigenbedarf steht nicht im Fokus der Interessen, weil die Struktur der Großbetriebe das meist nicht zulässt. Für einen Aufbau einer professionellen forstwirtschaftlichen „Abteilung“ sind die Wälder dann wieder zu klein.

„Wir bewirtschaften hier auf dem Landwirtschaftsbetrieb etwas über 1.000 ha. Da fallen die 30 Hektar Wald nicht besonders auf. Das ist auch nicht unsere Kernkompetenz, weshalb wir uns auch nicht so viel damit beschäftigen wollen, obwohl man es muss. ... Wenn wir jetzt in der Nähe einen großen Forstbetrieb hätten, der professionelle Forstwirtschaft betreiben würde, dann würden wir den sicher ansprechen, ob der das für uns macht. Also es geht um die forstliche Kompetenz dabei. ... Am liebsten hätte ich aber jemand, der das komplett übernimmt. ... Das Konzept müsste aber von uns kommen. ... Unser jetziger Dienstleister bietet das nicht an, so eine komplette Bewirtschaftung. Und der muss regional sein. So ein Dienstleister, der kommt nicht aus Brandenburg für 30 ha, dafür machen die keine Bewirtschaftungsverträge.“ (männlich, 35, Betriebsleiter Landwirt)

Der Typ „Wald als Ballast“ kann wie folgt charakterisiert werden:

- arbeitet auch als Land- oder Forstwirt
(„Wir bewirtschaften hier einen Landwirtschaftsbetrieb“, „Ich bin Betriebsführer gewesen, jetzt schon lange im Ruhestand“);
- hat weder eine existenzielle, noch eine eher hedonistische Beziehung zum eigenen Wald, die eher mit einer sehr kurzen Besitzhistorie einhergeht und mit der Wahrung

von Familientraditionen oder mit räumlicher Nähe zum Wald nicht einhergeht
(„Wald hatten wir noch nie, deshalb habe ich keinen Bezug dazu“)

- nutzt seinen Wald nicht als Holzlieferanten
(„Der Wald ist ... eigentlich ungenutzt“)
- nutzt seinen Wald nicht für individuelle Zwecke, die über Spaziergehen und andere eher passive Nutzungen (Natur betrachten) hinausgehen (Jagd, Hobbys, Natur beeinflussen)
(„ach nee, ich bin Landwirt, was soll ich noch mit Wald“)
- pflegt seinen Wald eher nicht
(„weil ich und meine Geschwister, wir können uns nicht darum kümmern. Wir sind alle zu weit weg“);
- kann im Kalamitätsfall reagieren bzw. delegieren
(„... da ist ein Malheur passiert, da ist nach einem Sturm unsere Eiche auf seine jungen Pflanzen gefallen. Naja, das haben wir dann so geregelt, Eiche ist ja wertvolles Holz, und das konnte er behalten und da hat er dem umgestürzten Baum selbst weggemacht.“)
- lebt weit entfernt oder in der Nähe seines Waldes
(„Das sind 1 ½ Stunden mit dem Auto“);
- kennt die Lage seines Waldgrundstückes und den Grenzverlauf oder auch nicht
(„wenn ich jetzt mit ihnen da hin fahren würde, ich würde ihn nicht wiederfinden jetzt“);
- verfügt teilweise über eigene technische Ausrüstung, die ihm forstliche Tätigkeiten erlauben könnten, kann diese aber aufgrund von hohen Entfernungen nicht einsetzen
(„Gut, wir haben vielleicht Leute und Maschinen, aber keine Kernkompetenz darin“, „das sind gut 600 km“);
- hat eher wenig forstliches Grundwissen
(„ein wenig liest man sich an“);
- weiß, wer der zuständige Revierförster ist
(„Da ist natürlich sehr hilfreich auch, die Förster zu haben. Da sind gerade solche Leute wie ich, die weit weg wohnen, auch auf Hilfe angewiesen“)
- hat eher kein Interesse an Beratung
(„die Fläche ist zu klein, es lohnt nicht, sich damit zu befassen“)
- informiert sich eher nicht eigenständig
(„und ich habe auch keine Zeit, mir das jetzt anzueignen“)
- ist lokal eher nicht vernetzt, Hauptbezugsperson in forstlichen Fragen ist der zuständige Revierförster
(„Das Land gehört zu einer Jagdgenossenschaft, die dafür Pächter hat. So genau weiß ich das aber nicht“)

5. Infobrief – gewünschte Inhalte

„Einen jährlichen Rundbrief, wenn der durch die Landesforstverwaltung verschickt werden würde, den würde ich auf jeden Fall lesen.“

„In so einem Rundbrief könnten ja auch kurze prägnante Denkanstöße drin sein.“

In den Interviews mit den Waldbesitzern wurde auch angesprochen, dass die Landesforst plant, jährlich einen Rundbrief an alle Waldbesitzer zu verschicken. Die Waldbesitzer wurden gebeten, ihre Meinung dazu zu äußern und Wünsche hinsichtlich der Inhalte und der Form eines solchen Rundbriefes zu formulieren.

Der Plan, seitens der Forstverwaltung einen jährlichen Info-Brief an alle Waldbesitzer zu verschicken, wird insgesamt durchaus positiv bewertet (*„Einen Rundbrief könnte ich mir vorstellen, dass ich den lesen werde“*, *„Einen Info-Rundbrief finde ich nicht verkehrt“*), nur wenige Befragte hätten explizit kein Interesse (*„Ich weiß nicht, wenn sie 30 Hektar haben, ist das wohl gut, dass man informiert“*, *„An einem Rundbrief von der Landesforst wäre ich grundsätzlich nicht so interessiert“*, *„Rundbrief würde mich nicht interessieren. Ich muss so viel lesen, ... nur für dieses eine Stück Wald brauche ich sowas nicht“*).

Die Wunschliste hinsichtlich der Informationen, die mit dem Rundbrief verbreitet werden sollten, ist relativ lang. Die einzelnen Wünsche können zu 14 Gruppen zusammengefasst werden, die jeweils ein Thema darstellen (siehe Tabelle 1)

Tabelle 1. Liste der angesprochenen Wünsche zum Inhalt des geplanten Rundbriefes

(Die Reihenfolge stellt keine Rangfolge oder Wertung dar)

1	Ansprechpartner und Zuständigkeiten
2	Basiswissen
3	Rechte und Pflichten
4	Kalamitäten
5	lokale Bezüge der Informationen
6	geplante Maßnahmen in M-V
7	Forstpolitik und Zukunftsperspektiven
8	Naturschutz bzw. Ökologie
9	Aufforstung
10	Holzpreise
11	Dienstleister
12	Tausch- und Verkaufsangebote
13	Förderung
14	Thema Forstbetriebsgemeinschaften (FBG)

Es ist dabei nicht so, dass alle Befragten sich gleichermaßen alles wünschen, sondern dass je nach individuellem Bezug zum Wald unterschiedliche Schwerpunkte genannt werden. Andererseits lassen sich bestimmte Wünsche nicht ohne weiteres bestimmten Waldbesitzertypen zuordnen, denn die Bandbreite der i.d.R. spontan geäußerten Wünsche ist groß und zugleich gibt es den bekannten Effekt: Wer schon viel weiß, hat noch mehr Fragen. Wahrscheinlich ist es sinnvoller hier bei der späteren Anwendung in der Verbreitung der Informationsinhalte nach der Prinzip Cui bono vorzugehen, also zu fragen, für welche Gruppe welche Themen nützlich sind und welche eher nicht. In den nächsten Kapiteln werden die Themenbereiche einzeln dargestellt und durch passende Zitate illustriert.

5.1. Thema Ansprechpartner und Zuständigkeiten

Manche Waldbesitzer kennen ihre Ansprechpartner nicht oder wünschen sich Angaben zu den jeweiligen Zuständigkeiten, damit sie wissen, an wen sie sich wenden müssen.

„Viele wissen ja gar nicht, kennen ja gar nicht die Institutionen, ... also wenn ich jetzt mit einem kleinen Waldbesitzer spreche mit 0,5 ha, und der sagt, wie, was hat das Forstamt mit

mir, meinem Wald zu tun? Das wissen die oft gar nicht. Und ich glaube, da muss mehr Aufklärung passieren, dass es halt diese Institutionen gibt und dass die nicht nur eine Aufsichtsbehörde sind, sondern ja, dass die auch Information und Unterstützung bieten können. Das ist das wichtigste erstmal zu klären oder darzustellen.“ (männlich, 35, Betriebsleiter Landwirt)

„... also dass man so auch mal Merkblätter erstellt und verschickt, wer ist wo, in welchem Fall für mich zuständig, an wen kann ich mich wenden, damit man nicht unbedingt immer suchen muss.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„In so einem Rundbrief sollte man immer die lokalen Ansprechpartner mit aufnehmen, wer für was zuständig ist, ist wichtig, damit man direkt einen Ansprechpartner hat. Zumindest ein zentraler Kontakt im Revier sollte sein, von dem dann zum richtigen Ansprechpartner weitergeleitet wird, auch in die Forstbehörde. Kontaktadressen für Themen will ich mal sagen.“ (männlich, 35, Betriebsleiter Landwirt)

„Wohin kann ich mich in speziellen Fällen wenden.“ (weiblich, 53, Ärztin)

„Und wichtig, es steht dahinter „Fachinformation erhältlich da und da“, wo man noch was nachlesen kann oder nachfragen kann zum Thema.“ (männlich, 37, Angestellter)

„... was vielleicht auch wichtig ist, wenn vielleicht jemand von den Revierförstern in Rente geht. Das steht ja vielleicht auch mal an, dass man weiß, wer der Nachfolger ist.“ (männlich, 40, Handwerker)

5.2. Thema Basiswissen

Gerade Kleinwaldbesitzer sind sich oft sehr unsicher, was ihre Rechte und Pflichten angeht, was sie dürfen und was sie nicht dürfen. In dieser Hinsicht besteht ein erkennbarer Bedarf an Basiswissen (Basics). Solche Basics werden auch hinsichtlich konkreter Nutzungs- und Bewirtschaftungsmöglichkeiten gewünscht.

„Auch Basics sind natürlich gerade im ersten Brief immer wichtig.“ (männlich, 65, Landwirt)

„... was bedeutet Waldbesitz, welche Möglichkeiten gibt es.“ (männlich, 37, Angestellter)

„Und so ein bisschen Basiswissen, was darf man und was nicht, wär auch nicht schlecht.“ (männlich, 45, Landwirt)

„... auch ein bisschen erklären was man darf und auf keinen Fall darf.“ (weiblich, 45, Angestellte)

„Eigentlich brauchen wir Basisinformationen für Waldbesitzer, was darf ich, was nicht, was sind meine Rechte, was meine Pflichten.“ (weiblich, 38, Angestellte)

„Vielleicht praktische Beispiele, für dass, was man im Wald tun muss, tun sollte, tun kann.“ (weiblich, 45, Angestellte)

Also konkrete Beispiele ... mit Informationen, wo man was draus lernen kann.“ (weiblich, 76, Rentnerin)

„Viele Waldbesitzer wissen, ich habe Wald, aber welche Möglichkeiten der Bewirtschaftung es gibt, welche Wege es gibt, das wissen viele schon nicht mehr.“ (männlich, 45, Landwirt)

„... wenn darüber informiert wird, was man aus dem Wald gewinnen kann, also was man rausholen kann. Was gibt es für Nutzungsmöglichkeiten.“ (männlich, 35, Landwirt)

„Wenn die so einen Brief schicken würden, dann würde mich z.B. auch Literatur interessieren, so für Waldbesitzer, da gibt es doch sicher immer neue Sachen. Oder wenn es neue Links sind. Würde ich mich darüber auch freuen.“ (weiblich, 38, Angestellte)

5.3. Thema Rechte und Pflichten

Eng verwandt mit dem Wunsch nach Basics ist der Wunsch nach genaueren Informationen über die Rechte und Pflichten (und deren Veränderung), die man als Waldbesitzer aufgrund der Gesetzeslage in M-V hat, allerdings möglichst „ohne Zeigefinger“ oder „Juristendeutsch“ möglichst „Umgangssprachlich“ und „an Beispielen“ erläutert.

„Zum Beispiel gesetzliche Grundlagen auf jeden Fall, die sich ändern oder auf die man achten muss. ... Oder was man auch für Rechte hat.“ (männlich, 70, ehem. Offizier)

„... so rechtliche Fragen, was sich vielleicht geändert hat, ja relevant, Haftungsfragen.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Wichtig wäre vielleicht auch, dass über Neuerungen berichtet wird, ... neue Bestimmungen, das wäre sinnvoll.“ (weiblich, 38, Angestellte)

„Das kann natürlich auch drinne stehen in einem solchen Rundbrief, was von uns erwartet wird, was wir beachten müssen.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„Wichtig sind aus meiner Sicht z.B. die Nutzung einer verständlichen Sprache, keine Gesetzestexte abdrucken, sondern eher erklären, wie sich Gesetzesänderungen konkret für den Waldbesitzer auswirken bzw. was diese für uns Waldbesitzer bedeuten. An Beispielen könnte man ihnen auch gut erklären, worum es geht, so dass es vorstellbar wird.“ (männlich, 83, ehem. Betriebsleiter)

„Aber das darf nicht mit dem Zeigefinger kommen, sonst schmeißen die Leute das gleich weg.“ (männlich, 65, Landwirt)

„So allgemeines über die Rechte und Pflichten von Waldbesitzern oder Hinweise, wo man sich genauer erkundigen könnte, wenn man was brauchen sollte.“ (männlich, 43, Hausmeister)

„Ja, dann ist auch noch das, wir pflegen ja nun unseren Wald und wenn der Nachbar das vielleicht nicht pflegt und er hat Schädlinge, lässt umgestürzte Bäume liegen da über 10 Jahre, gut dann verrottet das auch irgendwann, aber dass der Förster dann demjenigen, der vielleicht Schadbefall einschleppt, weil er nicht pflegt, mal eine Mahnung oder so ausspricht. Das darf er ja bestimmt nicht.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

5.4. Thema Kalamitäten

Relativ häufig wird das Thema Kalamitäten angesprochen. Wie erkennt man Schädlingsbefall frühzeitig, was ist zu tun, an wen kann man sich wenden usw. Was muss bei Sturmschäden beachtet werden usw.

„Schädlinge, wie man sie erkennen kann, was man tun kann.“ (männlich, 70, ehem. Offizier)

„Es würde natürlich reichen, wenn man kurze prägnante Informationen bekommt darüber, welche Schädlinge es gibt.“ (männlich, 55, Handelsvertreter)

„Auch allgemeine Informationen über ... großflächige Krankheiten, mit Bildern, solche Dinge wären schon von Interesse.“ (männlich, 48, Angestellter)

„Kenntnisse zu Bäumen, bei Krankheiten die nötigen Maßnahmen einzuleiten und sowas.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„Was mich interessieren würde, wären Sachen zu ... Waldschäden, zu Umweltschäden.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Vielleicht auch wenn man mal solche Sturmschäden hat, so eine Aufstellung darüber, ob es günstiger ist, das von der Forst mit machen zu lassen oder sich selber drum zu kümmern.“ (männlich, 35, Landwirt)

„... aber man kann ja vielleicht in solchen Publikationen mal drauf hinweisen, dass ein umgestürzter Baum in einer bestimmten Zeit entfernt werden muss. Das kann man ja auch so schreiben, nicht als Zwang oder anbieten, dass man da was macht. ... Einige pflegen den Wald einfach nicht.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„Natürlich hat der Waldbesitzer auch Verantwortung, wenn der eine Kaninchenpopulation in einer Ecke seines Gebietes gewähren lässt, das vermehren die sich explosionsartig und schwärmen nachts aus, auch zum Nachbarn. Das ist genau, wie mit den Waldschädlingen, da hat der Waldbesitzer auch Verantwortung. Also sowas sollte auch drin stehen. Vielleicht einfach praktische Beispiele, Erfahrungsberichte, hilft ja auch oft.“ (männlich, 65, Landwirt)

5.5. Thema lokale Bezüge der Informationen

Angesprochen wird auch, dass gerade lokale Bezüge für Waldbesitzer interessant sind, also weniger, was gilt für ganz M-V als vielmehr, was geschieht in meiner Region, in meinem Revier.

„Der Rundbrief sollte natürlich auch lokale Bezüge haben, also kein nur einheitlicher Brief für ganz M-V sein. Man sollte schon das Geschehen in den Revieren mit aufnehmen, was da geplant ist, ich glaube, das interessiert die Leute mehr.“ (männlich, 35, Betriebsleiter Landwirt)

„auch regionalspezifisch, betrifft es mich oder nicht.“ (weiblich, 53, Ärztin)

„... aber eben auch was aus der Region, wie man das macht, weiß ich aber nicht. Dass die das ein bisschen mehr zusammenfassen, was so aktuell ist.“ (männlich, 55, Handelsvertreter)

„Vielleicht Informationen über die einzelnen Waldgebiete.“ (männlich, 43, Hausmeister)

5.6. Thema geplante Maßnahmen in M-V

Hervorgehoben wird, wie wichtig es ist, über Maßnahmen und Pläne der Landesforst rechtzeitig informiert zu sein, damit man sich darauf einstellen kann oder sich ggf. beteiligen kann. Deshalb sollten solche Informationen (eben mit lokalem Bezug) in solch einem Infobrief enthalten sein.

„Wenn die Forst da reinschreibt, welchen Maßnahmenplan sie hat zum Beispiel hier in der Region, damit ich das weiß und mich darauf einstellen kann. Ich weiß ja gar nicht, was die so vorhaben. Die hauen da ihre Bäume raus, sind mit großen Maschinen unterwegs, das möchte ich dann schon vorher gern wissen. Und vielleicht können sie dann auch gleich alles durchforsten. Also solche Vorabinformationen wären wichtig. Das die vielleicht mal eine Flurkarte reinhängen und sagen da und da findet dieses Jahr was Größeres statt. Das wäre schon hilfreich.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Auch darüber, was geplant ist von den jeweiligen Forstverwaltungen in ihren Bereichen. Einschlag, Straßenbau, dass man sich da mal melden kann und sagen kann, ja, da habe ich auch Interesse. Diese Zusammenarbeit eigentlich, dafür erstmal Grundlagen zu schaffen.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„Es geht mir darum, dass man einfach weiß, was ist jetzt los. Zum Beispiel in Mecklenburg sind jetzt diese Schädlinge, aber in unserem Waldstück haben wir damit kein Problem. Oder das und das müsste gemacht werden oder wir bieten das oder das an, sowas.“ (weiblich, 53, Ärztin)

„... was da vielleicht geplant ist, so über Änderungen z.B. auch im Zusammenhang mit Naturschutzgebieten.“ (männlich, 43, Hausmeister)

„Ich habe mal gelesen, dass in MV zukünftig die Buchen im Vordergrund stehen sollen und was da eben so geplant ist in Zukunft. Ich sehe es ja hier in der Gegend, wenn Nadelwald gefällt wird und Laubwald aufgeforstet wird. Sowas würde mich interessieren.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Also der Wegebau, das wäre schon ein Thema, wo man mal informieren könnte, was geplant ist bzw. für die Kleinen auch mal was machen könnte bei der Zuwegung. Dann wäre man natürlich noch öfter da im Wald.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

5.7. Thema Forstpolitik und Zukunftsperspektiven

Über konkrete Maßnahmen und Pläne hinaus sind die Waldbesitzer auch an allgemeiner Forstpolitik bzw. an den Entwicklungstendenzen des Waldes in M-V interessiert (*„... wie es mit dem Wald in Zukunft weiter geht“*).

„Interessant wäre für mich was Übergreifendes zum Thema Wald, also wie ist der Stand jetzt, wo wollen wir im Land in punkto Wald hin und was heißt das für die privaten Waldbesitzer. Vielleicht auch, wo gibt's welche Unterstützung in diesem Zusammenhang. Welche Folgen hat der Klimawandel in den letzten 25, 30 Jahren hinsichtlich des Waldes, des Baumbestandes oder so im Land MV und darüber hinaus. Das kann natürlich nur angeschnitten werden. Aber

vielleicht könnte man einen Link setzen, wo dieser Ansatz weiter im Internet verfolgt werden kann.“ (männlich, 40, Lehrer)

„Eher mehr so übergreifend, was mit dem Wald und den Tieren in MV zukünftig passiert, welche Folgen bestimmte Sachen haben, die man macht oder eben lässt.“ (männlich, 78, Tierarzt)

„... Ausführungen zur Entwicklung der Forstbetriebe, wohin geht die Reise, was ist geplant, welche Rolle spielen die unterschiedlichen Waldbesitzer dabei. Dass man dabei nicht nur an die großen Waldbesitzer denkt, die haben oft die Technik, das Geld und sie bewirtschaften oft auch ihren Besitz selbst. Für die kleinen ist zu wenig dabei, wird zu wenig getan, wahrscheinlich rechnet sich das nicht. Es ist aber nicht gut, so zu denken.“ (männlich, 83, ehem. Betriebsleiter)

5.8. Thema Naturschutz bzw. Ökologie

Auch das Thema Natur-, Tierschutz und Ökologie findet bei einigen Waldbesitzern Interesse.

„Das betrifft die Hecken wie auch die Nandus, darüber ordentlich aufzuklären bzw. es entsprechend nachhaltig auch zu planen und darüber zu diskutieren. ... diese Themen (könnten) in so einem Rundbrief oder in der Landesforst stärker publik gemacht werden.“ (männlich, 78, Tierarzt)

„Und ich weiß nicht, ob der Wolf jetzt auch bald zu uns kommt, überhaupt die Tiere des Waldes.“ (männlich, 70, ehem. Offizier)

„Ökologische Themen? Natürlich, klar.“ (weiblich, 38, Angestellte)

„Den Waldbesitzer könnte vielleicht interessieren, das Nichtjagen auf Flächen, das ist ja möglich aus ethischen Gründen.... was nicht eingezäunt ist, ist zwangsläufig in der Jagdgenossenschaft drin. Wenn man da zum Beispiel raus will, wie und ob das geht, das könnte beispielsweise was sein, was Waldbesitzer interessieren könnte.“ (männlich, 65, Landwirt)

5.9. Thema Aufforstung

Angesprochen werden auch ganz konkrete Themen, wie das Aufforsten, zu dem sich einige Waldbesitzer genauere Informationen wünschen.

„... wenn man wirklich irgendwann mal aufforsten muss, was steckt man denn in den Boden angesichts der veränderten Welt- und Wetterlage, ob es da schon irgendeine Empfehlung für unseren Wald in M-V gibt. Welche Bäume geeignet sind für die Zukunft.“ (männlich, 40, Handwerker)

„... was man pflanzen muss, wie viel man pflanzen muss, wann man pflanzen darf. Also so ganz einfache Informationen, wenn man doch mal an Aufforsten denkt.“ (weiblich, 38, Angestellte)

5.10. Thema Holzpreise

Wer sein Holz vermarkten möchte, ist auf Informationen über den Holzmarkt angewiesen. Daher gehört auch dieses Thema zu den vorgeschlagenen Inhalten. Allerdings nicht für jeden, denn für kleine Wälder mit geringer Holzqualität macht das „keinen Sinn“.

„Interessieren würden mich Informationen über Holzpreise.“ (männlich, 62, Handwerker)

„Wichtig finde ich auch Informationen darüber, was so in der nächsten Zeit anliegt, z.B. was wird mit dem Holz, dazu äußert sich ja keiner. Mal haben sie Absatz, dann wird Holz geschlagen wie verrückt, jetzt wird wieder nicht geschlagen. Man kann überhaupt nicht nachvollziehen, warum es wann so ist, wie es ist.“ (männlich, 83, ehem. Betriebsleiter)

„Wenn einer 20 oder 30 Hektar hat, ist auch das Thema Holzpreise interessant, aber für 0,8 Hektar Bruchwald, da macht das für mich keinen Sinn.“ (männlich, 65, Landwirt)

5.11. Thema Dienstleister

Einige Befragte wissen zwar, dass es forstliche Dienstleister gibt, kennen aber deren Angebote nicht bzw. wissen mitunter nicht, wen sie zu welchen Konditionen beauftragen könnten. Daher wünschen sich einige Informationen dazu.

„Dienstleistungsangebote, sowas wäre vielleicht auch gut für so eine Broschüre. Wer was in der Region machen kann oder so.“ (männlich, 37, Angestellter)

„Man könnte auch Angebote reinschreiben, wer da was anbietet für den Wald, so als Dienstleistung, den Wald aufräumen, was das kostet, wen man da ansprechen muss und sowas, ja, das könnte vielleicht auch interessant sein, dass der eine oder andere sagt, das wär was für mich. Aber ich denke, diese kleinen Flächen, das ist auch nix für Dienstleister. Die Rüstzeiten sind doch viel zu hoch, um sich für so kleine Felder zu lohnen. Das würde sich doch für die auch nicht lohnen.“ (männlich, 65, Landwirt)

„Was für die kleinen Waldbesitzer interessant wäre, was es so für Hilfemaßnahmen gäbe, auf die man zugreifen könnte, ohne jetzt wahnsinnig viel zu investieren. Sowas.“ (männlich, 48, Angestellter)

5.12. Thema Tausch- und Verkaufsangebote

Es gibt Waldbesitzer, die Wald verkaufen oder zukaufen möchten oder die an einem Tausch von Flächen interessiert sind. Dazu wäre ihnen eine Art Tauschbörse in einem Rundbrief durchaus recht.

„Auch perspektivisch mal, wo will die Forstverwaltung was verkaufen. Manchmal bietet sich das ja an, das ist bei uns ja auch so, der einen Besitzer pflegt, der übernächste auch, aber dazwischen derjenige nicht. Da bietet sich das ja an, wenn die Forstverwaltung sagt, da wird was verkauft. Da hätte ich auch Interesse, da vielleicht mal was zuzukaufen, damit die Fläche größer wird, damit es praktikabler wird. Das könnte ich mir auch vorstellen, dass man anzeigt, wo was veräußert wird und vorzugsweise, um das Problem mal zu entschärfen, eher an Anlieger als an einen Baron, der irgendwo einfach seinen Besitz vermehren will und an dem konkreten Flurstück vielleicht an sich kein Interesse hat.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„Es gibt ja die Möglichkeit im Rahmen der Flurneuordnungsverfahren, das Eigentum neu zu arrondieren. Das soll der Zersplitterung von Flächen entgegenwirken, bis hin zu den Möglichkeiten von Flächentausch.“ (männlich, 45, Landwirt)

„... z.B. die Überlegungen zum Aufkauf von Waldstücken, die die Erben der ehemaligen Besitzer verkaufen wollen.“ (männlich, 37, Angestellter)

„... und dann geht es sicher auch um den Verkauf. Für das kleine Mütterchen mit 0,8 ha, die macht da vielleicht 4.000 Euro mit, da hat sie dann vielleicht mehr davon, als die 0,8 Hektar zu vererben, die vielleicht keiner haben will.“ (männlich, 35, Betriebsleiter Landwirt)

5.13. Thema Förderung

Über Fördermöglichkeiten haben sich die befragten Kleinstwaldbesitzer überwiegend keine Gedanken gemacht. Dennoch halten sie es für wichtig, über Fördermöglichkeiten oder Ausgleichszahlungen informiert zu werden.

„Was mir so aus meiner ... Perspektive noch wichtig ist, zu erwähnen, ist der Erschwernisausgleich, die aus EU-Fördermitteln für FFH-Gebiete gezahlt werden. ... viele Waldbesitzer wissen gar nicht, welchen Status ihr Wald hat. Das steht ja nicht im Grundbuch. ... Das müsste viel stärker über die Öffentlichkeitsschiene verbreitet werden.“ (männlich, 45, Landwirt)

„über die aktuellen Möglichkeiten der Förderung, Naturschutzausgleichsgeschichten.“ (männlich, 35, Betriebsleiter Landwirt)

„... was gibt es für Förderungen, das alles mal so aufgelistet bekommt.“ (männlich, 35, Landwirt)

„Tipps zur Förderung, wenn jemand was neu machen will.“ (männlich, 37, Angestellter)

„Auch zur Förderung, wenn sich was ändert, vielleicht nicht grundlegend, aber dass man weiß, was ist gerade jetzt so aktuell, was ist möglich. Das muss ja schon so aus Schwerin kommen, die wissen ja eher, wie das mit den Förderungen ist.“ (männlich, 55, Handelsvertreter)

5.14. Thema Forstbetriebsgemeinschaften (FBG)

An einem Zusammenschluss zu Forstbetriebsgemeinschaften haben viele Waldbesitzer aus unterschiedlichen Motiven kein Interesse, dennoch halten einige es für wichtig, dass über die Möglichkeiten dazu informiert wird und zwar möglichst anschaulich, so dass dadurch Interesse gedeckt werden kann.

„Und dann ist natürlich auch der Fakt, dass man selbst nur ein kleines Waldstück hat, da muss man sowas schon in Gemeinschaft mit anderen zusammen machen, ob man sich zusammenschließt oder so.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Also über grundsätzliche Möglichkeiten der Kooperation sollte berichtet werden. Wenn sich regionale Waldbesitzer zusammenschließen, sich regionale Forstbetriebsgemeinschaften gründen, dass man die Möglichkeit, sich dort anzuschließen.“ (männlich, 35, Betriebsleiter Landwirt)

„... über die Möglichkeiten einer Gründung einer Forstbetriebsgemeinschaft nicht zu allgemein, sondern eher vor Ort, wie das genau aussehen könnte.“ (männlich, 37, Angestellter)

„Auch zum Thema Forstgemeinschaften kann was drin stehen, das finde ich auch spannend.“ (weiblich, 38, Angestellte)

„Oder man macht mal ein Beispiel, für die, für die das interessant ist, wie so eine Forstbetriebsgemeinschaft funktioniert, wo die sich lohnt usw.“ (männlich, 45, Landwirt)

6. Infobrief Konzept und Format

Die Interviewpartner wurden schließlich auch danach gefragt, welche Form der geplante Rundbrief haben sollte, damit er angenommen wird. Dabei wurden sowohl Vorschläge zum Format des Schreibens (Email, Brief, Faltblatt, Zeitung o.ä.) gemacht, als auch zur Art der Abfassung bzw. zum Konzept. Insgesamt sind die Wünsche sehr unterschiedlich und hier gilt einmal mehr Fritz Reuters Weisheit „Wat den Eenen sin Uhl', ist den Annern sin Nachti-gall“.

Das lässt sich also kaum auf einen Nenner bringen. Gleichwohl drehen sich die Argumente oft um die Verständlichkeit des Rundbriefs (Umgangssprache), den Wunsch nach Beispielen (der Blick auf andere, um zu lernen) und um ein handliches Format (Dorfbriefe, Infoblätter), wobei „handlich“ mitunter eine doppelte Bedeutung hat, denn es gibt Waldbesitzer, denen die Haptik besonders wichtig ist, sie möchten nämlich das Informationsblatt anfassen können. Andere wiederum bevorzugen den Bildschirm und haben dafür entsprechende Argumente.

6.1. Umfang, Häufigkeit des Erscheinens und Sprache

Hinsichtlich des grundsätzlichen Konzepts für einen Rundbrief gibt es zwar die Auffassung, dass die *„schriftlichen Informationen ... nicht die persönliche Absprache mit den Revierförstern“* ersetzen können, aber dennoch äußern die meisten Befragten Wünsche hinsichtlich Konzept und Format eines Rundbriefes.

Besonders betont wird, dass der Rundbrief möglichst *„umgangssprachlich sein“* sollte und *„nicht so dröge, wie im Lehrbuch, sondern ein bisschen mit Beispielen illustriert“*. Außerdem sollte eine solche Publikation nicht zu umfangreich sein, um nicht abzuschrecken (*„den Rundbrief würde ich schon lesen, wenn es nicht 100 Seiten Pamphlete sind“*) bzw. sollte auch nicht zu häufig erscheinen.

„Die Sprache sollte schon umgangssprachlich sein, kein Juristendeutsch beinhalten.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„Also von der Sprache her sollte es nicht so juristisch verklausuliert sein.“ (weiblich, 53, Ärztin)

„Bilder wären schön, aber Hauptsache der Text ist verständlich.“ (weiblich, 76, Rentnerin)

„... es sollte sachlich sein, es müssen für mich auch nicht unbedingt Witze sein, die das Ganze auflockern. Das möchten manche ja vielleicht auch. Also ganz sachlich und nicht zu umfangreich.“ (weiblich, 53, Ärztin)

„Aber man sollte das nicht zu häufig machen, alle machen das, die Verbände, Kassen usw.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Aber so eine Broschüre darf nicht zu oft kommen. Man wird ja auch von anderer Seite zuge-textet, da geht das dann schnell unter.“ (männlich, 37, Angestellter)

„Flyer, jeden Tag kommen Flyer, manche wirfst du direkt weg, manche interessieren dich.“ (männlich, 65, Landwirt)

Mancher Waldbesitzer hat auch Verständnis für die Mitarbeiter der Forstverwaltung, denn:

„So ein Rundschreiben kostet ja auch Geld. Irgendeiner muss sich hinsetzen, das schreiben und dann muss das in Druck gegeben werden, verschickt werden und so.“ (männlich, 45, Landwirt)

6.2. Analog versus digital

Es gibt Waldbesitzer, die haben diesbezüglich gar keine Prioritäten, für sie spielt es *„letztlich eine untergeordnete Rolle, wie das aussieht und ob Bilder drin sind oder nicht. Wichtig ist, dass interessante Sachen drin stehen“* und es ist auch egal, ob der Infobrief elektronisch oder postalisch verschickt wird (*„Mir wäre es gleich, ob es per Post oder per Mail kommt“*).

Die meisten Befragten geben aber Präferenzen an. Den einen ist es lieber, einen solchen Infobrief per Email zu bekommen.

„... ich bin da ein email-Fan, ich brauche da nicht die Massen an Papier, wenn ich den Computer anhabe.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Ich würde da wohl lieber die elektronische Form bevorzugen, so in Form einer Mail mit Anhang.“ (weiblich, 45, Angestellte)

„Email wäre praktischer für mich, weil ich habe ein paar Kollegen, die interessieren sich für sowas, ... an die kann ich das dann gleich weiterleiten.“ (männlich, 65, Landwirt)

Andere hingegen sehen ein Problem bei älteren Waldbesitzern, die oft keinen Computer haben (*„die älteren Leute haben es manchmal ja nicht so mit dem Internet“*) und plädieren eher dafür, zunächst mit analogen Briefen anzufangen und allmählich auf elektronische Briefe umzustellen.

„Aber viele Ältere haben das wohl nicht. Da müsste man das wohl parallel machen. Und wenn einer das Papier nicht will, kann er es abbestellen und kriegt nur noch eine Mail. So ähnlich würde ich das machen. Der Generationenwechsel ist ja allmählich da, ich denke, da wird das Elektronische immer wichtiger werden bei den Waldeigentümern.“ (weiblich, 45, Angestellte)

„Die Form ist mir eigentlich egal, aber email bitte nicht.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„Tja, über die Möglichkeiten des Versandes muss man nachdenken. Vor allem, welche Generation betrifft das. Die älteren Leute haben es manchmal ja nicht so mit dem Internet, aber Zeitung lesen sie alle. Da ist es schon besser, es so zu versenden in der Masse. Das schließt ja nicht aus, dass diejenigen, die sich vorrangig übers Internet informieren, das auch tun.“ (männlich, 37, Angestellter)

„Oder Internet. Na gut, vielleicht später dann nur noch Internet, wenn die nächste Generation dran ist.“ (männlich, 45, Landwirt)

Aber nicht nur Ältere bevorzugen die Papierform, auch andere Waldbesitzer haben aus verschiedenen Motiven eine Vorliebe für analoge Briefe.

„Ich habe gerne was in der Hand, ich sitze, auch wenn ich noch jung bin, nicht so gerne am Computer. Ich würde es vorziehen, wenn so ein Rundbrief per Post verschickt wird.“ (männlich, 40, Handwerker)

„Einen Infobrief würde ich schon lesen, wenn der mit der Post kommt. Ich habe zwar Computer, aber mir ist es lieber, Papier in der Hand zu haben, wo man auch mal zwischendurch nachlesen kann.“ (männlich, 62, Handwerker)

„Ehrlicherweise hätte ich das auch gerne wie so einen Rundbrief postalisch zugeschickt.“ (weiblich, 53, Ärztin)

„Wenn es das geben sollte, wünschte ich mir das eher als Papiausgabe. Ich meine, ich sitze den ganzen Tag vor dem Computer und dann setze ich mich abends nicht noch hin und lese Online eine Zeitung. Und auf Arbeit lesen geht nicht Und jetzt mal richtig gesagt, wenn die Zeitung kommt und du nimmst die mit auf Toilette, um sie zu lesen ... du liest sie, du kannst sie in die Hand nehmen und kannst sagen, so beim nächsten Toilettengang lese ich sie weiter. Also was Gedrucktes ist schon besser ... So kannst Du am Wochenende mal beim Frühstück oder so es durchblättern und bist informiert. Mit dem Computer machst Du das nicht. Nee, zum Frühstück, zur zweiten Tasse Kaffee, da willst du was in der Hand haben und nicht noch Technik anmachen.“ (männlich, 45, Angestellter)

Wenn der Rundbrief postalisch verschickt wird, dann wünscht man sich eine gute Verknüpfung von Rundbrief und Internet.

„Da hätte ich schon gerne die Verknüpfung von Rundbrief und Internet“ (männlich, 40, Lehrer)

„Das sollte dann aber schon miteinander verknüpft werden. Auf der einen Seite der Rundbrief und auf der anderen Seite die Internetpräsenz des Landesforstes von MV, wo dann Informationen zum Thema auch intensiver aufgearbeitet, aber eben auch in verständlicher Sprache dargebracht werden. Und im Rundbrief eben kurz und bündige Aussagen zum Thema mit Verweis aufs Internet.“ (männlich, 40, Lehrer)

„Der Nachteil, wenn man das mal so bezeichnen will, des Internets ist ja die ungemeine Fülle von Informationen. Das man da dann einfach zu viel findet. Soviel Zeit hat man ja gar nicht, alles zu lesen. Deswegen wären Hinweise im Infobrief zu weiterführenden Links oder Literatur, die man bei Interesse zusätzlich lesen kann, wichtig. Also mich würde das schon interessieren.“ (männlich, 37, Angestellter)

6.3. Formate: Brief, Heft, Zeitung

Auch bei den möglichen Formaten gibt es kaum Einigkeit. Die reine Briefform für den Rundbrief wird zwar auch als mögliche Variante genannt, aber im weiteren Gesprächsverlauf wird dann meist deutlich, dass eigentlich ansprechendere Formate bevorzugt werden. Der Brief als mögliches Format wird mitunter bevorzugt aufgrund der Befürchtung, dass andere Formate den Umfang zu groß werden lassen oder weil ein Brief wegen des offiziellen Anstrichs nicht gleich im Papierkorb landet (*„was offiziell aussieht, wird bestimmt gelesen“*). Andererseits kann bei Waldbesitzern mit ggf. schlechtem Gewissen ein offizielles Schreiben auch kontraproduktiv sein.

„Am besten, alles auf zwei Seiten zusammenschreiben. Wenn sie Heftchen machen, werden das wieder 100 Seiten, das liest doch keiner.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Wenn ich einen Brief von der Forstverwaltung kriege, würde ich erst denken, was habe ich jetzt wieder verbrochen. Naja, ist wohl meine Erfahrung.“ (weiblich, 38, Angestellte)

Genannt wird die Variante eines Zeitungsformats (*„wie eine normale Zeitung aufgemacht, so zum Durchblättern“*), was aber anhand der genannten Beispiele auch Illustriertenformate mit einschließt.

„Das kann ja so in Form einer Zeitung sein. ... Die kann man auch bebildern, so Schädling sieht so aus, oder Straßenbau so. Das kann so zwei, dreimal im Jahr sein, ja, das wäre gut.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„Auf jeden Fall sollte das Material als Zeitung o.ä. aufgemacht sein, mit Text und Bildern, es sollte mindestens einmal im Jahr, vielleicht thematisch bezogen auch öfter im Jahr erscheinen und nichts extra kosten bzw. nur sehr wenig, weil die kleinen Besitzer oft mit dem Wald eher Kosten als Gewinne haben.“ (männlich, 83, ehem. Betriebsleiter)

„... wie das auch in der Zeitung, „Der Waldbesitzer“ ist. Die Zeitschrift ist ja schon relativ dünn, da sind viele kurze Informationen auf Deutschland bezogen natürlich drin, aber wenn man das komprimiert auf MV, dann fände ich das nicht schlecht. Dann kann das schon manchmal Sachen beinhalten, wo man auch mal Anstöße bekommt, was man wie machen kann.“ (männlich, 55, Handelsvertreter)

Andere bevorzugen eher eine Broschüre bzw. ein „Heft“, wobei meist Vergleiche mit dem Dorfblatt, der Kirchenblatt, dem Infoblatt des Bauernverbandes o.Ä. gezogen werden (*„Ansprechen würde uns ein Heftchen“*).

„Zum Beispiel kommen sechsmal im Jahr sowas von Jagdverband. Das sind so 4 DIN A 4 Seiten, also acht Seiten bedruckt.“ (männlich, 65, Landwirt)

„... jede Gemeinde hat ja sowas oder jede Kirchengemeinde so ´n Dorfbrief, das sind so dreibis 5 Seiten.“ (weiblich, 60, Ingenieur)

„Es gibt ja dieses Amtsblatt hier oder hier vom Jagdverband. Sowas geht auch.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Von unserem Bauernverband gibt es vierteljährlich so ein Infoblatt. Da gibt es dann Informationen so von Punkt 1 bis Punkt sowieso und hinten dran noch was aus der Region, wer was verkaufen will oder so. Also das find ich ganz witzig. Also im Grunde so ein Umschlag mit Infobrief, den nimmst du raus, liest das und dann nimmst du dir was davon mit oder auch nicht.“ (männlich, 45, Landwirt)

„Ich erinnere mich noch an das Bauernblatt, das wir lange Jahre abonniert hatten und wo ich immer gerne reingeguckt hab. Das ist für, die es betrifft ein interessantes Blatt, aber sowas kann man von der Forstverwaltung wohl nicht erwarten. Bilder wären schon, aber Hauptsache der Text ist verständlich.“ (weiblich, 38, Angestellte)

„Mein Cousin aus Sachsen hat mir immer die „Waldpost“ geschickt, eine Zeitung für Waldbesitzer in Sachsen, gibt es heute nur noch elektronisch ... die war sehr informativ.“ (männlich, 45, Angestellter)

7. Zusammenfassung

Die Auswertung der mündlichen Gespräche mit (Kleinst-)Waldbesitzern aus Mecklenburg-Vorpommern zeigt zum einen, dass die Ergebnisse der schriftlichen Befragung von 2016 differenziert betrachtet werden müssen. So verweist beispielsweise die Frage „Wie sind Sie in den Besitz des Waldes gekommen“ im Fragebogen sowohl darauf, wie der gegenwärtige Besitzer zu seinem Wald gekommen ist (Erbe oder Kauf), als auch darauf, wie die Familie bzw. der Erblasser zum Waldbesitz gekommen ist (Altbesitz, Bodenreform, Kauf). Das sind zwei verschiedene Faktoren, die durchaus für den subjektiven Bezug zum Wald und damit auch für das Interesse an Waldpflege und -nutzung, Naturschutz, Traditionswahrung usw. von Bedeutung sein können.

Tatsächlich zeigt sich sowohl an den Vererbungsprozessen als auch an den Kauf- und Verkaufsprozessen, dass die Situation der Waldbesitzer in M-V bzw. in ganz Ostdeutschland andere Voraussetzungen hat als in Westdeutschland. Entsprechend lassen sich Forschungsergebnisse aus Westdeutschland zum Problem des Privatwaldbesitzes nicht ohne weiteres auf die Situation in M-V übertragen. Die unterschiedlichen Strukturwandelprozesse in den beiden Teilen Deutschlands bis zur Wende sowie die beschleunigte, nachholende Entwicklung in Ostdeutschland nach 1990 haben zwar beide eine Zunahme der Anzahl „Urbaner Waldbesitzer“ zur Folge gehabt. Aber die subjektive Einstellung zum Wald sowie auch der praktische Umgang mit dem Wald gründen sich auf unterschiedliche Erfahrungen, so dass die hier entwickelten Waldbesitzer-Typen mit großer Wahrscheinlichkeit in West und Ost sehr unterschiedlich verteilt sein dürften und zudem das mögliche Spektrum auch nicht vollständig abdecken.

Aber die Frage der Größenordnungen ist nicht das Thema der vorliegenden Studie, kann daher auf der Basis der qualitativen Befragung auch nicht beantwortet werden. Die Frage der Verteilung bleibt zukünftigen Forschungsarbeiten vorbehalten.

Neben der Eigentumsübertragung sind auch andere Faktoren und Merkmale, deren Häufigkeit im Fragebogen erhoben wurde, differenzierter zu betrachten. So illustrieren die Interviews beispielsweise, was die befragten Waldbesitzer unter der Nutzung ihres Holzes verstehen. Daran wird u.a. auch deutlich, wo im Spektrum zwischen Professionalität und Amateurhaftigkeit die Waldbesitzer bei der Holznutzung, Waldpflege, Aufforstung oder Vorsorge zu verorten sind.

Ebenso deutlich wird, dass einzelne Merkmale der Waldbesitzer, wie z.B. Landwirt, nicht automatisch bestimmte Verhaltensweisen oder Einstellungen nach sich ziehen. So finden sich in M-V Landwirte, die tatsächlich jene traditionelle Kombination von Landwirtschaft und Forstwirtschaft für den Eigenbedarf betreiben, in dem Sinne also „Traditionelle Waldbesitzer“ sind. Es gibt aber genauso Landwirte, die nutzen ihren Wald überhaupt nicht, oder sie beschränken sich auf das Notwendigste in Hinsicht auf die Waldpflege oder die Vorsorge. Entsprechend gilt: „Traditionelle Waldbesitzer“ sind *immer* Landwirte, aber Landwirte sind *nicht* immer „Traditionelle Waldbesitzer“.

Auf Basis der (vornehmlich in Westdeutschland) geführten fachlichen Diskussion gehören die Landwirte, die trotz Waldbesitz keine „Traditionellen Waldbesitzer“ sind, automatisch zu der durch Ausgrenzung gebildeten Gruppe der „Urbanen Waldbesitzer“, was nebenbei bemerkt, den Begriff „urban“ im Zusammenhang mit der Charakterisierung dieser Waldbesitzergruppe ad absurdum führt.

Insofern zeigen die Ergebnisse der mündlichen Befragung, dass viele Vorstellungen und Gewissheiten über „den“ Waldbesitzer vor dem Hintergrund einer mitunter sehr rasch voranschreitenden Realität inzwischen hinterfragt werden müssen. Dazu gehört es insbesondere, die Gruppe der sog. „Urbanen Waldbesitzer“ in Augenschein zu nehmen und zu versuchen, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten innerhalb dieser Gruppe etwas näher zu bestimmen. Eine solche Bestimmung kann dann möglicherweise ein Ansatz sein, um gezieltere Beratungsangebote für die Untergruppen der „Urbanen Waldbesitzer“ zu entwickeln.

Abb. 1: Schematische Darstellung der Typenbildung



Ein erster Befund der Analyse der 30 geführten Interviews mit Waldbesitzern war, wie nicht anders zu erwarten, dass jeder Gesprächspartner natürlich seine eigenes Muster von Umständen, Wahrnehmungen, Wertorientierungen, Handlungen usw. hat. Gleichwohl ähneln sich die Muster, auch wenn nicht immer jedes Detail übereinstimmt. Aus diesen Ähnlichkeiten lassen sich dann typische Muster ableiten. Zunächst für einzelne Faktoren (Orientierungsmuster, Nutzungsmuster o.ä.) und dann durch Zuordnung der Muster zu konkreten Waldbesitzergruppen, durch welche die Waldbesitzer insgesamt in fünf Typen eingeteilt werden können.

Praktisch wurde in Form eines stufenweisen Ausschlussverfahrens, bei dem zunächst die Gesamtzahl der Waldbesitzer nach dem Kriterium, „ist Landwirt und nutzt Holz aus dem eigenen Wald für den Eigenbedarf“, aufgeteilt wird in „Traditionelle Waldbesitzer“, für die das genannte Kriterium zutrifft, und in einen Rest, für den das Kriterium nicht zutrifft. Die auf diese Weise ausgegrenzte Gruppe wird als „Urbane Waldbesitzer“ bezeichnet.

Im nächsten Schritt wird die Gruppe der „Urbanen Waldbesitzer“ unterteilt und zwar nach dem Kriterium, „nutzt Holz für den Eigenbedarf, ist aber kein Landwirt“. Waldbesitzer, für die das erste Kriterium („ist Landwirt ...“) nicht zutrifft, aber das zweite zutreffend ist, bilden jetzt die Gruppe „Holznutzer ohne Landwirtschaftsbetrieb“. Dadurch wird ein Teil der „Urbanen Waldbesitzer“ positiv beschrieben. Für den Rest, für den weder das erste noch das zweite Kriterium zutreffend ist, wird ein neues Kriterium gesucht, das wiederum eine Zweiteilung möglich macht. Das komplette Schema des Vorgehens zeigt Abbildung 1 auf Seite 94.

Neben den entwickelten Grundtypen gibt es auch noch Varianten davon, die beim Typ der „Holznutzer ohne Landwirtschaftsbetrieb“ nach dem Kriterium der Eigentumsübertragung (unter Berücksichtigung der Besonderheit des Bodenreformerbes) erfolgt und beim Typ „Entfremdung von Waldbesitz“ nach dem Kriterium der Art des Abstands (zeitlich, räumlich, lebensweltlich). Die gemachten Differenzierungen ergeben sich den Interviews. Theoretisch denkbar sind freilich auch weitere ergänzende Differenzierungen, deren Ermittlung muss aber ebenfalls eine Frage zukünftige Forschungen zu Thema bleiben, denn sie ergeben sich nicht aus dem vorliegenden Material.

Die entwickelte Differenzierung der Gruppe der „Urbanen Waldbesitzer“ eröffnet Ansätze für eine gezielte Beratung der einzelnen Gruppen. Zunächst gibt es Holznutzer auch in der Gruppe der „Urbanen Waldbesitzer“. Dabei wird überwiegend Holznutzung für den Eigenbedarf betrieben. Allerdings wird auch gelegentlich, meist nach einer von der Landesforst, von Dienstleistern oder mit Nachbarn durchgeführten Durchforstung, Holz zum Verkauf angeboten. Auch wird mitunter Dritten erlaubt, im Wald Holz zu sammeln. Insgesamt ähnelt diese Gruppe den „Traditionellen Waldbesitzern“, der Hauptunterschied besteht zunächst nur darin, dass diese Gruppe der „Holznutzer ohne Landwirtschaftsbetrieb“ eben keine Landwirtschaft betreibt. Insofern ist anzunehmen, dass der Beratungs- und Betreuungsbedarf in etwa dem der „Traditionellen Waldbesitzer“ entspricht.

Allerdings muss dabei beachtet werden, dass die Holznutzung auf i.d.R. kleinen Flächen stattfindet und dass auch der Umfang der Nutzung breit gefächert ist. Das reicht von einer gelegentlichen Holznutzung für den Kamin bis hin zum systematischen Heizen mit Holz in eigens dafür angeschafften Anlagen. Auch das Vorgehen bei der Holznutzung kann unterschiedlich sein, zum einen wird der Wald gezielt bewirtschaftet einschließlich Holzeinschlag und Aufforstung, zum anderen wird eher nur gesammelt.

In der gleichen Form, wie „Traditionelle Waldbesitzer“ sollten im Typ „Holznutzer ohne Landwirtschaftsbetrieb“ nur jene beraten werden, die ihr Holz in ähnlich professioneller Weise nutzen. Für andere Waldbesitzer dieser Gruppe, die eher „nebenbei“ Holz nutzen und insgesamt auch technisch weniger professionell aufgestellt sind, muss wahrscheinlich eine andere Form der Ansprache gefunden werden. Beispielsweise ist nicht *Forstwirtschaft* der bessere Anknüpfungspunkt, sondern eher die *Hauswirtschaft*, d.h. die bedarfsbezogene Betrachtung (was braucht der Waldbesitzer, welche Bedürfnisse hat er hinsichtlich des

Waldes, wie kann er dabei zur Waldpflege beitragen und nicht allein, welche Bedürfnisse sollte er haben, um forstwirtschaftlichen Anforderungen gerecht zu werden).

Die weiteren Waldbesitzer-Typen, so wie z.B. der zweite Typ, der den „Wald als Spielwiese“ betrachtet, sind mit den traditionellen Beratungsinhalten und wahrscheinlich auch Beratungsformen noch weniger zu erreichen. Hier besteht kein Interesse an der Holznutzung oder an einer anderen Form systematischer Forstwirtschaft und entsprechenden Beratungsinhalten. Ein Teil der Waldbesitzer, die im Wald ihren Hobbys nachgehen, bleibt immerhin daran interessiert, dass sich im Wald der Wildwuchs nicht völlig ausbreitet. Insofern bleibt er ansprechbar für Fragen der Waldpflege, der Vorsorge und des Naturschutzes. Ein anderer Teil setzt aber eher auf Wildwuchs und ist deshalb auch über Fragen der Waldpflege nicht mehr erreichbar. Hier bietet sich eher an, am Thema Schadensvorsorge anzuknüpfen.

Die Gruppe der „Entfremdeten“ hat auf der einen Seite eine hoch emotionale Beziehung zum eigenen Wald (Besitzerstolz, Familientradition), hat auf der anderen Seite aber keinen praktischen Bezug mehr zum Wald. Der Wald wird weder für die Holzernte genutzt, noch für Hobbys oder andere Aktivitäten. Der Wald liegt eigentlich brach und es herrscht eine gewisse Erwartungshaltung vor, dass die Landesforst schon darauf achten wird. Die Gruppe der „Entfremdeten“ hat das Gefühl verloren, dass ein Wald Pflege braucht. Anknüpfungspunkt ist hier höchsten der Appell an die Verantwortung, die ein Besitz nun einmal mit sich bringt.

Für den Waldbesitzer-Typ, der „Wald als Ballast“ empfindet, ist selbst ein solcher Appell kaum noch geeignet, sich auf eine Beratung oder Betreuung des Waldes einzulassen. Hier könnte der Ansatz in konkreten Dienstleistungsangeboten liegen, in Werbung für Bewirtschaftungsverträge o.ä. Denkbar ist auch, diese Waldbesitzer gezielt in ihrem Bemühen, die Wälder zu verkaufen oder sie gegen landwirtschaftliche Flächen zu tauschen, zu unterstützen.

Hier können nur sehr grob Möglichkeiten aufgezeigt werden, wie man in der Beratung und in der Betreuung von Waldbesitzern an deren Interessen und Bedürfnissen anknüpfen kann. Dabei sollte es in der Tat in erster Linie um Anknüpfung gehen und nicht darum, die Waldbesitzer zu „bekehren“, d.h. aus ihnen Forstwirtschaftler machen zu wollen, die sie nicht sind und auch nicht sein wollen. Die Interessen der Waldbesitzer sollten nicht nur als „Defizite“ wahrgenommen werden. An ihren Bedürfnissen und Interessen ansetzen heißt, sie zunächst zu verstehen und ihnen dann zu helfen, gemeinsam eine Richtung zu finden, die sowohl für ihre privaten Interessen von Vorteil ist als auch für die Entwicklung des Waldes in M-V.

Im Nachgang dieser Studie, wenn die Ergebnisse nicht nur, wie hier, aus soziologischer Perspektive, sondern dann auch aus forstpraktischem und forstpolitischem Blickwinkel bewertet wurden, wird es erforderlich sein, sich näher mit möglichen Strategien für gezielte Beratungs- und Betreuungsangebote für die vier Untergruppen der sog. „Urbanen Waldbesitzer“ auseinanderzusetzen.

8. Anhang

8.1. Befragungsverfahren

Die durchgeführte qualitative Befragung schließt an die quantitativ-repräsentative schriftliche Befragung der Privatwaldbesitzer in Mecklenburg-Vorpommern (2016/17) an. Durch die Ergebnisse der mündlichen Befragung sollen die Befunde der schriftlichen Befragung vertieft werden, indem nunmehr nach den individuellen Gründen, Motiven, Absichten, Orientierungen, Einschätzungen und Erwartungen der Waldbesitzer gefragt wird.

Die durchgeführte qualitative Waldbesitzerbefragung bestand im Wesentlichen darin, 30 ausgewählte Waldbesitzer in Mecklenburg-Vorpommern in mündlichen face-to-face Interviews zu befragen und die protokollierten Gespräche anschließend im Hinblick auf folgende Fragestellungen zu analysieren:

- Was sind die hauptsächlichen Vorteile, Nachteile und aktuellen Probleme, die für die Waldbesitzer mit dem Waldbesitz verbunden sind?
- Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede im subjektiven Verhältnis zum eigenen Wald bzw. im individuellen Interesse am Wald sind zwischen den Waldbesitzern erkennbar (Waldbesitzertypen)?
- Welche Zukunftsperspektiven haben Waldbesitzer für ihren eigenen Wald entwickelt (Vererbung, Verkauf)?
- Welches Interesse besteht bei den Waldbesitzern an einer regelmäßigen Information seitens der Forstbehörden (Form, Häufigkeit, Umfang, Inhalte)?
- Welche Bereitschaft besteht unter Waldbesitzern, ihren Wald in wirtschaftliche Zusammenschlüsse von Waldbesitzern (Forstbetriebsgemeinschaften oder Genossenschaften) einzubringen?

Die Befragung zielt nicht auf Repräsentativität ab, sondern soll allein die Verschiedenheit von persönlichen Interessen, Orientierungen, subjektiven Einschätzungen, Erwartungen usw. dokumentieren, sowie subjektive Erklärungs- und Argumentationsmuster nachvollziehbar machen. Diese Art der Erhebungsmethode entspricht sozialwissenschaftlichen Standards für qualitative Sozialforschung²⁰.

Die für die o.g. Fragestellungen erforderlichen Informationen lassen sich mit sozialwissenschaftlichen Erhebungsmethoden in einem zeitlich, materiell und finanziell vertretbaren Aufwand nur unter Verzicht auf Repräsentativität mit Hilfe persönlicher Einzelgespräche erheben. Dabei wird aus jedem Gespräch ein Fallbeispiel, das jeweils durch eine bestimmte Ausgangslage, durch unterschiedliche persönliche Voraussetzungen (Alter usw.), verschiedene Problemlagen, unterschiedliche individuelle Handlungsstrategien, Zukunftserwartung usw. geprägt ist.

Die Fallbeispiele werden dann inhaltlich vergleichend betrachtet, wobei es um Übereinstimmungen und Unterschiede zwischen den Fallbeispielen geht, die sich im besten Fall zu bestimmten Mustern im Denken und Handeln der Probanden verdichten lassen. Solche Muster oder „Typenbildungen“ können dann Rückschlüsse auf z.B. den Erfolg bestimmter Beratungsstrategien erlauben. Dabei geht es aber immer nur um die Identifikation der Muster und nicht darum, sie nach ihrer Häufigkeit zu bewerten.

Im Ergebnis der Analyse können dann Hinweise und Handlungsempfehlungen für eine Verbesserung der Beratungsleistungen für Waldbesitzer seitens der Forstverwaltung sowie Ansätze für eine Weiterentwicklung walddpolitischer Strategien ermittelt werden.

²⁰ Vgl. z.B. Przyborski, A.; Wohlrab-Sahr, M. (2009). Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München

8.2. Methodik der Befragung

Für eine qualitative Analyse ist ein direkter Dialog mit ausgewählten Privatwaldbesitzern erforderlich, um durch gezieltes und jeweils vom individuellen Gesprächsverlauf abhängendes Nachfragen die „Gedankengänge“ der Probanden verstehen und nachvollziehen zu können.

Ein solches Gespräch, narratives Interview genannt, folgt dabei keinen beliebigen Inhalten, sondern wird durch einen Leitfaden strukturiert. Anders als in schriftlichen Befragungen werden aber nur offene Frage gestellt, die i.d.R. nicht einfach mit ja oder nein beantwortet werden können, sondern eher Anlass zum Erzählen geben sollen (daher narratives Interview). Durch gezieltes Nachfragen wird dann die Erzählung des Probanden auf jene Fragen gelenkt, die im Mittelpunkt des Forschungsinteresses stehen (Motive usw.).

Die mit Hilfe des Leitfadens geführten Gespräche wurden für die spätere Auswertung protokolliert. Da aus der empirischen Praxis heraus große Vorbehalte gegenüber einem Audio-Mitschnitt der Gespräche erwartet wurden, sollten vornehmlich zusammenfassende Gedächtnisprotolle angefertigt werden, welche gestützt auf Mitschriften und - wenn der Proband es erlaubte - Audio-Mitschnitten im Anschluss an das Gespräch vom Interviewer angefertigt wurden.

In der Praxis konnten nach Versicherung absoluter Vertraulichkeit gut zwei Drittel der Gespräche mitgeschnitten werden. Diese wurden entsprechend wörtlich protokolliert, allerdings ohne wortreiche Abschweifungen zur Familiengeschichte, allzu detaillierten Schilderungen von Streitigkeiten in Erbgemeinschaften oder Monologe über besondere Steckenpferde. Die Gespräche ohne Mitschnitt wurden aus dem Gedächtnis bzw. auf Basis der Mitschriften in Form direkter Sprache protokolliert.

Nachdem alle Interviewprotokolle vorlagen, begann die Auswertung der Gespräche in Form einer Textanalyse, d.h. es wurden die jeweiligen Aussagen aus den Texten extrahiert, systematisiert und zueinander in Beziehung gesetzt. Die Fallbeispiele wurden auf verschiedenen Ebenen miteinander verglichen und im Ergebnis ließen sich die Fallbeispiele jeweils typischen Mustern zuordnen.

Bevor ein solches Ergebnis formuliert werden kann, ist eine Reihe von Einzelschritten erforderlich, die im folgenden Forschungsdesign festgelegt wurden.

8.2.1. Leitfadenentwicklung

Abhängig von der Themenauswahl wurde in Abstimmung mit dem Auftraggeber ein Gesprächsleitfaden entwickelt, der im Wesentlichen die Hauptfragen enthielt. Zusätzlich gab es Stichpunkte für freie Nachfragen. Entsprechend war der Leitfaden nicht standardisiert. Nur ergänzende Informationen, wie Geschlecht, Alter oder Beruf wurden standardisiert erhoben.

Als Fragen vorgegeben wurden vor allem die Themenbereiche der Befragung. Die exakte Ausformulierung der Fragen sowie deren Reihenfolge wurden durch die Interviewer an die jeweilige Befragungssituation angepasst. Nachfragen und Verständnisfragen konnte frei formuliert werden. Der Leitfaden diente dem Interviewer nur als Gerüst, um alle gewünschten Themenbereiche im Gespräch abzudecken (siehe Leitfaden im Anhang).

8.2.2. Auswahl der Probanden

Die qualitative Erhebung orientiert sich nicht an der Repräsentativität für die Gesamtheit aller Privatwaldbesitzer, weil der dafür erforderliche Aufwand angesichts der Vielzahl struktureller Hintergründe viel zu groß wäre. Vielmehr richtet sich das Erkenntnisinteresse gezielt auf eine ausgewählte Gruppe der Waldbesitzer, über die es bisher nur relativ wenige Erkenntnisse gibt.

Im Fokus stehen zunächst Waldbesitzer mit relativ kleinen Waldflächen (unter 5 Hektar oder ggf. unter 10 ha, auf jeden Fall etliche unter 2 ha), weil diese das Gros der Privatwaldbesitzer stellen und sie zugleich anteilmäßig das geringste Beratungsinteresse zeigen.

Jeder Fünfte unter den Kleinwaldbesitzern gehört wiederum zur Gruppe der Landwirte mit Waldbesitz, die ihren Wald überdurchschnittlich häufig zur Selbstversorgung nutzen und die ihren Revierförster häufiger kennen als andere. Diese Gruppe wohnt überwiegend in der Nähe ihres Waldes und ist in die ländlichen sozialen Strukturen integriert. Die Interessen und Ansprüche dieser Gruppen gelten als relativ bekannt. Allerdings beruhen die Erkenntnisse über diese Gruppe überwiegend aus westdeutschen Erfahrungen, welche die besondere Situation in Ostdeutschland nicht berücksichtigen. Ein Indiz für die Besonderheiten ist der hohe Anteil an gekauftem Wald bei den Landwirten in Mecklenburg-Vorpommern, während in Westdeutschland klar das Erbe dominiert. Es sollte also zumindest überprüft werden, ob Landwirte unter den Waldbesitzern tatsächlich traditionellen Verhaltensstrategien folgen, oder ob nicht inzwischen andere Motivkonstellationen handlungsrelevanter sind. Daher sollten mindestens fünf der Probanden aus der Landwirtschaft kommen.

Die Mehrheit insbesondere der Kleinwaldbesitzer hat Berufe außerhalb der Land- und Forstwirtschaft. Hier ist die Motiv- und Interessenlage deutlich ungeklärter und es stellt sich ganz besonders die Frage, welchen Bezug diese Waldbesitzer zu ihrem Wald haben, welche Interessen sie verfolgen und welche Leistungen für den Wald sie bereit sind zu erbringen (und welche nicht). Insofern stellen die nicht in der Landwirtschaft tätigen Kleinwaldbesitzer die Hauptzielgruppe der qualitativen Befragung (neben der Referenzgruppe der bäuerlichen Waldbesitzer).

Hinsichtlich des Kriteriums Größe des Waldes sollten überwiegend Kleinwaldbesitzer mit bis zu 2 Hektar Waldfläche einbezogen werden, ergänzt um etwa 5 Probanden mit Flächen bis 10 ha.

Innerhalb dieser Gruppe können verschiedene Strukturmerkmale eine Rolle spielen, von denen ggf. unterschiedliche Einstellungen, Haltungen usw. abhängen. Dies gilt z.B. für das Geschlecht der Waldbesitzer, das Alter sowie die Entfernung zum Waldbesitz. In Zusammenhang mit der Entfernung kann es auch eine Rolle spielen, ob ein Waldbesitzer im ländlichen Raum lebt oder in einer (größeren) Stadt.

Am wenigsten ist etwas über die Einstellungen, Interessen usw. derjenigen Waldbesitzer bekannt, die sich noch nie haben beraten lassen bzw. explizit kein Interesse an einer Beratung haben. Insofern spielt auch das Merkmal „keine bzw. seltene Beratung“ eine Rolle.

Schließlich spielt es auch eine Rolle, wie Waldbesitzer in den Besitz des Waldes gekommen sind, ob also Kauf, Erbe oder Bodenreform eine Rolle spielen.

8.2.2.1. Definition der Auswahlkriterien

Legt man diese Kriterien zugrunde und betrachtet „Traditionelle Waldbesitzer“ als gesonderte Referenzgruppe, dann gibt es folgende Anforderungen an die Zusammensetzung des Samples, damit eine möglichst große Bandbreite an Einstellungsmustern erreicht wird:

Die Referenzgruppe der bäuerlichen Kleinwaldbesitzer sollte auf 5 Probanden beschränkt bleiben und es sollten unter den restlichen 25 Probanden mindestens 5 einer jeweils anders definierten Untergruppe vertreten sein.

Für die Auswahl dieser 25 Probanden galt zunächst das Kriterium, dass sie in nichtbäuerlichen (und nichtforstlichen) Berufen tätig sind. Gleichwohl sollte darauf geachtet werden, dass neben abhängig Beschäftigten auch einige Selbständige befragt werden.

Beim Kriterium der Waldgröße sollten jeweils 15 bis 20 Interviews mit Waldbesitzern bis 2 Hektar durchgeführt werden. Weitere 5 Interviews könnten dann unter Waldbesitzern mit über 2 Hektar bis 10 Hektar durchgeführt werden. Die genaue Verteilung hing allerdings

stark von der Verfügbarkeit entsprechender Daten bzw. der Erreichbarkeit dieser Gruppen ab.

Da Frauen unter den Waldbesitzern deutlich unterrepräsentiert sind, sollte das Sample wenigstens etwa 6 bis 8 Waldbesitzerinnen umfassen.

Ältere ab 60 Jahren dominieren sehr stark die Altersstruktur der Waldbesitzer, das sollte sich jedoch nicht eins zu eins im Sample widerspiegeln, denn die inhaltlichen Themen haben stärker „aktive“ Waldbesitzer im Fokus, die ihren Wald noch über Jahre hinweg selbst aktiv bewirtschaften werden. Nur bei der Frage nach den Zukunftsperspektiven sind die Vorstellungen der älteren Waldbesitzer unverzichtbar. Insofern sollten 7 bis 9 über 60-Jährige im Sample vertreten sein.

Ein Teil der Waldbesitzer sollte in unmittelbarer Nähe zum Waldbesitz wohnen, also in einer Entfernung von unter 5 km zum Waldbesitz (6 bis 8 Probanden). Ein weiterer Teil sollte in einer Entfernung von 5 bis unter 20 km vom Wald entfernt wohnen (3 bis 5 Probanden). Schließlich sollten einige Waldbesitzer in einer Entfernung von mehr als 20 km zum Waldbesitz leben, darunter möglichst einige in einer (größeren) Stadt.

Von den 25 Interviews sollten mind. 5 aus der Gruppe „ohne/selten Beratung“ kommen, um zumindest ansatzweise etwas über deren Meinungen zu erfahren.

Da es auch eine Rolle spielen kann, auf welche spezifische Weise man in den Besitz des Waldes gekommen ist, sollten einige Probanden durch Erbe Waldbesitzer geworden und andere durch Kauf oder über die Bodenreform.

Da nicht für alle Gruppen die entsprechenden Informationen vorliegen und schon gar nicht gebündelt mit den Adressen, wurde die praktische Auswahl der Probanden sehr erschwert. Hinzu kommt, dass einzelne Gruppen sich in den Merkmalen überschneiden, also musste auch darauf geachtet werden, dass einzelne Merkmale nicht zu sehr dominieren.

8.2.2.2. Praktische Auswahl der Probanden

Nachdem die Probandengruppe nach inhaltlichen Kriterien strukturiert worden war, erfolgte der schwierige Schritt in die Praxis, nämlich konkreten Personen zu finden und anzusprechen, für die diese Merkmale zutreffen. Da es leider weder Türschilder noch Listen oder Hinweisschilder im Wald mit der Aufschrift „Waldbesitzer, 3 ha, weiblich, 70 Jahre, geerbt, 60 km entfernt“ gibt, konnte eine den Kriterien wenigstens weitgehend gerecht werdende Zusammensetzung des Samples nur über Umwege erreicht werden.

Ein möglicher Ansatz wäre es gewesen, nach den genannten Kriterien Waldbesitzer aus dem Waldverzeichnis (soweit dort vorhanden) in zufälliger Reihenfolge auszuwählen. Diese hätten aus Datenschutzgründen zunächst von der Forstverwaltung angeschrieben werden und entweder direkt nach der Bereitschaft für ein Interview gefragt oder zunächst um Erlaubnis gefragt werden müssen, ob die Adresse an das Forscherteam weitergegeben werden darf. Nach telefonischer Kontaktaufnahme hätte man von jenen, die sich zurückgemeldet haben, dann geeignete Probanden auswählen müssen. Dies ist allerdings ein erfahrungsgemäß äußerst aufwendiges und vor allem langwieriges Verfahren mit einer regelmäßig sehr hohen Verweigerungs- bzw. Ausfallrate. Zudem muss auch bereitwilligen Probanden abgesagt werden, wenn die Anzahl der Interviews mit bestimmten Merkmalen schon erreicht ist.

Aus letztlich forschungspraktischen Gründen wurde auf das aufwendige Auswahlverfahren per Waldverzeichnis verzichtet, zumal ohnehin keine Repräsentativität angestrebt wurde, die solch einen Aufwand evtl. gerechtfertigt hätte.

Stattdessen wurde versucht, Probanden in direkter Zusammenarbeit mit einem ausgewählten Forstamt zu gewinnen. Die Beschränkung auf ein Forstamt und somit der Verzicht auf eine flächendeckende Auswahl begründet sich zum einen ebenfalls damit, keine Repräsentativität anzustreben. Zum anderen wurde nicht erwartet, dass bei der verfolgten Fragestellung regionale Unterschiede in M-V tatsächlich eine wichtige Rolle spielen könnten (was

nach der endgültigen Auswahl, die auch Waldbesitzer aus anderen Forstämtern enthält, durch die Ergebnisse bestätigt wurde).

Die Planung sah vor, dass die für die forstliche Beratung zuständigen Sachbearbeiter bzw. die Revierförster potentielle Probanden aussuchen sollten und zwar möglichst nach vorgegeben Kriterien (beispielsweise: „2 Landwirte über 2 Hektar Waldfläche“, „2 abhängig Beschäftigte/Rentner/Arbeitslose (aus nichtbäuerlichen/nichtforstlichen Berufen) mit unter 2 Hektar Waldfläche und über 20 km Entfernung“ usw.). Dabei wurde erwartet, dass die Revierförster bzw. Forstangestellten „ihre“ Waldbesitzer kennen bzw. gut genug einschätzen können, um die gewünschte Auswahl zumindest weitgehend treffen zu können.

Um die Auswahl datenschutzgerecht abzuwickeln, sollten die Forstmitarbeiter die ausgewählten Probanden nicht nur einfach benennen, sondern zu den ausgewählten Waldbesitzern auch den Erstkontakt herzustellen und sie um ein Interview mit dem Forschungsteam zu bitten. Erst wenn die Bereitschaft zu einem Interview signalisiert bzw. die Erlaubnis zur Weitergabe der Adresse und Telefonnummer gegeben worden war, wurden die Adressen weitergegeben für den Zweitkontakt durch das Forschungsteam. In diesem Zweitkontakt sollte dann eine konkrete Verabredung zu einem Interview getroffen werden.

Das Forstamt Grevesmühlen hat sich dankenswerter Weise bereit erklärt, die Auswahl der Probanden zu übernehmen. Während eines Treffens im Forstamt Grevesmühlen wurden dem Amtsleiter, den Revierförstern und anderen Mitarbeitern die Pläne erläutert und es wurde eingehend über die Chancen und Risiken eines solchen Vorgehens diskutiert. Als einzig nicht zu lösende Anforderung erwies sich aus naheliegenden Gründen der Wunsch nach Probanden, die noch keinen Kontakt zum Revier aufgenommen hatten. Hier wurde zunächst festgelegt, insbesondere Waldbesitzer zu berücksichtigen, deren Erstkontakt ohne weitere Kontakte bereits weit zurückliegt, oder die über vereinzelte Kontakte bisher noch nicht um eine Beratung gebeten hatten. Im Ergebnis der Diskussion erklärten sich die Revierförster bereit, das Projekt zu unterstützen und die gewünschten Kontakte herzustellen.

Soweit es Waldbesitzer betrifft, die zur Gruppe „ohne Beratung“ gehören, haben die Mitarbeiter des Projektteams versucht, über informelle Kontakte und möglichst über ein Schneeballsystem an geeignete Probanden zu gelangen. Das Schneeballsystem besteht dabei darin, über einen kontaktierten Waldbesitzer aus dessen Bekanntenkreis einen weiteren Kontakt zu einem anderen Waldbesitzer herzustellen. Diese Idee des Schneeballsystems hat sich aber nicht bewährt, weil die Vernetzung gerade der Kleinwaldbesitzer offensichtlich viel zu gering ist, um hier einen Effekt zu erzielen. Gleichwohl kamen auf diesem Wege fünf Interviews zustande.

8.2.2.3. Feldphase

Als der Feldzugang gesichert war, führte das Forschungsteam die Interviews vor Ort bei den Probanden in der Wohnung oder ggf. an einem mit dem Probanden vereinbarten Ort durch. Aufgrund von immer wieder verschobenen Terminen, kurzfristigen Absagen trotz vorheriger Anreise und ähnlichen Schwierigkeiten bei einzelnen Probanden wurden schließlich fünf Interviews telefonisch geführt.

Die Gespräche wurden anhand des Leitfadens geführt. Der Gesprächsinhalt wurde, wenn der Proband keine andere Aufzeichnungsart wünschte, durch Mitschrift, in den meisten Fällen aber durch Audio-Mitschnitt aufgezeichnet und im Anschluss an das Gespräch vom Interviewer zusammenfassend protokolliert, wobei darauf geachtet wurde, auch bei reinen Mitschriften zentrale Aussagen möglichst wörtlich wiederzugeben bzw. die Protokolle in direkter Sprache abzufassen.

Wider Erwarten hat sich die Ende Oktober 2017 begonnene Feldphase über mehr als vier Monate hingezogen, statt der geplanten zwei Monate. Der Grund dafür ist nicht allein, dass die Probanden relativ verstreut in der Region und z.T. weit darüber hinaus wohnen (bis in NRW) und man oft nur 2 bis 3 Interviews pro Woche realisieren konnte, weil die Termine

oft wegen Absagen bzw. Verschiebungen nur sehr schwer koordiniert werden konnten. Daneben gab es trotz der Zusagen gegenüber den Revierförstern ebenso einige durch Absagen bedingte Ausfälle und es zeigte sich zudem, dass relativ viele Landwirte im Sample vertreten waren, die aber nicht überproportional vertreten sein sollten. Schließlich erforderte auch die Weihnachtszeit eine Pause, da die meisten in dem Zeitraum zu keinen Terminabsprachen bereit waren. Angesichts der Ausfälle stellte das Forstamt im Januar 2018 zusätzliche Adressen zur Verfügung.

Zusammen mit diesen zusätzlichen Adressen und den über informelle Kontakte geführten Interviews konnte die Feldphase dann abgeschlossen werden.

8.2.2.4. Auswertung

Die Gesprächsprotokolle wurden strukturiert und ausgewertet. Der Hauptteil der Auswertung besteht in Textvergleichen, in der Interpretation des Gesagten und in der inhaltlichen Typisierung der Aussagen. Im Ergebnis wurden bestimmte Muster in den Einstellungen, Motiven, Problemkonstellationen und Bewältigungsstrategien der Waldbesitzer ermittelt.

Die Ergebnisse der Befragung wurden in Form eines schriftlichen Berichts fixiert, in dem die Verschiedenheit der persönlichen Interessen, Orientierungen, subjektiven Einschätzungen und Erwartungen mit Hilfe von Zitaten aus den Interviews dargestellt und erläutert werden. Die Protokolle enthalten in der Rohfassung noch alle Angaben, auch jene, die eine Re-Identifizierung in Einzelfällen erlauben könnten. Um als Zitat im Text zu erscheinen, wurden dafür alle Namen, Ortsnamen u.Ä. in den Zitaten gelöscht und mitunter die Texte um kurze Passagen gekürzt, aus denen Ortskundige auf die Person eventuell schließen könnten. Dort, wo solche Passagen unverzichtbar waren, wurden in Einzelfällen allzu deutliche Bezeichnungen, Beschreibungen oder Zusammenhänge verändert, ohne aber den Sinn der Aussage zu verändern. Schließlich wurde kürzere Zitate, wenn sie direkt in einen Satz eingebaut wurden, dem entsprechenden Duktus des Satzes angepasst.

8.2.3. Die Zusammensetzung des Befragungssamples

Die tatsächliche Struktur des Befragungssamples entspricht weitgehend den Vorgaben. Die Hälfte der Interviewten sind Kleinstwaldbesitzer mit bis einem Hektar Waldbesitz. 12 Befragte (40 %) liegen zwischen über 1 bis 5 Hektar und 3 gaben größere Flächen an, davon 2 mit 10 Hektar und einer mit 30 Hektar. Im Durchschnitt liegt die Größe bei 3 Hektar bzw. ohne den „Ausreißer“ von 30 Hektar bei 2,1 Hektar.

Tabelle 2. Strukturmerkmale des Befragungssamples (Anzahl und in Prozent)

	Anzahl	In Prozent
Nach Waldgröße		
bis 1 Hektar	15	50,0
über 1 bis 2 Hektar	6	20,0
über 2 bis 5 Hektar	6	20,0
über 5 Hektar	3	10,0
insgesamt	30	100,0
Nach Geschlecht		
Männer	24	80,0
Frauen	6	20,0
insgesamt	30	100,0
Nach Alter		
unter 45	8	26,7
45 bis unter 60	9	30,0
60 bis unter 75	7	23,3
75 und älter	6	20,0
insgesamt	30	100,0

Nach Tätigkeit		
Landwirt	5	16,7
kein Landwirt	16	53,3
Rentner/in	9	30,0
insgesamt	30	100,0

Befragt wurden deutlich mehr Männer als Frauen, die Frauenquote liegt mit 20 % am unteren Rand des beabsichtigten Anteils (25 % bis 30 %). Dies lag nicht an der Auswahl, sondern an etwas häufigeren Absagen der ausgewählten Probandinnen. Die genannten Gründe für die Absage waren i.d.R. das hohe Alter oder der Hinweis, den Wald vor kurzem verkauft zu haben. Männer, die Gespräche absagten, gaben eher an, es „sich überlegt“ zu haben mit der Zusage.

Die zwei jüngsten Befragten sind 35 Jahre alt, die ältesten beiden 85 Jahre. Dazwischen gibt es eine weit gefächerte und relativ gleichmäßige Verteilung der Altersgruppen. Wie geplant, sind die jüngeren und mittleren Jahrgänge etwas stärker vertreten als es laut Waldbesitzerstatistik der Fall ist. Überwiegend kam in den Interviews die Erbgeneration zu Wort, die in den 90ern oder erst später den Wald geerbt (oder ggf. gekauft) hat. Sie erwarten mehrere Jahrzehnte den Wald zu besitzen und haben noch keine konkreten Vorstellungen hinsichtlich des Übergangs zur nächsten Generation. Die Älteren hingegen haben sich i.d.R. bereits konkretere Gedanken gemacht. Insofern sind beide Generation in der Befragung ausreichend vertreten. In einem Fall konnte sogar je ein Interview mit dem Besitzer und dem zukünftigen Erben gemacht werden. Zwei Interviews haben daher dieselben Waldparzellen als Hintergrund.

Wie geplant wurden fünf Interviews mit Landwirten durchgeführt, davon in einem Fall mit dem Betriebsleiter eines größeren Betriebes und nicht mit dem Besitzer. Alle anderen befragten 25 Personen sind gegenwärtig nicht in der Landwirtschaft tätig und davon haben 24 auch keine forstfachliche Ausbildung. Abhängig beschäftigt bzw. selbständig (das lässt sich anhand der gemachten Angaben leider nicht genau differenzieren) sind 16 Befragte, 9 sind in Rente.

Als (aktuelle oder frühere) Berufe wurden Angestellter, Arzt, Bauingenieur, Betriebsleiter, Elektriker, Hausmeister, kaufmännisch Angestellte, KFZ-Mechaniker, Lehrer, Maurer, Melker, Offizier, Sozialpädagoge, Tierarzt, Tischler und Vertreter genannt, wobei einzelne Berufe auch mehrfach vorkommen. Für die Kennzeichnung der Zitate wurden die Berufe teilweise zusammengefasst zu „Handwerker“ oder „Angestellte“.

Insgesamt enthält das Befragungssample für die mündliche Befragung eine breite Palette an verschiedenen Merkmalen, so dass keine Gruppe dominiert.

8.3. Interview-Leitfaden

Einstieg:

Bevor wir uns über die Vor- und Nachteile unterhalten, die ein eigener Wald so mit sich bringen kann, habe ich erst ein paar allgemeine Fragen zum Wald, um mir ein Bild machen zu können.

Fragen:

Erzählen Sie mir doch bitte was über ihren Wald, wie groß ist er, wie viel Parzellen es sind, welcher Baumbestand usw. ...

Kennen Sie die genaue Lage bzw. der genaue Grenzverlauf Ihres Waldes?

(Forstverwaltung um Hilfe gebeten?)

Wie gut ist/sind die Parzelle/n für Sie zu erreichen?

(nicht Entfernung, sondern um ihn aufzusuchen, nutzen zu können)

Wie sind Sie in den Besitz des Waldes gekommen?

Bodenreform, geerbt (von wem? Wann?), Gekauft

Haben Sie später irgendwann weitere Flächen dazu gekauft oder welche verkauft?

Wann waren Sie das letzte Mal auf Ihrer Parzelle?

Wie oft? Wie häufig suchen sie pro Jahr ihren Wald auf? Welche Anlässe?

Waldbesitz heißt, dass Sie im Grundbuch eingetragen sind. Aber darüber hinaus, was verbindet Sie mit Ihrem Wald?

Tradition, Familie, Naturschutz, Jagd, Holzgewinnung, Geldanlage, Hobby?

Hatte der Wald immer die gleiche Bedeutung für Sie, oder hat sich daran im Laufe der Jahre etwas verändert?

wenn nein, was war der Grund/Auslöser für die Veränderung?

Jagen Sie selbst oder ist der Wald verpachtet?

Wie sehen Sie die Zukunft Ihres Waldes? Möchten Sie noch Wald dazu kaufen? Oder ihn vielleicht ganz oder teilweise verkaufen?

Wenn vergrößern; warum? Wenn verkleinern; warum? Wenn so bleiben, - warum?

Wer wird den Wald einmal erben?

Was glauben Sie, wird der zukünftige Erbe den Wald in Ihrem Sinne weiter führen?

Einen eigenen Wald zu besitzen, macht sicher nicht nur Freude oder hat nur gute Seiten, sondern kann auch Sorgen bereiten, d.h. schlechte Seiten haben.

Wie ist das bei Ihnen, was macht Ihnen besondere Freude bzw. ist vorteilhaft am Waldbesitz und was macht eher Sorgen, ist nachteilig oder bereitet Probleme.

Fangen wir mit den guten/positiven Seiten an (spontan)

Welche der guten Seiten wären Ihnen am wichtigsten? (und warum)

Und was sind die eher schlechten/negativen Seiten?

Wo liegen die größten Probleme? (ggf. aktuell und dauernd unterscheiden)

Was muss getan werden im Wald? Welche Arbeiten fallen bei der Bewirtschaftung des Waldes hauptsächlich an pro Jahr?

Beschreiben lassen und nachfragen: Wir muss ich mir das vorstellen? O.ä.

Wieviel muss getan werden (Arbeitszeit)?

Gelingt es Ihnen, die Zeit für den Wald mit ihrem Beruf / ihren anderen Verpflichtungen zu vereinbaren?

Wer macht die Arbeit im Wald hauptsächlich?

Haben Sie eine forstfachliche Ausbildung oder haben Sie sich Ihr Wissen selbst beigebracht?

Haben Sie sich schon einmal von der Forstverwaltung (vom zuständigen Revierleiter/Förster) beraten lassen?

Wenn ja: Wie kam der Kontakt zur Forstverwaltung zustande?

Wenn ja: Wer hat Sie beraten und in welchem Rahmen fand das statt?

Wenn ja: Zu welchen Themen hauptsächlich haben Sie sich hauptsächlich beraten lassen? (und warum?)

Wenn ja: Wie zufrieden waren Sie mit der Beratung durch die Landesforst?

Wenn nein: Warum haben Sie noch keine Beratung der Forstverwaltung (des zuständigen Revierleiters/Försters) in Anspruch genommen?

Welche Art von Beratung erwarten Sie von der Landesforstverwaltung/den Forstämtern?

Worüber möchten Sie hauptsächlich beraten werden? Was brennt Ihnen besonders auf den Nägeln (oder so...), wo Sie Beratung benötigen? (nicht nur aktuell, sondern auch allgemein?)

Die Landesforstverwaltung möchte gern regelmäßig alle Waldbesitzer in M-V regelmäßig über Neuerungen, Gesetzesänderungen, forstpolitische Fragen usw. informieren. Dazu soll einmal pro Jahr eine Art „Rundbrief“ an alle Waldbesitzer verschickt werden.

Würden Sie so einen jährlichen Rundbrief lesen und sich dadurch informieren (lassen)?

Welche Themen sollte der Rundbrief auf jeden Fall ansprechen?

In welcher Form sollten die Informationen vorgestellt werden?

Wie sollte so ein Rundbrief aufgemacht sein? (Brief, Heft, Zeitung?)

Es gibt Waldbesitzer, die versuchen sich die Arbeit zu erleichtern bzw. die Wirtschaftlichkeit zu erhöhen, indem Sie sich zu Forstbetriebsgemeinschaften zusammenschließen

Wäre es auch für Sie eine Lösung / Option sich in dieser Form mit anderen Waldbesitzern zusammenzutun?

Ggf. Erläuterung: Forstbetriebsgemeinschaften sind (bekannte) privatrechtliche Zusammenschlüsse von Waldbesitzern zur Verbesserung der Bewirtschaftung der Waldflächen, insbesondere um die Nachteile geringer Flächengröße, ungünstiger Flächengestalt usw. zu beheben. Solche Zusammenschlüsse verbessern i.d.R. die Marktposition der Waldbesitzer und Entlasten sie etwas von der Arbeitsbelastung.

Eine andere Idee für Zusammenschlüsse wäre ein „Bürgerwald“.

Erläuterung: Bürgerwälder sind eine neue Form der Nutzung von Waldflächen für das Gemeinwohl. Hier geht es zum einen um Kommunalwald, der in gemeinschaftliches Eigentum überführt wird. Jeder Bürger kann Anteile an diesem Wald erwerben und erhält dadurch eine jährliche Rendite aus dem Eigentum (Geldanlage), bekommt Holz für den Eigenbedarf, kann den Wald zur Erholung nutzen usw. Bürgerwälder sind auch für Waldbesitzer interessant, sie können anstelle einer Geldeinlage ihren Wald einbringen.

Was spricht dafür, was dagegen? (die Richtung des Gesprächs hängt sehr ab von den vorangegangenen Gesprächsinhalten – Die letzte Frage ist sicher eher ein Anstoß zur „Diskussion“, was man eigentlich vermeiden sollte, hier aber möglicherweise unvermeidlich ist.)

Angaben zum Waldeigentümer und statistische Daten

- Geschlecht m w
- Alter _____
- Forstfachliche Ausbildung ja ____ nein ____
- Beruf _____
- Wohnort _____
- Waldgröße ____ ha